



DAS WALDVIERTEL

Folge

7/8/9

1977



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr

von 15.00 — 18.00 Uhr

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

26. (37.) Jahrgang

Juli — September 1977

Folge 7 / 8 / 9

Heinz Verfondern

Die Greillensteiner Zwerge

Ein Beitrag zur Ikonographie der Gartenplastik im Zeitalter des Barock

Dank den Zogelsdorfer Kalksteinbrüchen und — durch diese bedingt — dank der Eggenburger Steinmetzzunft erweisen sich Wald- und angrenzendes Weinviertel als eine der reizvollsten österreichischen Kunstlandschaften im eigentlichen Sinn des Wortes; denn kaum anderswo im Land bestimmt die Kunst stärker die Physiognomie der Landschaft als gerade hier. Einen der wesentlichen Akzente setzen dabei die zahlreichen Bildstöcke, von der mächtigen Dreifaltigkeitssäule mit bekrönender Dreifaltigkeitsgruppe auf Wolkenpyramide bis zum schlichten Gnadenstuhl nach dem Vorbild von Sonntagberg, von der kunstvollen Mariensäule mit adorierenden Engeln oder Heiligen als Assistenzfiguren bis zur bäuerlich-primitiven Immaculata im Nachbarock, von der Nepomukstatue auf der Bachbrücke unter kunstlosem Blechbaldachin bis zu dem kostbaren Gehäuse, wie es Lukas von Hildebrandt in Göllersdorf geschaffen hat, demgegenüber die Statue des Heiligen fast zur Nebensache geworden ist. Ebenso häufig wie Dreifaltigkeits-, Marien- und Nepomuksäulen treffen wir solche mit dem heiligen Florian an, besonders prächtig die vor Schloß Greillenstein. Lokal begrenzt auf den Raum um Schwarzenau sind die Darstellungen des heiligen Felix mit dem Bettelsack. Einmalig in ihrer Art — sozusagen ein barockes Freilicht-theatrum-sacrum — dürfte dagegen die vollplastische Hubertusgruppe in Walkendorf sein, die mit dem riesigen Restling, auf dem sie steht, zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen ist.

Gegenüber der Vielzahl von Bildstöcken fallen die profanen Zeugnisse der Eggenburger Steinmetzkunst zahlenmäßig sehr stark ab. Jedoch wurden mit Franz Leopold Fahrmaachers Altenburger Skulpturen, dem Fassaden- und Innenhofschmuck von Schloß Greillenstein und der Garten- und Fassadenzier von Schloß Harmannsdorf — um die wichtigsten Beispiele aus dem Nahbereich Eggenburgs herauszugreifen — Werke geschaffen, die das bloß Handwerkliche, welches vielen Schöpfungen der Eggenburger Meister anhaftet, um einiges übertreffen.

Unter den Gartenskulpturen dieser Meister fällt eine Gruppe heraus, die wir außerhalb des deutschen Kulturbereichs nur noch in Italien, in

Österreich außerhalb des Umkreises um Eggenburg nur noch im „Carlonischen“ Oberösterreich und in Salzburg antreffen, sogenannten Callotfiguren. Das sind groteske Plastiken von buckligen oder verkrüppelten Zwergen als Musikanten und Komödianten oder als Karikaturen von Ständen, Berufen, Nationen, menschlichen Schwächen etc. Sie tragen ihren Namen nach dem lothringischen Zeichner und Radierer Jacques Callot (1592—1635), dessen „gobbi“ (Lieure¹⁾ 279 und 407—426), Radierungen ebensolcher buckliger und verkrüppelter Zwerge, den Anstoß zu einer Mode gaben, die jedoch erst hundert Jahre später zum eigentlichen Durchbruch kam. Nicht die „gobbi“ lösten die Mode des Callotzwerges aus oder, wie wir besser sagen sollten, der Callotfigur — diese Bezeichnung hat sich seit E. W. Brauns Stichwort im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte²⁾ eingebürgert — sondern eine zu Beginn des 18. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich in Augsburg erschienene anonyme Folge von fünfzig Kupferstichen mit dem Titel „Il Callotto resuscitato oder Neu eingerichtetes Zwerchen Cabinet“³⁾, Mode-, Stände- und Nationenkarikaturen in der späten Nachfolge der Alamodesatire bzw. in der unmittelbaren Nachfolge der Narrenbücher Abraham a Sancta Clara. Daß die Callotfigur erst mit hundert Jahren Verspätung reüssierte, erklärt sich einerseits wohl aus dem „cultural lag“ der deutschen Kunst im 17. Jahrhundert⁴⁾, andererseits daraus, daß sie das Meißener Porzellan auf seinem Siegeszug quer durch Europa begleiten durfte — die frühesten Porzellanfiguren, noch aus der Böttgerära, sind denn auch zum Teil solche Callotfiguren nach dem Augsburger Stichwerk⁵⁾.

Im Umkreis von Eggenburg befinden sich nun einige Folgen solcher Figuren in der Gartenplastik, so in Stockern, Limberg (jetzt Altenburg), Wildberg (jetzt Mühlfeld), Altenburg und Greillenstein. Während jene mehr oder weniger in Anlehnung an Callots „gobbi“ geschaffen wurden — direkte Kopien nach Callot sind überaus selten⁶⁾ — bzw. wie die Callotfiguren von Altenburg und Wildberg eher einem Mischtypus zwischen Putto und Callotfigur angehören, entsprechen die genrehaften Greillensteiner Figuren dem moderneren Typus, wie er vor allem durch den „Callotto resuscitato“ vertreten wird.

Die Frage, wie die Callotfigur ins Wald- und Weinviertel gelangte, kann hier nur angedeutet werden: ob durch Prandtauers „Carlonische“ Jahre, in denen er unter anderem mit Franz Joseph Feuchtmaier zusammenarbeitete, der die Inkunabeln dieses Genres in der Gartenplastik schuf⁷⁾, ob durch dynastische Verflechtungen, wie sie sich durch die Lamberg in Neuburg/Inn und Stockern ergaben — an beiden Orten gibt es einander sehr ähnliche Callotfiguren, ob durch Augsburger Kupferstiche mit Callotthematik, die zusammen mit der Andachtsgraphik im frühen 18. Jahrhundert Mitteleuropa, zumal Österreich überschwemmten⁸⁾, das kann bei dem derzeitigen Stand der Forschung nicht eindeutig bestimmt werden; immerhin lassen sich, was die Abhängigkeit derartiger Gartenplastik von druckgraphischen Vorlagen betrifft, zumindest für einige der Greillensteiner Callotfiguren Augsburger Kupferstiche als Vorlagen nachweisen.

Auch über die Funktion solcher Figuren innerhalb des ikonographischen Gesamtprogramms des Barockgartens sind wir auf bloße Vermutungen angewiesen. Hartlaub⁹⁾ und Hennebo-Hoffmann¹⁰⁾ werfen die

Frage nach der Sinngebung zwar auf, ohne sie jedoch zu beantworten. Einiges spricht für F. A. Nagels aufgrund von Untersuchungen an Nürnberger Gärten gewonnener Ansicht, daß die Callotfigur in Verbindung mit Brunnenanlagen und Grottegestaltungen als Allegorisierung des unterirdischen Lebens gesehen werden müsse¹¹⁾. Das läßt sich an den Greillensteiner Zwergen belegen, die, laut Auskunft des Besitzers¹²⁾, ursprünglich zu einer Brunnenanlage gehörten, deren „grottenartiger Charakter“ von der Österreichischen Kunsttopographie ausdrücklich betont wird¹³⁾. Die an italienische Gartenschöpfungen des Manierismus gemahnende — leider nur in Resten erhaltene — Anlage am Ende der Allee östlich des Schlosses assoziiert in der Tat Chthonisches.

Im Jahre 1911, als die Greillensteiner Callotfiguren von der ÖKT erfaßt wurden, standen sie allerdings nicht mehr am ursprünglichen Aufstellungsort. Die Brunnenanlage wird zwar erwähnt, aber nicht in Verbindung mit den Figuren. Diese befanden sich zur Zeit der Erfassung teils im Park, teils im unmittelbaren Schloßbereich. Es heißt nämlich: „Im ebenerdigen Laubengang und in der Einfahrt eine Anzahl von Zwergen genrehaften Charakters, aus Stein, zum Teil sehr verstümmelt“¹⁴⁾, und der Zusatz, „weitere noch im Parke, woher auch diese stammen“¹⁵⁾, macht klar, daß der Zusammenhang mit der außerhalb des eigentlichen Parkbereichs gelegenen Brunnenanlage nicht erkannt wurde. Überdies zeigt uns die einzige Abbildung eines dieser „weiteren Zwerge“, die der „Dame mit Muff“, daß sich die ihres Sockels beraubte Figur tatsächlich im Park befand und nicht am ursprünglichen Aufstellungsort; andernfalls hätte der Hintergrund des Fotos entweder die grottenartige Brunnenanlage mit dem Drachen oder — in der Gegenrichtung aufgenommen — die abgestufte Anlage der Kaskade zeigen müssen.

Das gilt auch für die nächste Abbildung eines Greillensteiner Zwerges in der Fachliteratur, deren Hintergrund ihn eindeutig im Schloßpark lokalisiert. Wir finden sie in G. Gugenbauers verdienstvollem Aufsatz über Zwerggärten in Österreich, der leider in der Fachwissenschaft kaum beachtet wurde¹⁶⁾, welches Schicksal er mit seinem Gegenstand, der Callotfigur, teilt. Kunsttopographische Werke wie der „Dehio“¹⁷⁾ oder „Reclams Kunstführer“¹⁸⁾ ignorieren nämlich unsere Zwerge — nicht nur die Greillensteiner. Andererseits fanden sie gelegentlich sogar Eingang in außerdeutsche Publikationen. In der tschechischen Kunstwissenschaft kennt man aufgrund eines Hinweises bei E. Poche¹⁹⁾ außer den böhmischen und ehemals böhmischen Callotfiguren (jetzt in Neuwaldegg) nur die Greillensteiner und Salzburger Zwerge, und alle weiteren Arbeiten über Callotfiguren, z. B. die von Sůla²⁰⁾ oder Denkstein²¹⁾ übernehmen die Erwähnung bei Poche.

Über die Anzahl der Figuren erfahren wir einzig und allein etwas in R. Feuchtmüllers Greillenstein-Führer bei Schnell und Steiner; er spricht von „ca. 20 Zwergen“²²⁾. Tatsächlich sind noch 18 Figuren vorhanden²³⁾, und zwar in recht unterschiedlichem Erhaltungsstand — schon die ÖKT von 1911 nannte sie ja, wie oben erwähnt, „zum teil sehr verstümmelt“. Derzeit sind sie bis auf eine Figur in einem Nebenraum des Schlosses deponiert, und nur anlässlich der Niederösterreichischen Landesausstellung 1975 in Altenburg, die dem „Grotesken Barock“ galt, wurden neun von ihnen in handwerklich vorzüglich restauriertem Zu-

stand einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Die Fragmente von weiteren acht Figuren harren noch der Restaurierung. Schließlich steht noch eine ebenfalls verstümmelte Callotfigur in einer Ecke des Schloßhofs.

Im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Rahmen dieser Ausstellung konnten für drei Greillensteiner Callotfiguren druckgraphische Vorlagen nachgewiesen werden. Der „Jude auf dem Schwein“ geht, wie G. Winkler festgestellt hat²⁴⁾, auf einen Stich des Augsburger Albrecht Schmidt (1667—1744) zurück, der übrigens auch Vorlagen für Neuwaldegger Zwerge lieferte²⁵⁾. Da Albrecht Schmidt auf den Blättern jedoch nur als Verleger zeichnet (excudit), ist nicht gesagt, daß er sie auch gestochen hat. Vieles spricht dafür, daß sie von Elias Baeck (1679—1747) stammen, dem bedeutendsten Schöpfer druckgraphischer Callotfiguren. Von den 24 Blättern mit dieser Thematik im Dürrsteiner Kellerschlüssel, die sämtlich aus dem Verlag Abrecht Schmidts stammen, sind 21 Blätter signierte Arbeiten Baecks, eines stammt von dem wenig bekannten Gottfried Rogg, die beiden verbleibenden nennen nur den Verleger, sind aber thematisch und formal den übrigen Blättern so ähnlich — man vergleiche z. B. Baecks, „Schlauraffenländischen Wird“ mit dem Wirt auf einem der beiden anonymen Stiche —, so daß nur Baeck als Stecher in Frage kommt.

Elias Baeck gilt im allgemeinen auch als Schöpfer des „Callotto resuscitato“, zumal seit E. W. Brauns Stichwort im Reallexikon. Dieses Stichwerk hat indirekt auch in Greillenstein seinen Niederschlag gefunden insofern, als die beiden Greillensteiner „Pilger“ letztlich auf ein Blatt des „Callotto“ zurückzuführen sind, wie Winkler zurecht meint²⁶⁾, direkt jedoch wohl auf einen Nachstich des Callotto-Blatts zurückgehen, der mit dessen Staffagefiguren und zusätzlichen Figuren ein neues vielfiguriges Blatt komponiert. Nicht der „Bartholdus Gursalkawitz“ — wir finden ihn als Gartenplastik in Neuwaldegg und in der Villa Valmarana in Vicenza —, sondern die Staffagefiguren wurden in Greillenstein kopiert, und es ist kaum anzunehmen, daß sich der Greillensteiner Bildhauer den verglichen mit den Staffagefiguren weitaus groteskeren „unwürdigen Waldbruder“ hätte entgehen lassen, wenn er ihn gekannt hätte.

Abgesehen von den beiden Pilgern lassen sich weitere Einflüsse des „Callotto resuscitato“ auf die Greillensteiner Gartenplastik direkt nicht weiter nachweisen, es sei denn auf dem Umweg über die Amsterdamer Ausgabe dieses Stichwerks. Der anonymen deutschen Ausgabe folgte nämlich — wahrscheinlich 1716 oder kurz danach — in Amsterdam eine um mehr als zwanzig Blätter erweiterte mit dreisprachigen Texten versehene Ausgabe, die unter anderem um einen geschlossenen Block von zwölf Monatsallegorien mit jeweils zwei Figuren pro Blatt — statt der sonst üblichen einen — bereichert wurde. Die Nennung von Martin Engelbrecht auf den Amsterdamer Stichen weist ausdrücklich auf die augsbургische Herkunft der Blätter hin, und tatsächlich gibt es auch zu dieser Monatsfolge eine, wiederum anonyme, deutsche Ausgabe, von der sich ein bis auf das Novemberblatt vollständiger Satz in der Kupferstichsammlung des Augsburger Schätzlterpalais befindet. Sie wird dort Johann Andreas Pfeffel d. Ä. (1674—1748) zugeschrieben, der übrigens, was für die Callotfigur in Österreich von Bedeutung sein könnte, zunächst in Wien wirkte, ehe er nach Augsburg übersiedelte.

Die Greillensteiner „Dame mit Muff“ (Abb. 1), wohl die am besten erhaltene Figur, wenn man den jetzigen mit dem vorrestaurierten Zustand vergleicht, entstammt dem Januarblatt dieser Folge (Abb. 2), und ein Vergleich der Plastik mit dem Kupferstich zeigt, daß der Bildhauer den Stich sehr genau kopierte bis hin zu winzigen Details wie z. B. den beiden Stirnlocken. Lediglich dort, wo ihm die gegenüber dem Kupferstich unterschiedliche Technik Grenzen setzte, kann man Abweichungen feststellen; so ist die Fontange weniger ausladend als beim Kupferstich. Außerdem ließ ihn seine ausgeprägte Künstlerhandschrift, die sich hauptsächlich im Physiognomischen äußert, den originalen Duktus verändern: Charakteristisch für alle Greillensteiner Figuren sind nämlich wenig groteske, etwas stumpfe, aber regelmäßige Gesichtszüge.

Wo blieb nun der zu der Dame gehörige Kavalier? Unter den restaurierten Figuren ist er nicht anzutreffen, unter den Fragmenten sind ebenfalls keine zu finden, die auf ihn hindeuten. Ist er vielleicht abhanden gekommen, oder hat es ihn in Greillenstein als Garten-Plastik niemals gegeben? Letzteres ist kaum anzunehmen, da die Barockzeit eine Vorliebe für paar- und gruppenweise Zusammenstellungen hatte und daher kaum auf das männliche Pendant zur weiblichen Figur verzichtet hätte, zumal es gleiche Attribute wie z. B. den Muff besitzt. Bleibt lediglich die seltsame Figur, Callotfigur wagt man sie fast nicht zu nennen, die, wie oben erwähnt, in einer Ecke des SchloßInnenhofs steht. An dieser Figur fallen sofort die verunglückten Proportionen auf, beträgt doch die Länge des Oberkörpers bis zur Taille weniger als ein Viertel der gesamten Körperlänge. Ähnlich kümmerlich sind die Arme, deren einer erhaltener an die Taille faßt. Die Körpermaße scheinen auch sonst nicht zu stimmen; so sind die Schultern für den Gesamtkörper viel zu schmal. Des Rätsels Lösung ist recht einfach: Hier wurde nachträglich eine Callotfigur zu normalen menschlichen Proportionen gelangt, und zwar handelt es sich bei der Callotfigur einwandfrei um den zur „Dame mit Muff“ gehörigen Kavalier, dessen rechter Arm mit Muff allerdings abhanden gekommen ist. Jedoch sind der Dreispitz und die darunter befindliche **Allongeperücke**, die rechts stärker herunterhängt als links, identisch mit Kopf- und Haartracht auf dem Kupferstich. Das gilt gleichermaßen für die Kleidung, z. B. für den Revers des Justaucorps und das darunter sichtbare Halstuch.

Diesen Kavalier gibt es übrigens noch ein zweitesmal als Gartenplastik, in Dornava (Dornau)/Slowenien, jetzt im Innenhof von Schloß Ptui (Pettau) aufgestellt. Die Dornauer Plastik zeigt uns nun den Kavalier in der gleichen Haltung wie in Greillenstein: Die Rechte hält den Muff, die Linke faßt mit angewinkeltem Arm an die um die Taille gewundene Schärpe. Interessant ist allerdings, daß dieses bei beiden Gartenplastiken identische Moment beim Kupferstich nicht vorkommt, da die linke Seite des Kavaliere durch die seitlich davor stehende Dame verdeckt ist. Gibt es demnach noch eine Replik des Kupferstichs, die das Blatt in seine Einzelfiguren auseinandergenommen hat, oder hat Pfefferl, ähnlich dem Stecher des Göttweiger Blatts mit den Pilgern, ursprüngliche Einzelfiguren zusammengefaßt? Für das Vorhandensein einer druckgraphischen Replik spräche auch, daß der Dornauer Kavalier — einmalig in der Kopie von Callotfiguren — gegenüber dem Kupferstich seitenver-

kehrt kopiert wurde, was eine seitenverkehrte Kopie als graphische Vorlage geradezu voraussetzt.

S. Vrišer datiert die Dornauer Callotfiguren einmal in die Jahre zwischen 1715 und 1720 ²⁷⁾, ein andermal etwas vage in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ²⁸⁾. Eine noch größere Unsicherheit besteht hinsichtlich der zeitlichen Einordnung der Greillensteiner Figuren. In der ÖKT werden sie auf den Anfang des 18. Jahrhunderts datiert ²⁹⁾, Feuchtmüller spricht von „Rokokosteifiguren“ ³⁰⁾, was eine Entstehung um die Jahrhundertmitte nahelegt. Wenn wir von den zuletzt genannten Monatsallegorien und ihren druckgraphischen Vorlagen ausgehen, dann ergibt sich als terminus ante quem der Vorlage etwa das Jahr 1710; denn im Amsterdamer „Callotto“ sind die Monatsallegorien bereits vorhanden, sie müssen demnach wie der Original-Callotto gegen 1710 geschaffen worden sein. Die Verwendung des Bandwerks in den Rahmungen schließt eine wesentlich frühere Entstehung aus. Die Greillensteiner Figuren können also kaum vor dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Eine Datierung dieser Figuren in die Jahrhundertmitte, wie man aus Feuchtmüllers Bemerkung und auch aus Winklers Datierung der druckgraphischen Vorlagen zu den Greillensteiner Pilgern ³¹⁾ entnehmen müßte, scheint jedoch insofern weniger stichhaltig, als die erhaltenen Sockel der Greillensteiner Plastiken jeglichen Ansatzes zur Rocaille und zur Durchkurvung entbehren; im Gegenteil, mit ihren Maskarons sind sie eher noch für die Régencezeit ein wenig antiquiert. Die in der ÖKT vertretene Auffassung erscheint auch deshalb plausibel, weil die Callotfiguren dann im Zuge der Barockisierung Greillensteins im frühen 18. Jahrhundert geschaffen worden wären. Abgesehen davon, daß die meisten datierten Gartenplastiken mit Callotthematik in die Zeit vor 1720 zurückreichen, hätte man im pretiösen Rokoko wohl kaum noch ein Fäkalthema wie das des „Notdurftverrichtenden Weibes“ ³²⁾ in der bildenden Kunst verarbeitet.

Was das Blatt mit den Pilgern anbetrifft, das ohne Zweifel auf den „Callotto“ zurückgeht, so lassen sich im Dürnsteiner Kellerschlüssel Callotfiguren Elias Baecks nachweisen, die ebenfalls diesem Stichwerk entlehnt sind und die aufgrund der Erwähnung Baeckischer Folgen in der Literatur des frühen 18. Jahrhunderts in die Zeit um 1710 zurückreichen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, um auf der Erfolgswelle des „Callotto“ zu schwimmen, nicht nur das „Zwergenkabinett“ selbst schon unmittelbar nach der Erstauflage kopiert wurde — außer dem deutschen Original und der Amsterdamer Kopie lassen sich mindestens noch zwei weitere deutsche Kopien nachweisen —, sondern daß die Figuren dieses Stichwerks bereits kurz nach Erscheinen plagiiert und variiert wurden, wie übrigens auch die oben erwähnten Göttweiger Blätter in Anlehnung an den „Callotto“ zu beweisen scheinen, da sie bereits vor 1720 von M. B. Braun und seiner Werkstatt in Stein kopiert wurden ³³⁾.

Es ist also durchaus möglich, daß auch das Blatt, dem die beiden Greillensteiner Pilger zugrundeliegen, bereits im frühen 18. Jahrhundert geschaffen wurde. Diesem Pilgerpaar und den beiden Monatsallegorien lassen sich zunächst vier weitere Figuren als zusammengehörig zur Seite stellen: die „Salzverkäuferin“, die „Schnapsverkäuferin“, die „Kienspanverkäuferin“ und der „Geflügelhändler“, von denen Winkler meint, daß

sie einer Kaufrufserie angehören könnten³⁴⁾. Dem muß allerdings entgegengehalten werden, daß die populäre Druckgraphik zwar alle möglichen Folgen von Callotfiguren kennt: Zwergentanzschule (Göttweig), Zwergenreitschule und Zwergenregiment (Dürnstein), Bauertänzer und Bauerntrachten (Dürnstein und Coburg), fechtende und jagende Zwerge (Dürnstein bzw. Coburg), musizierende Zwerge (Nürnberg), Zwerge als Allegorien der Monate und der Jahreszeiten (Augsburg bzw. Nürnberg), jedoch keine zwergische Kaufrufserie. Die einzige Callotfigur, die für eine solche Serie in Frage käme, ist der Guckkästler „Nicolo Cantabella“ von Blatt Zwei des „Callotto“. Und dann dürften auch die Bezeichnungen etwas willkürlich gewählt worden sein. Den klumpigen Gebilden in dem Sack der „Salzverkäuferin“ nach zu schließen dürfte es sich eher um eine mit Kartoffeln oder Ähnlichem vom Felde heimkehrende Bäuerin handeln, und bei der „Schnapsverkäuferin“ treffen wir die gleichen Eimer und Lagl in der gleichen Anordnung an wie bei dem Milchmädchen einer — nicht zwergischen — Wiener Kaufrufserie³⁵⁾.

Uns interessiert jedoch besonders der „Geflügelhändler“. Im Begleittext des Ausstellungskatalogs „Groteskes Barock“ heißt es von dieser Figur: „Dieser Zwerg, der Tracht nach ein Bauer, trägt in einem geflochtenen Buckelkorb gerupfte Krametsvögel, am Gürtel Hühnerkeulen. Er ist im Begriffe ein gebratenes Huhn zu zerteilen und zu essen.“³⁶⁾ Warum sollte ein Geflügelhändler seine eigene Ware nicht selbst goutieren dürfen, zumal bei einer karikaturistischen Darstellung wie der Callotfigur? Andererseits stimmen jedoch die am Gürtel aufgereihten Hühnerschenkel skeptisch. Die Ikonographie der Barockzeit kennt ein solches eher der Fließbandfertigung moderner Hühnerfabriken unseres amerikanischen Zeitalters mit „necks and backs“ u. dgl. m. entstammendes Motiv nicht. Zunächst aber eine ausführlichere Beschreibung dieser Figur (Abb. 3): Der, wie gesagt, bäuerlich gekleidete und mit einem breitkrempeigen Hut versehene Zwerg steht in leicht gegrätschter Haltung vor uns mit nach oben gerichtetem Kopf. Während er mit der abgewinkelten Rechten ein Geflügel an einem Schenkel hält, führt er mit der Linken den anderen Schenkel in seinen weitgeöffneten Mund. Nun sind in der Tat Callotfiguren mit Speisen oder in der Verrichtung des Essens nichts Ungewöhnliches. Die „Schlauraffenländische Wirdin“ auf dem obenerwähnten Blatt Elias Baecks im Dürnsteiner Kellerschlüssel trägt eine Schüssel mit Schweinskopf und Würsten, und auf einem der beiden anonymen Blätter, die wir Baeck zuschreiben möchten, präsentiert ein Koch ebenfalls einen Schweinskopf auf einer Schüssel, während eine weitere Figur dieses Blatts einem Kavalier eine Wurst reicht und mit der anderen Hand ihre Schürze mit Semmeln zusammenhält. Auch auf Ornamentstichen Paul Deckers d. . (1677—1713) gibt es Zwerge mit Speisen³⁷⁾.

Doch zurück zum Greillensteiner „Geflügelhändler“. In der ÖKT finden wir ihn nicht besonders erwähnt. Dort erfahren wir, wie gesagt, nur pauschal etwas von „Zwergen genrehaften Charakters, aus Stein“³⁸⁾; an anderer Stelle von „steinernen Zwergfiguren genrehaften oder grottesken Charakters Anfang 18. Jh.“³⁹⁾, und die einzige Abbildung einer Greillensteiner Callotfigur zeigt uns, wie bereits erwähnt, die „Dame mit Muff“⁴⁰⁾. Zum erstenmal abgebildet treffen wir den „Geflügelhändler“ bei Gugenbauer an, allerdings schon in recht desolatem Zustand⁴¹⁾.

Dort sind ihm beide Arme abgebrochen, nur die fest an den Leib gepreßte rechte Hand, die das Geflügel hält, ist noch vorhanden. Sie faßt den Vogel an einem Schenkel, während der andere Schenkel — deutlich sichtbar — rechts am Vogel etwas absteht. In dem weitgeöffneten Mund ist die dicke leicht herausgestreckte Zunge erkennbar — kein Geflügelschenkel à la Max und Moritz bei Witwe Bolte! —. Gugenbauer interpretiert diese Figur als einen „Zwerg, der mit schwerer Zunge lallend einen Vogel in den Wipfeln der Bäume zu locken scheint“⁴²). Ebenfalls erkennbar ist eine spitze, kremenlose Mütze, die ein wenig an die typischen „Zwergenmützchen“ der Schneewittchenzwerge auf den Märchenillustrationen des 19. Jahrhunderts erinnert.

Diesen torsohaften Zustand hat eine unzulängliche und dilettantische Restaurierung zu beenden versucht, die dem Zwerg wieder zu seinen Armen verhalf. Die auf der Abbildung bei Gugenbauer beziehungslos am Körper klebende Hand wurde um einen angewinkelten Arm ergänzt, der linke, unbekleidete Arm war in die Höhe gereckt, die Faust geballt, als ob der Zwerg den Vögeln in den Zweigen, die seiner Fangmethoden spotteten, drohen wollte. Bei aller Primitivität dieser Restaurierung mußte man ihr jedoch eines zugestehen: sie hat die Aussage der Figur nicht verändert, es sei denn, man würde in der Gestik des linken Arms mit der Drohgebärde eine durch den Bestand nicht so ohne weiteres gerechtfertigte Hineininterpretation seitens des Restaurators sehen. Jedenfalls, der Bestand, wie ihn Gugenbauer zeigt, wurde nicht ange-tastet. Da wurde nicht wie bei der jüngsten Restaurierung, also dem derzeitigen Zustand, aus einer schweren Zunge plötzlich ein Hühnerschenkel, aus den am Gürtel herunterhängenden Krametsvögeln ebenfalls Hühnerschenkel, aus der kremenlosen Mütze ein breitkrepiger Hut usw. Erlaubte sich der Restaurator diese Eigenmächtigkeit, weil er ohnehin von der künstlerischen Belanglosigkeit solcher Figuren überzeugt war?

Eine neuerlich notwendige sinnvolle Restaurierung müßte als erstes die jüngsten Veränderungen wieder rückgängig machen. Damit bliebe aber immer noch unbeantwortet, wie der Zwerg ursprünglich seinen linken Arm gehalten hat. Da nun, wie von Winkler und vom Verfasser nachgewiesen wurde, Greillensteiner Callotfiguren auf Augsburger Kupferstiche zurückgehen, liegt es nahe, daß auch der „Geflügelhändler“, wie wir ihn weiter nennen wollen, auf eine Stichvorlage zurückzuführen ist. Allerdings ist es bei den jeweils Tausende von Nummern zählenden Verlagsprogrammen der Schmidt, Engelbrecht und Leopold, um nur die wichtigsten Augsburger Verleger zu nennen, die auch Callotfiguren herausgaben, ein sinnloses Unterfangen, alle druckgraphischen Sammlungen Europas auf ein bestimmtes Blatt hin zu durchforsten, vorausgesetzt überhaupt, der Greillensteiner Künstler hat auch im Fall des „Geflügelhändlers“ nach einer Vorlage gearbeitet. Da kam der Zufall zu Hilfe. Auf der Suche nach Niederschlägen des „Callotto resuscitato“ in der angewandten Kunst stieß der Verfasser auf Johannes Walz' Intarsienkabinett in Schloß Ellingen/Mittelfranken, wo die heterogensten Motive verarbeitet wurden, allerdings nicht der „Callotto resuscitato“. Vor allem treffen wir in Ellingen Callots „gobbi“ an, die, wie überhaupt die Werke des Lothringer Meisters, im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert häufig

nachgestochen wurden. z. B. durch Jeremias Wolf in Augsburg. Aus dem Verlag Wolf stammt auch der um 1700 entstandene Stich eines tanzenden Bauernpaares⁴³⁾, welches Walz in Ellingen mit dem schalmeiblasenden gobbo, Lieure 422, kombinierte. Weiters wurde dort der bucklige Trinker, Lieure 411, mit einem pfeiferauchenden Pseudochinesen Paul Deckers zusammengebracht. Die gobbi, Lieure 410, 413—415 und 423—424 wurden hingegen in Dreiergruppen zusammengefaßt kopiert.

Schließlich gibt es in Ellingen eine Reihe von Callotfiguren, die zu einer Stichserie zu gehören scheinen, als deren hervorstechendstes Charakteristikum die Vorliebe für parodistische Attribute genannt werden kann, wie wir sie z. B. bei den grotesken Theaterfigurinen Ludovico Ottavio Burnacini (1636—1706), den „nani e maschere ridicole“⁴⁴⁾, antreffen. Letztlich geht diese Species, von der es auch Beispiele bei Callot selbst gibt, auf die Anfänge des Genres, auf die durch Dingliches zusätzlich grotesk verfremdeten schon an sich grotesken Mischwesen auf den Höllenbildern Hieronymus Boschs, seiner Zeitgenossen und Nachfolger zurück. Burnacini wiederum, dessen „nani“ J. Leisching als mögliche Vorbilder für einige der Salzburger Zwerge ansah⁴⁵⁾, wurde, wie bei Nagler⁴⁶⁾ und im Thieme-Becker⁴⁷⁾ zu entnehmen, von Johann Andreas Pfeffel d. Ä. in Kupfer gestochen, dem gleichen Pfeffel, der als Schöpfer der zwergischen Monatsfolge gilt, nach der, wie oben ausgeführt, zwei Greillensteiner Callotfiguren kopiert wurden.

Unter diesen Ellinger Zwergen mit parodistischen Momenten à la Burnacini treffen wir nun unseren „Geflügelhändler“ an (Abb. 4), und zwar in einer dem noch nicht entdeckten graphischen Vorbild wohl sehr nahekommenden Kopie — wenn Analogieschlüsse erlaubt sind — denn der Ebenist konnte, und dies beweisen seine Intarsien nach Callots „gobbi“ das graphische Original wortwörtlich umsetzen, während der Bildhauer, durch sein Material, den Stein, bedingt, die Vorlage auf das für ihn technisch Machbare reduzieren mußte. Im Falle der Greillensteiner Gartenplastik wird man dem Bildhauer jedoch ebenfalls bescheinigen müssen, daß er der Vorlage sehr nahegekommen ist. Die Ellinger Holzintarsie ist mit dem Greillensteiner Zwerg in Gestik und Mimik und in der Physiognomie fast identisch, d. h. mit dem Zwerg im vorrestaurierten Zustand, wie ihn noch Gugenbauer abbildet. Der Mund ist weit geöffnet, der Kopf mit der aufgestülpten Nase nach oben gerichtet. In der Rechten hält er wie in Greillenstein ein Geflügel an einem Schenkel, an seinem Gürtel hängen wie ehemals in Greillenstein Krametsvögel. Er trägt den gleichen Buckelkorb mit Vögeln wie in Greillenstein, und seine Mütze ist die gleiche kremenlose Mütze wie ehemals in Greillenstein. Auch die Kleidung entspricht sehr genau der des Greillensteiner Zwergs bis hin zu Details wie dem Zickzackmuster auf dem Kragen. Und die linke Hand ist erhoben, ähnlich wie sie der Zwerg bei der dilettantischen Restaurierung hielt, die der letzten vorausging, allerdings nicht zu einer Drohbärde, sondern er hat einen Vogel in der Hand, auf den er mit aufgerissenem Mund blickt.

Wohl um die Figur nicht mit Details zu überladen, hat der Greillensteiner Künstler darauf verzichtet, sie wie in Ellingen mit einem quer über die Schultern verlaufenden Gürtel auszustatten, an dem ebenfalls Vögel hängen. Und dann verzichtete der Bildhauer noch auf zwei wesent-

liche Details, da sie nicht in Stein umsetzbar waren: Der Ellinger Zwerg trägt an seiner linken Seite einen Bratspieß als Säbel, an dem Geflügel aufgespießt ist; ein weiterer, wiederum mit Geflügel, geht quer durch die Spitze seiner Mütze.

Diese, wie schon gesagt, letztlich auf Hieronymus Boschs dämonische Zwerge und Mischwesen zurückgehenden, möglicherweise aber durch Burnacini vermittelten, parodistischen Momente treffen wir auch bei weiteren Ellinger Callotfiguren an, unter anderem bei einem Zwerg, der in seiner angewinkelten Rechten einen halben Fisch trägt, während er mit der Linken die andere Fischnälfte mit dem Schwanzende hält. Unter den Fragmenten von Callotfiguren in Greillenstein findet sich nun der Torso auch dieses Zwergs. Das charakteristischeste Moment der Ellinger Intarsie, die Rechte, die einen halben Fisch hält, dessen Kopf nach oben zeigt, ist bei dem Greillensteiner Fragment glücklicherweise recht gut erhalten, so daß eine einwandfreie Identifizierung möglich ist. Wir vermuten, daß beide, der scheinbare „Geflügelhändler“ und der Zwerg mit dem Fisch, zu einer allegorischen Darstellung der vier Elemente als Callotfiguren gehört, wobei diese beiden Zwerge die Elemente Luft (Vogel) und Wasser (Fisch) versinnbildlichen. Daß es solche allegorischen Folgen als Callotfiguren in der Druckgraphik gibt, läßt sich außer an der Pfeffel'schen Monatsfolge auch an Elias Baecks Vier Jahreszeiten belegen, wo übrigens der den Herbst repräsentierende Zwerg ebenfalls einen Bratspieß an der Seite trägt ⁴⁶⁾.

Hat Elias Baeck auch die druckgraphische Vorlage zum „Geflügelhändler“ und den anderen Ellinger bzw. Greillensteiner Figuren dieser Art geschaffen? Vermutlich nicht! Parodistische Momente wie die eben erwähnten Bratspieße sind für Baeck ungewöhnlich. Daß sie in der Jahreszeitenfolge vorkommen, erklärt sich daraus, daß Baeck hier nicht selbst die zeichnerischen Vorlagen schuf wie z. B. bei der Dürnsteiner Zwergfechterfolge, wo neben dem fecit hinter der Signatur des Künstlers noch ein *invenit* steht, sondern daß hier ein anderer, J. A. Müller, für die zeichnerische Vorlage verantwortlich ist. Eher käme Pfeffel als Schöpfer dieser Callotfiguren in Frage, weniger weil er die druckgraphischen Vorlagen zu zwei Greillensteiner Plastiken, der „Dame mit Muff“ und dem dazugehörigen Kavalier, stach, sondern weil die genannten parodistischen Momente, die sich aus seiner Bekanntschaft mit Burnacini erklären lassen und physiognomische Details für diesen Künstler sprechen, der möglicherweise noch vor Erscheinen des „Callotto resuscitato“ das Genre der Callotfigur initiierte. Wenn dies zuträfe, gebührte der österreichischen Kunst nicht nur die Priorität bei der Callotfigur in der Gartenplastik, die sie durch F. J. Feuchtmayers Kremsmünsterer Zwerge von 1697 ⁴⁹⁾, durch die Salzburger Zwerge ⁵⁰⁾ und die M. B. Brauns in Böhmen ⁵¹⁾ und J. B. Wanschers in Oberösterreich ⁵²⁾ unter Beweis stellt, auch die zeichnerischen und druckgraphischen Vorlagen hätten dann von Österreich ihren Ausgang genommen.

Wie dem auch sei, die Greillensteiner Zwerge verdienen es — aufgrund der Seltenheit barocker Gartenplastik, mehr noch aufgrund der kulturhistorischen Relevanz des Phänomens Callotfigur — vollständig restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Daß sich die ursprüngliche Aufstellung nicht mehr rekonstruieren läßt, ist außer

der Kostenfrage auch eine Frage des heute mehr denn je notwendigen Denkmalschutzes. Die Abseitslage des Brunnens gewährleistet kaum eine Überwachung der Plastiken vor ungerufenen „Kunstsammlern“ und vor den Zerstörungen durch menschlichen Unverstand, der sich an Callotfiguren besonders gern auszutoben scheint, denkt man an deren durchwegs schlechten Erhaltungsstand. Der Innenhof des Schlosses scheidet als Aufstellungsort aus, da die Callotfiguren die Ensemblewirkung des Übrigen, zumal der Balustrade mit ihren Vasen und Steinbänken nach J. B. Fischer von Erlachs „Historischer Architektur“, erheblich beeinträchtigen würden. Vielleicht könnte man die italienischen Geflogenheiten aufgreifen, denen entsprechend die Callotfigur — vielleicht aus unterschwellig apotropäischer Bedeutung heraus — einen Platz auf der Umfassungsmauer hat. Im Zuge einer Restaurierung der Mauer zwischen Schloß und Wirtschaftsgebäuden könnte ein entsprechend geeigneter Aufstellungsort gefunden werden.

Noch geeigneter wäre der Graben, der sich unterhalb dieser Mauer östlich des Schlosses erstreckt. In einer gärtnerisch gestalteten Anlage wären die Callotfiguren der Einsicht voll zugänglich, aber vor jedem Zugriff sicher, und das kunst- und kulturhistorisch hochbedeutende Schloß Greillenstein könnte seinen in Zukunft hoffentlich noch zahlreicheren Besuchern mit einem neuengerichteten Zwergengarten dem Ernst der Strafrechtssammlung ein heiteres Symptom des absolutistischen Zeitalters gegenüberstellen.

Anmerkungen

- 1) J. Lieure, Jacques Callot. La vie artistique. Catalogue de son oeuvre gravé, Paris 1924 ff.
- 2) Edmund W. Braun, „Callotfiguren“, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954, S. 312 ff.
- 3) Wilhelm Fraenger (Hrsg.), Il Callotto resuscitato oder Neu eingerichtetes Zwerchen Cabinet, Faksimileausgabe, München und Leipzig 1922.
- 4) s. Heinz Verfondern, Callotzwerge in Stift Altenburg, in: Das Waldviertel, 24. (35.) Jahrgang, Krems 1975, S. 132—133.
- 5) s. Ernst Zimmermann, Meißner Porzellan, Leipzig 1926, Abb. S. 32.
- 6) s. Heinz Verfondern, Die Salzburger Zwerge zwischen Callot und Carlone, in: Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift, Band 20, 1974, Salzburg 1975, S. 81 ff. und Taf. IX—X.
- 7) s. Horst Sauer, Archivalien zu Josef Anton Falchmaier, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. LV, Karlsruhe 1942, S. 385.
- 8) s. Adolf Spamer, Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jh., München 1930, IV. Kap. Augsburg als Bilderhandelsstadt, S. 176—253; Gustav Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten, Wien 1950, S. 8—17; Wolfgang Brückner, Populäre Druckgraphik Europas. (3) Deutschland, München 1969, S. 211—214.
- 9) s. Gustav Friedrich Hartlaub, Der Gartenzwerg und seine Ahnen, Heidelberg 1962, S. 29.
- 10) s. Dieter Hennebo und Alfred Hoffmann, Geschichte der deutschen Gartenkunst, Hamburg 1962—1965, Bd. 2, S. 38.
- 11) s. Friedrich August Nagel, Der bildnerische Schmuck der Nürnberger Barockgärten, (Masch. schr.) Diss. Erlangen 1920, S. 52.
- 12) Für die freundliche Auskunft sei dem Besitzer von Schloß Greillenstein, Herrn Karl Graf Kuefstein, noch einmal ausdrücklich gedankt.
- 13) Österreichische Kunsttopographie (ÖKT). Die Denkmale des politischen Bezirks Horn. Bearbeitet von Hans Tietze, Wien 1911, S. 499.
- 14) ebenda, S. 482.
- 15) ebenda, S. 482.
- 16) Gustav Gugenbauer, Zwerggärten, in: Heimatgaue, 12. Jg., Linz 1931.
- 17) Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich. Neubearbeitet von Richard Kurt Donin, Wien 1953.
- 18) Reclams Kunstführer Österreich. Band I Wien, Nieder- und Oberösterreich, Burgenland. Bearbeitet von Karl Oettinger u. a., Stuttgart 1961.
- 19) Emanuel Poche, Callotovy predlohy v díle M. B. Brauna, in: Umení Sborník pro českou výtvarnou práci, Roc. XIV, Praha 1942/43, S. 227.
- 20) Jaroslav Sula, Barokní callotovské plastiky v Hradci Králové, in: Památková péče 26, Praha 1966, S. 284.
- 21) Vladimír Denkstein u. a., Lapidarium Národního musea, Praha 1958, S. 98.
- 22) Rupert Feuchtmüller, Schloß Greillenstein, Schnell und Steiner — Kunstführer Nr. 751, München und Zürich 1963, S. 15.

- 23) laut Auskunft des Besitzers ist eine Figur in den Sechzigerjahren abhanden gekommen.
- 24) Gerhard Winkler, Grotteske Elemente des Theaters, in: Grotteskes Barock, Ausstellungskatalog Stift Altenburg 1975, Wien 1975, S. 133.
- 25) ebenda, S. 133.
- 26) Gerhard Winkler, Zwerge im großen Stiftshof, in: Grotteskes Barock, Ausstellungskatalog Stift Altenburg 1975, Wien 1975, S. 228.
- 27) Sergej Vrišer, Barocno kiparstvo na slovenskem Stajerskem, Maribor 1963, S. 55.
- 28) Sergej Vrišer, Barockplastik in Slowenien, Wien 1971, S. 40.
- 29) ÖKT, a. a. O., S. 482 und S. 500.
- 30) Rupert Feuchtmüller, a. a. O., S. 15.
- 31) s. Gerhard Winkler, a. a. O., S. 229.
- 32) s. Gerhard Winkler, a. a. O., S. 229.
- 33) s. Gerhard Winkler, a. a. O., S. 133.
- 34) s. Gerhard Winkler, a. a. O., S. 228.
- 35) s. Hubert Kaut, Kaufrufe aus Wien, Wien und München 1970, Abb. S. 21.
- 36) Gerhard Winkler, a. a. O., S. 229.
- 37) s. Rudolf Berliner, Ornamentale Vorlage-Blätter, Bd. 1—3, Leipzig 1926, Tafel 337/2.
- 38) ÖKT, a. a. O., S. 482.
- 39) ÖKT, a. a. O., S. 500.
- 40) s. ebenda.
- 41) s. Gustav Gugenbauer, a. a. O., Abb. 2.
- 42) ebenda, S. 112.
- 43) s. Wolfgang Brückner, a. a. O., S. 163, Abb. 93.
- 44) s. Gerhard Winkler, a. a. O., S. 137.
- 45) s. Julius Leisching, Die Gestalten des Salzburger Zwerggartens, in: Salzburger Museumsblätter, Jg. 7, Nr. 5, Salzburg 1928, S. 2.
- 46) G. K. Nagler, Neues allgemeines Künstler-Lexikon, 12. Bd., Wien 1924, S. 357.
- 47) Ulrich Thieme und Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, 26. Bd., Leipzig 1932, S. 525.
- 48) s. Wolfgang Brückner, a. a. O., S. 105, Abb. 99.
- 49) s. Horst Sauer, a. a. O., S. 385.
- 50) s. Julius Leisching, a. a. O., S. 1 ff.
- 51) s. Emanuel Poche, Matyas Bernard Braun, Praha 1965, S. 42.
- 52) s. Gustav Gugenbauer, a. a. O., S. 109.

Hermann Maurer

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels

Neolithische figurale Darstellungen

Die neolithischen figuralen Darstellungen des Waldviertels können in zwei Gruppen geteilt werden. Wir unterscheiden anthropomorphe und zoomorphe Darstellungen. Die letztgenannten werden hier nicht näher betrachtet. Es sei nur festgehalten, daß die sogenannten Tieridole erst im mittleren Neolithikum in unserem Gebiet nachweisbar sind. Älter zu datieren ist nur ein als Tierkopf ausgeführter Gefäßhenkel aus Poigen¹⁾. Es gibt freistehende Tierfiguren, aber auch solche, die den Griff eines Deckels darstellen. Obwohl eine größere Zahl vorliegt, hat man diese bisher eigentlich wenig beachtet.

Die anthropomorphen, also menschlich gestalteten Figuren, können ebenfalls in zwei Darstellungsarten vorliegen. So kennen wir freistehende Figuren, welche die Hauptmasse ausmachen, daneben aber auch eingritzte oder reliefartige Darstellungen auf Gefäßen. Anthropomorphe Darstellungen kennen wir seit Beginn des Keramikums, der Zeit der ältesten Bauernkultur. Es handelt sich um die Zeit der sogenannten Linear-keramik. Noch vor wenigen Jahren waren auf Grund des kaum entwickelten Forschungsstandes auf diesem Gebiet nur wenige derartige

Objekte aus Niederösterreich bekannt. Die von der ausländischen Forschung immer wieder herangezogenen Belege²⁾ wurden bereits 1923 von A. Hrodegh³⁾ veröffentlicht, dem das Verdienst zukommt, als erster in Österreich auf die Existenz frühneolithischer figuraler Darstellungen hingewiesen zu haben. Die österreichische Forschung hat sich mit dieser Problematik trotz des Eintretens für die Meinung von A. Hrodegh durch E. Beninger⁴⁾ und O. Menghin⁵⁾ bis vor kurzem nicht auseinandergesetzt. Diese Vernachlässigung führte 1964 dazu, daß R. Pittioni⁶⁾ feststellen konnte: „Das gesteigerte Können der bemaltkeramischen Periode in der plastischen Behandlung des Tones ist die Grundlage für eine neue Fundgruppe: die Idolplastik.“ Erst ab 1972 hat sich auf diesem Gebiet die Forschungssituation geändert⁷⁾. Heute kann diese Lücke als weitgehend geschlossen angesehen werden⁸⁾. In chronologischer Sicht bietet sich derzeit folgendes Bild: Die älteste anthropomorphe Darstellung des Keramikums stellt derzeit das „Sitzidol“ aus Maierisch⁹⁾ dar. Es gehört einem vortonenkeramischen Horizont an. Die Hauptmasse der Funde ist jünger und gehört dem notenkopfkeramischen Horizont an. Hieherzustellen sind beispielweise die beiden Idole aus Pulkau¹⁰⁾ und wahrscheinlich auch das Idol aus Reikersdorf¹¹⁾. In einen späten notenkopfkeramischen Horizont (an das Ende der linearkeramischen Entwicklung) sind die Gesichtsdarstellungen auf Gefäßen aus Poigen¹²⁾ und Pulkau¹³⁾ einzuordnen. Diese Gesichtsdarstellungen leiten über in das mittlere Neolithikum, in die Zeit der bemalten Keramik. Ein eindrucksvoller Beleg dafür ist das Gefäß mit Gesichtsdarstellung aus Eggendorf am Walde¹⁴⁾. Das mittlere Neolithikum ist die Blütezeit der anthropomorphen Darstellungen. Man kann wohl sagen, daß jede Siedlung dieser Zeitspanne über solche Darstellungen verfügt hat. Übertrieben wäre es aber, wenn man mit A. Hrodegh¹⁵⁾ annehmen würde, daß jede Hütte oder Familie ihr eigenes Götzenbild besessen hätte. Daß in dieser Zeit menschliche Darstellungen anscheinend serienweise hergestellt wurden, legt ein Model zur Herstellung von Idolköpfen von Steinberg, Burgenland¹⁶⁾ nahe. Eine eingehende Beurteilung dieser Erscheinungen wird erst nach Vorlage sämtlicher Nachweise erfolgen können. Eine diesbezügliche Forderung wurde bereits vor mehr als zwanzig Jahren von R. Pittioni¹⁷⁾ erhoben. Bis dahin wird man sich an den Ergebnissen der tschechischen Forschung zu orientieren haben¹⁸⁾. Dazu kommt auch die individuelle Gestaltung dieser Objekte durch die Verfertiger. Es darf ja nicht übersehen werden, daß die Ergebnisse hauptsächlich von den künstlerischen Fähigkeiten des einzelnen abhängen. Wenn man auch eine Entwicklung von der naturnahen zur abstrakten Ausführung mit einer gewissen Berechtigung annehmen kann, so darf diese doch nur als allgemeine Richtlinie gelten. Es soll daher hier auch gar nicht auf älter oder jünger eingegangen werden, zumal das bekannte Material mit wenigen Ausnahmen ohne Fundzusammenhang vorliegt. Aus unserem Gebiet stammt eine überraschend große Zahl an Belegen. Obwohl nur Bruchstücke bekanntgeworden sind, so kann die Gesamtform aber ohne Schwierigkeiten rekonstruiert werden. Man braucht nur die Objekte aus Eggendorf am Walde¹⁹⁾, Untermixnitz²⁰⁾, Grafenberg-Vitusberg²¹⁾ und Ravelsbach²²⁾ zu studieren, so ist dies unschwer festzustellen. Im Gegensatz zu den frühneolithischen Darstellungen läßt sich hier auch eine Geschlechtsbestimmung durchführen.

Man nimmt an, daß die überwiegende Zahl weiblich gestaltet ist. Ein Fund aus Etmannsdorf bei Straning ist die derzeit einzige männliche Darstellung in Österreich. Aber es ist damit zu rechnen, daß so manches Bruchstück zu einer männlichen Figur gehört. Dieses seltene Stück wird von Frau E. Ruttkey in einer im Druck befindlichen Arbeit demnächst veröffentlicht werden. Hier anzuschließen sind anscheinend auch die phallusartig gebildeten Tonröhren, wobei diese pars pro toto zu verstehen wären²³⁾. Mit dem Ende des mittleren Neolithikums ist auch die große Zeit der anthropomorphen Darstellungen vorbei. Wohl kann man da und dort auch noch in den spätneolithischen Kulturen Nachweise²⁴⁾ feststellen, mit dem Beginn der Bronzezeit ist nichts derartiges mehr vorhanden.

Die Bedeutung, die den anthropomorphen Darstellungen innewohnt, ist nach wie vor unbekannt. Der Hauptgrund dafür ist, daß sie aus einer Zeit stammen, aus der es keine schriftlichen Überlieferungen gibt. Alles, was vorliegt, kann nur auf dem Wege der Spekulation erschlossen werden. Als erschwerend muß auch gelten, daß meist auch mehr als eine Deutungsmöglichkeit gegeben ist²⁵⁾. Dadurch ist natürlich der Phantasie Tür und Tor geöffnet und es hat daher auch die „Laienforschung“ diesem Arbeitsgebiet schon so manchen Schaden zugefügt. Allgemein bezeichnet man diese Darstellungen als Idole. Da durch diese Bezeichnung von vorneherein eine Beurteilung gegeben ist, wird man unter Umständen besser darauf verzichten, wenigstens aber davon mit Bedacht Gebrauch machen. Zum Abschluß sei eine Formulierung von R. Pittioni²⁶⁾ wiedergegeben, die diese Problematik wohl am besten charakterisiert:

„Kunst ist zur Urzeit vor den Kelten ausnahmslos sakral gebunden. Für einen bestimmten Zweck geboren, auf ein bestimmtes Ziel hin gerichtet und daher in irgendeiner Art mit dem Glanz des Geheimnisvollen umgeben, sind die Kunstwerke persönlich gestaltete Formulierungen einer Idee, die der Allgemeinheit vertraut ist.“

Anmerkungen

- 1) H. Maurer: Über frühneolithische Idole und verwandte Objekte aus dem p. B. Horn, NO, Arch. Austriaca, 52, 1972, 1 ff.
- 2) H. Quitta: Zur ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa, Aus Ur- und Frühgeschichte, 1962, 87 ff. — O. Höckmann: Menschliche Darstellungen in der bandkeramischen Kultur, Jahrb. d. röm. germ. Zentralmus., 1965, 1 ff.
- 3) A. Hrodegh: Über die neolithischen Idole des niederösterreichischen Manhartsgebietes, Mitt. d. Anthropol. Ges., 53, 1923, 1 ff.
- 4) E. Beninger: Zur Neolithforschung in Niederösterreich, Wiener prähist. Zeitschrift, 20, 1933, 4.
- 5) O. Menghin: Die Denkmäler der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit in Europa und einigen angrenzenden Gebieten bis um 1000 v. Chr., Handbuch der Arch. 1950, 43 ff.
- 6) R. Pittioni: Vom Faustkeil zum Eisenschwert, 1964, 31.
- 7) Anm. 1.
- 8) H. Maurer: Ein neuer frühneolithischer Idolfund aus Niederösterreich, Arch. Korrespondenzblatt 6, 1976, 103 f.
- 9) Anm. 1, Abb. 2, 1.
- 10) H. Maurer: Weitere Nachweise frühneolithischer Idole und verwandter Objekte aus dem niederösterreichischen Manhartsberggebiet, Arch. Austriaca 58, 1975, 1 ff. und Abb. 1, 1 und 2.
- 11) Anm. 3, Abb. 1.
- 12) E. Lennels: Anthropomorphe und zoomorphe Motive auf Gefäßen der Linearkeramik im Raume Niederösterreich und Burgenland, Arch. Austriaca, Beih. 13, 1976, 235 ff. und Abb. 1, 5 und Abb. 3, 2.
- 13) Anm. 12, Abb. 1, 3. Zwei weitere Gesichtsdarstellungen sind noch unveröffentlicht.
- 14) R. Pittioni: Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels, Das Waldviertel 7, 1937, Taf. IV, 8.
- 15) Anm. 3, 6.
- 16) F. Hauptmann: Ein vollneolithischer Idolmodel, Wiener prähist. Zeitschrift, 10, 1931, 65 ff.

- 17) **R. Pittioni:** Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954.
- 18) **J. Skutil:** Die neolithischen Plastiken aus dem Kreise der mährischen bemalten Keramik, *Ipek*, 13/14, 1939/40. — **V. Podborský:** Sechs Jahre archäologischer Terrainausgrabung der neolithischen und hallstattzeitlichen Siedlung „Sutny“ bei Tesetice-Kyjovice, *Sbornik prací fil. fak. E.* 18—19 (1972—74), 5 ff. und Abb. 11.
- 19) **H. Riedl:** Zwei neue jungsteinzeitliche Idole aus dem Ger. Bez. Ravelsbach (Niederdonau), *Wiener prähist. Zeitschrift*, 29, 1942, 109 ff. — **H. Müller-Karpe:** Handbuch der Vorgeschichte II, 1968, Taf. 209.
- 20) Anm. 17, siehe auch Abbildung bei dieser Arbeit — **H. Maurer:** Neue jungsteinzeitliche Funde aus Niederösterreich, *Arch. Austriaca* 59/60, 1976, 21 ff. und Abb. 5.
- 21) **J. Bayer:** Der vor- und frühgeschichtliche Mensch auf dem Boden des Horner Bezirkes, Heimatbuch des Bezirkes Horn, 1933, 180 ff. und Taf. VIII, 1. — **O. Menghin:** Urgeschichte Niederösterreichs, Heimatkunde von Niederösterreich, 1925, VII, Taf. IV, 7.
- 22) **H. Maurer:** Anm. 20, Abb. 6. — Ein guterhaltenes Stück stammt aus Lang-Enzersdorf. Es sei nur zur Illustration angeführt (siehe **H. Ladenbauer-Orel:** Das jungsteinzeitliche Idol von Langenzersdorf bei Wien, *Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich*, N. F. 36, 1964, 51 ff.)
- 23) **H. Maurer:** Weitere mitteneolithische „Tonröhren“ aus dem politischen Bezirk Horn, Niederösterreich. *Das Waldviertel* 24, 1975, 200 f.
- 24) **E. Ruttkay:** Das Neolithikum in Niederösterreich — Forschungsbericht der letzten 25 Jahre, *Mitteilungen der österr. Arb. Gemeinschaft f. Ur- und Frühgesch.*, 25, 1974/75, 41 ff.
- 25) **O. Höckmann:** Andeutungen zu Religion und Kultus in der bandkeramischen Kultur, *Alba Regia*, 12, 1972, 187 ff.
- 26) **R. Pittioni:** Zum Herkunftsgebiet der Kelten, *Österr. Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsber.*, 233. Band, 3. Abhandlung, 9.

Karl Weinmann

Aus den seit 1672 ausfliegenden Sallingberger Pfarrmatriken

Als erste Eintragung im Taufbuch scheint die Rosa Leitgöb aus Haslau auf. Ein Familienname, der in dieser Pfarre bereits seit dem 14. Jahrhundert und bis heute vorkommt. Vorerst soll aber aus dem Sterbebuch berichtet werden, in welches anfänglich nicht der Todestag, sondern der Tag der Beerdigung eingetragen wurde. Ab 1672 begegnen uns in diesem Buch die Familiennamen jener Leute, die bereits vor dem 30jährigen Kriege geboren wurden und sohin auch die traurigen Ereignisse dieser Zeit überlebt haben, aber auch vereinzelt Leute, die in den Jahren 1652/54 vom evangelischen Glauben zum katholischen zurückgekehrt sind. Die Veröffentlichung jedes einzelnen Sterbefalles aus dieser Zeit, so wissenschaftlich wertvoll dies für viele heute noch lebende Nachkommen der damals Verstorbenen auch wäre, ist wegen ihrer großen Anzahl nicht möglich. Es sollen deshalb jene besonderen Fälle herausgenommen werden, die auch damals als besonderes Ereignis angesehen wurden.

Es wurden begraben:

Am 16. März 1672 die Maria Bernhard von Lugendorf. Bernhard war bis zum Ende des 1. Weltkrieges eine alt eingesessene Bauern- und Gastwirtefamilie in Lugendorf. Im 1. Weltkrieg sind Josef Bernhard und Heinrich Bernhard gefallen; am 5. Juli 1680 Christoph Waldvogel, 76jährig, gewesener Richter von Sallingberg; am 19. 11. 1682 Simon Füllinger von Voitschlag im 112. Lebensjahre; an demselben Tage das Kind des Sebastian Lamp, gewesenen Gerichtsschreibers und Schneiders in Sallingberg, gleich bei der „Frauntaufe“ (Taufe durch die

Geburtshelferin) gestorben; am 26. November 1683 der Soldat Hans Gilmann aus Eding, Schwaben, gebürtig. Daraus ergibt sich, daß anlässlich der Belagerung Wiens durch die Türken von Mitte Juli bis Mitte September 1683 auch in der vorliegenden Pfarre Soldaten des Entsatzheeres durchgezogen sind; 1681 der Müller Simon Hurber von der Marktmühle am Purzelkamp; 1682 das Kind des Richters Philipp Spindler von Lugendorf (Spindler waren vor 1652 Protestanten); am 25. Februar 1684 die „Richterin“ Schurböck von Rappoltschlag (wahrscheinlich die Ehegattin des Dorfrichters, zumal nicht anzunehmen ist, daß damals auch Frauen das Amt eines Dorfrichters ausüben durften). Schurböck waren ebenfalls vor 1652 Protestanten; 1684 Matthias Kramer, 36jähriger Sägemeister auf der Säge des „Hofbauern“ (Matthias Ainwögerer) von Armschlag (abgekommene Säge Nr. 14). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die heute in Sallingberg ansässige Familie Krammel als Nachkommen dieses Matthias Kramer anzusehen sind, zumal dieser Familienname an anderer Stelle in den Pfarrmatriken auch als Kräml aufscheint.

Für das Jahr 1684 fällt besonders die hohe Anzahl von 63 begrabenen Personen auf, die das 4- bis 5fache der in den voran gegangenen Jahren eingetretenen Todesfälle beträgt. Da die Todesursache damals in das Sterbebuch nicht eingetragen wurde, ist man hiebei nur auf Vermutungen angewiesen. Die Pest, die 1679—1680 in N.Ö. aufgetreten war, kann es nicht gewesen sein, weil 1679 nur 5 Personen und 1680 nur 13 Personen in Sallingberg beerdigt wurden. Die Familiennamen der 1684 verstorbenen Personen weichen von den Namen der Leute, die damals im Pfarrgebiete gemäß den Matriken gelebt haben, kaum ab. Demnach dürfte es doch eine Seuche gewesen sein. Zu den Toten von 1684 zählt auch die am 20. April dieses Jahres beerdigte Susanna Pockhin von Lugendorf, 90 Jahre alt gewesen. Die heute noch in Lugendorf ansässige Familie Bock zählt somit zu einem sehr alt eingesessenen Bauerngeschlecht. Am 21. Oktober 1686 wurde der „ehrbare Meister“ Matthias Plabensteiner von der Furthmühle begraben. Der Beisatz „ehrbar“ findet sich bei anderen Verstorbenen zu dieser Zeit nicht. Dies bedeutet, daß die Besitzer der einstigen Furthmühle bei Armschlag in besonders hohem Ansehen gestanden sind. Begraben wurden am 26. März 1685 Susanna Hafner, bei 90 Jahre, und am 7. Jänner 1686 Albert Hafner, 80jährig, beide vom Rammelhof am Südufer des Purzelkamps. Die Familie Hafner war mindestens 350 Jahre Besitzer dieses Hofes. Der letzte Hafner, „Rammelhofer“ wurde er nur genannt, ist im Jahre 1911 bei seiner Tochter Maria, verehelichter Juster in Armschlag 11 gestorben, nachdem der Rammelhof knapp vor 1900 in den Besitz des Stiftes Zwettl übergegangen war. Die Felder wurden aufgefurstet und stellen heute ein verlängertes Stück des zwischen Lugendorf und dem Purzelkamp sich ausdehnenden „Minnwaldes“ (Mönchswald) dar. Am 19. Jänner 1687 wurde der 103 Jahre alte Georg Schirhuber von Lugendorf begraben. Bei dieser Familie handelt es sich ebenfalls um ein sehr alt eingesessenes Bauerngeschlecht, besonders in den Dörfern Lugendorf und Langschlag, aber auch bis heute in den Pfarren Sallingberg und Traunstein. Im Februar 1688 ist die 78jährige „Halterin“ Maria Hochsteger von Langschlag gestorben. Hier handelt es sich um Forstarbeiter aus dem Herrschaftsgebiet von

Rappottenstein, die in den letzten Jahrzehnten auch als solche bei der Gutsherrschaft Ottenschlag aufscheinen. Der über 90 Jahre alte Pensionist Wenzel Hochsteger bei Armschlag zählt ebenso zu diesem Familienkreis wie der bereits verstorbene Gemeindefarzt von Horn, Dr. Rudolf Hochsteger. Unter den Haus- und Grundbesitzern der Jahre 1786/87 scheint jedoch im Gerichtsbezirke Ottenschlag kein einziger Hochsteger auf, wohl aber heute in den Dörfern Reith und Schafberg. Am 20. April 1702 ist der 70jährige Georg Mayerhoffer vom Stocket (1967 abgekommen) gestorben. Ferner sind gestorben: Am 27. Juni 1710 der 93jährige Simon Schräbauer von der „herrschaftlichen Hofsäge“ in Armschlag (spätere Hausnummer 3, jetzt bereits abgerissen). Er war ständiger Trauzeuge bei den Trauungen in Sallingberg. Eine weitere Sägemeisterfamilie dieses Familiennamens, Georg Schräbauer, später Schrabauer, hatte damals auf der zur Furthmühle gehörigen Säge gelebt; am 23. April 1723 Johann Lettner, „Wöbermeister und Kirchenvatter“, 93jährig. Hier dürfte es sich um den Großvater des Pfarrers Johann Lettner handeln, der von 1741—1781 Pfarrer in Sallingberg gewesen ist und den Bildstock als Grabdenkmal für seine Eltern beim vorderen Kircheneingang errichten ließ (700 Jahre Pfarre Sallingberg, S. 25 und 31, Eigenverlag der Pfarrgemeinde, 1969). Am 29. Februar 1892 wurde die Rosina Kurz von Rappoltschlag begraben. Die ist verbrennt“. Ein einmaliger Fall eines erreichten hohen Lebensalters der damaligen Zeit dürfte wohl die Eintragung vom 24. März 1836 sein, die besagt, daß an diesem Tage der ledige Knecht und Tagelöhner Josef König von der „herrschaftlichen Hofsäge“ in Armschlag 3, 119 Jahre alt, gestorben ist. In diesem Falle hat sich der damalige Pfarrer auch veranlaßt gesehen, zu vermerken, daß der Verstorbene am 7. Dezember 1716 als Sohn des Bartholomäus König, gewesener Sägemeister auf derselben Säge, geboren wurde. Hätte der Verstorbene nur noch 9 Monate gelebt, so wäre er 120 Jahre alt gewesen.

Die heute in der dortigen Gegend nicht mehr vorkommende Familie König war bereits ab 1700 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein ziemlich weit verbreitete Sägemeisterfamilie im oberen Tal der Großen Krems. So ist auf der Groß-Nondorfer-Säge, Nr. 42, im Jahre 1803 der Sägemeister Paul König gestorben (Pfarrmatriken Grainbrunn). 1820 hatte sich die Säge westlich der abgekommenen Furthmühle (heute Geyer) „Königssäge“ genannt. In der „Königsmühle“ bei Voitsau an der Kleinen Krems, ist aber dieser Familienname heute noch erhalten.

Auf der Groß-Nondorfer-Säge, Nr. 42, ist auch am 29. Juni 1802 der 70 Jahre alte Michael Zehethofer, ein „armer Inwohner“, gestorben. Er war der ae. Vater des von Theresia Resch, Hirsenschlag, im Jahre 1757 gleich nach der Geburt ermordeten Kindes, wofür ihr am 31. März 1757 beim Pranger auf dem Marktplatz zu Rastenberg vor den versammelten Marktbewohnern das Todesurteil verkündet und nachher auch an einer anderen Stelle vollstreckt wurde (Dr. Pongratz, ein Kindesmord-Prozeß aus dem 18. Jahrhundert, „Waldviertel“ 1970, S. 87).

(Fortsetzung folgt)

Aus den Alten Gült-Einlagen (M¹)

1. Die Gült „Amt Allentgeschwendt“ (Gerichtsbezirk Gföhl)

„Von wegen der Vesten“ Streitwiesen, im Ger. Bez. Melk, erscheint Jacob Rott, zu Reinprechtspölla (im Ger. Bez. Eggenburg), als Eigentümer mit einer taxierten Gült von 41 Pfund 5 Pfennige und 1 Helbling²). Nach seinem Bekenntnis ddo. Streitwiesen 3. November 1558 bestand die Gült aus den drei Ämtern Streitwiesen, Gschwendt (Ger. Bez. Ottenschlag) und Allentgeschwendt³).

Eigentümer wird ein Christoph Velendorffer, zu Harmersdorf (welches?). Ihn beerben seine Söhne Gotthard, von Waradein, auf Ober Tajax (Südmähren), und Georg, auf Baumgarten (OWW). Durch einen Vergleich kommt die Gült an Gotthard, wie aus einer Aufсандung vom 30. September 1583 und einem Gesuch auf Anschreibung mit Vermerk über Bewilligung vom 15. Mai 1584 hervorgeht⁴). Ob der Einlage haben die Root-schen Erben Steuerschulden. Diese werden zum Teil von Gotthardt Fellendorffer beglichen. Er ersucht um Anschreibung im Gültbuch und um weitere Stundung, worüber es einen Erledigungsvermerk vom 19. August 1589 gibt⁵).

3. Jänner 1587 wird zu Gunsten Gotthardt V. v. W. zu Streitwiesen eine Aufсандung ausgestellt, und zwar ob erworbene 4 Untertanen zu Gschwendt, 1 zu Kleinheinrichschlag, Getreidezehente zu Habruck und Wolfenreith (Ger. Bez. Krems a. d. D.). Die taxierte Herrengült betrug 9 £ 2 s 27 d⁶). Die Zuschreibung an ihn oder seine nachgelassenen Erben im Gültbuch erfolgte am 22. September 1592.

Laut Bereitungsbuch hat das Gut Streitwiesen daselbst die Ortsobrigkeit, 36 Untertanen und 1 Mühle, zu Trittings (Ger. Bez. Ottenschlag) die Ortsobrigkeit und 3 Untertanen, zu Gschwendt 7, zu Kleinheinrichschlag (Ger. Bez. Krems a. d. D.) 2, zu Allentgeschwendt 1 strittigen und 28 Untertanen und die Ortsobrigkeit, zu Engelschalks (Ger. Bez. Gföhl) die Ortsobrigkeit und 9 Untertanen, zu Moniholz (Ger. Bez. Ottenschlag) 1, zu Jeitendorf 5, zu Marbach im Felde (Ger. Bez. Gföhl) 2 Untertanen. Im ganzen somit 93 Häuser, dann 1 strittiges und 1 Mühle.

Frau Elisabeth v. Peuckhaim, geborene V., vererbt an ihren Gatten Hans Bernhardt, zu Albrechtsberg a. d. Gr. Krems (Ger. Bez. Krems). Das Erbe ist „Veste und ganzes Amt Streitwiesen“ mit 40 Untertanen. Die taxierte Gült hiervon beträgt 11 £ 4 s und 11 1/2 d⁷). Am 19. Mai 1613 erfolgte im Gültbuch die Abschreibung, nachdem Hans Bernhardt diese beantragt hatte⁸). Die abgeschriebene Gült wird wohl die beiden Dörfer Streitwiesen und Trittings umfaßt haben.

Verschiedene Getreidezehente im Amte Streitwiesen zu Mollendorf (Markt Weiten), Gerersdorf, Loibesdorf, Oed, Laas (Markt Pöggstall, Ger. Bez. Melk), Weinzehente zu Mollenburg erben die Brüder Wolf Christoph Veldendorffer und Haymeran v. Veldendorffer. Diese verkaufen am 16. Dezember 1609 an Franz Werner Ströling, zu Mollenburg. Die Aufсандung ist datiert: Wien 25. Dezember 1612. Die taxierte Gült betrug 8 £ 5 s und 20 d⁹). Die Abschreibung im Gültbuch

erfolgte am 22. November 1616 und es heißt „restriert noch Herrn V. taxierte Herrengült wegen Allentgshwendt 30 £ 26 d und 50 Untertanen²⁾). Die Gült Allentgshwendt ist damit „geboren“.

Band 13 des Gültbuches wiederholt das Obige⁵⁾). Im Bande 17 erscheint noch immer Gotthard V e l n d o r f e r v. Waradein zu Streitwiesen mit 30 £ 26 d und 50 Untertanen als Eigentümer des Gutes Allentgshwendt. Nach seinem Tode kommt dasselbe an den ungevogteten Sohn Wolf Bernhard des verstorbenen Christoph v. V. Die Gerhaben von Wolf Bernhard verkaufen.

Am 18. Juni 1658 stellt Wenzl Bernhardt P e y g e r n v. Reitzen-schlag, auf Weinern, Liebnitz (Ger. Bez. Raabs) und Schrems als Gerhabe des verstorbenen Hans Kaspar v. L i n d e c k h, des verstorbenen Christoph Wilhelm v. V. Erben, eine Aufsandungserklärung aus, da Veste und Amt Allentgshwendt nebst anderen Gütern und Gülden 1652 an Bernhart Z ä g k h l e r von und zu Hainstetten verkauft wurde. Am 26. Juni 1658 stellt der Käufer den Revers aus. Die Bewilligung der Zuschreibung im Gültbuch an ihn erfolgt mittels Ratschlag am 13. Juli 1658⁴⁾). Am 18. Juli 1658 erfolgte die Zuschreibung⁶⁾).

Die Witwe Barbara Zäghler, geborene V e t s c h e r, und der Gerhabe Hans Adam v. G a b l k h o v e n bekennen am 14. März 1664 in einer Aufsandungserklärung, daß der verstorbene Bernhard Z. am 7. Juni 1662 Veste und Amt Allentgshwendt nebst anderen Gütern und Gülden an Matthias Ernst S p i n d l e r von und zu Hoffegg verkauft haben. Der Revers von Spindler mit Dorsalvermerk über Bewilligung der erbetenen Ab- bzw. Zuschreibung trägt das Datum vom 10. Mai 1664.

Am 8. Mai 1664 bekennt Spindler, daß er am 21. Februar 1664 das Amt Allentgshwendt — jedoch ohne das Amt Gshwendt, welches er im Verkaufe sich nach Albrechtsberg (a. d. Gr. Krems) vorbehalten hat — an Adam Maximilian Graf von T r a u t t m a n n s d o r f f verkauft hat. Weiters hat er ihm auch 2 aufrechte Pfarr- und Vogtuntertanen zu Altgföhl verkauft, die nach Albrechtsberg gehört haben. Ebenso wird verkauft ein Teil oder Ruckh des Albrechtsberger Fischwassers. Es wird eine Aufsandungserklärung über 25 £ und 42 Häuser wegen Allentgshwendt und über 2 £ und 2 Häuser wegen der Häuser zu Altgföhl und dem Fischwasser ausgestellt. Festgehalten wird, daß Allentgshwendt vermög akzeptierter Ao 1656 jährigen Attestation verglichenermassen 32 aufrechte und 10 oede Häuser, Gshwendt 4 aufrechte und 4 oede Häuser hat. Vom selben Datum stammt ein Revers des Pflegers des Käufers Johann Baptist S a h e r p ö k h. Die Bewilligung zur Zuschreibung im Gültbuch wurde am 19. Mai 1664 erteilt⁴⁾).

Die Abschreibung des Amtes Gshwendt ist im Gültbuch ersichtlich⁶⁾), die Zuschreibung erfolgt an die Einlage von Albrechtsberg a. d. Grossen Krems⁷⁾). Am 12. Mai 1664 erfolgt die Anschreibung von Trautt-mansdorff mit dem Amte Allentgshwendt mit 42 Häuser und 25 Pfund Herrengült⁸⁾). Im Band 23 findet sich zunächst eine Wiederholung⁹⁾), dann folgt am 12. Juli 1678 die Zuschreibung an Georg Ludwig Graf S i n z e n d o r f nach Vereinigung mit den Gülden Lichtenau und (Veste) Brunn (am Walde), im Ger. Bez. Gföhl, zu der vereinigten Gült Herrschaft Lichtenau, Prun und Allentgshwendt¹⁰⁾). Damit erlischt die selbständige Einlage Allentgshwendt.

2. Die Gült „Griessbach und Plessberg“ (1644—1670)

Unterschiedliche Stücke, Gülten und Güter der Herrschaft Ottenschlag sind als aperte Lehen dem Fürstbistum Passau heimgefallen. Mit Lehensbrief, datiert Wien, 30. August 1644, wird Kaspar Gille, passau'scher unterderenns'scher Lehenssekretär, damit belehnt. Maximilian Herr v. Pollheim, auf Rastbach (Ger. Bez. Gföhl), ist wegen der halben Herrschaft Ottenschlag Inhaber einer Gültbucheinlage¹¹⁾. Gille hat sich mit Pollheim dahingehend geeinigt, daß die taxierte Gült 20 £ beträgt. Von der Gült werden 17 £ und 27¹/₂ Häuser an Trauttmansdorff verkauft¹²⁾.

Laut dem Bereitungsbuch aus 1590/91 hatte die Herrschaft Ottenschlag zu Griesbach (Dorf in der MG und im Ger. Bez. Groß Gerungs) die Dorfbirgkeit und 16¹/₂ Untertanen, weiters zu Plessberg (Dorf in der G. Kirchschatz, Ger. Bez. Ottenschlag), in der Pfarre Kottes, 11 Untertanen. Im Lehensbrief aus 1644 werden diese im übrigen angeführt¹³⁾.

Hier erliegt auch Aufsandung des passau'schen Lehensnotars sowie Revers des Käufers Adam Maximilian Herr v. Trauttmansdorff mit Bewilligung vom 8. Februar 1656 zu dessen Anschreibung im Gültbuch. Die Zuschreibung an Trauttmansdorff erfolgte am 21. Februar 1656¹⁴⁾. Trauttmansdorff als Verkäufer und Ernst Graf v. Traun als Käufer fertigen am 16. März 1668 die Aufsandungserklärung bzw. den Revers¹⁵⁾. Nach dem Gültbuch erfolgte die Aufsandung am 12. Oktober und wurde die Bewilligung zur Abschreibung am 21. März 1668 erteilt (!)¹⁶⁾. Abgeschrieben wird von der EZ 30 (= Herrschaft Lichtenau), die Zuschreibung erfolgt zur EZ 4 (= Rappottenstein; fol. 116).

Bei der Berechnung der taxierten Herrengült ist nun ein Fehler unterlaufen. Zunächst wird daher auf fol. 251^v aus der Einlage Ottenschlag 1 £ und 18 d zugeschrieben, sodann dieser Betrag wieder abgeschrieben und der Einlage von Rappottenstein zugeschrieben. Aufsandung, ohne Datum und Revers, datiert Wien, April 1670 liegt auf¹³⁾. Die Gült umfaßte somit 27¹/₂ Häuser mit 18 £ und 18 d.

Im „Hauptinventarium“ des Herrschaftsarchives von Brunn am Walde ist angeführt „Urbär oder Grundbüchel über die passau'schen Lehensholden im Dorfe Griessbach und Plessberg, Anno 1654“¹⁶⁾. Der Verbleib dieser noch 1715 vorhandenen Schrift ist unbekannt.

3. Die Gült „Gut Ober Ranna“

Eigentümer ist Herr Michael Wuschletitsch. Die Gült umfaßte 220 untertänige Häuser und 105 £ 3 s 11 d taxierte Herrengült. Nach seinem Tode ist das Gut an seine Erben gekommen. Wegen Schulden wurde es im Wege einer gerichtlichen Exekution abgeschätzt und den Gebrüdern Johann Benedikt und Johann Paul Joanelli Grafen von Telfana eingeworfen. Diese zedieren an Volmar v. Hütten-dorf, Rat des n.ö. Regimentes. Dieser wiederum hat das Gut dem Philipp Ferdinand v. Gudenus überlassen und abgetreten¹⁷⁾. Die Zession von Johann Vollmar v. H. ist datiert Wien, 28. Juli 1712. Am 14. Jänner 1713 praesentiert Gudenus bei den Verordneten „wegen fürmerkung der Steuerbefreiung“ ein Schriftstück. Dieses wird, wie folgt, am gleichen Tag erledigt. „Dem H. Supplicanten wiederum zuzustellen und wollen die H. H. Verordneten aus innen angeführter Ursachen demselben von der

unbegüterten Landmanssteuer auf ein Jahr dergestaltten befreyet haben, dass selbiger hingegen unter solcher Zeit sich also gewiss an die Gült bringe, wie in dem widrigen derselbe nach Verlauf der Jahreszeit vor unbegütert gehalten und zu Erlegung mehrberührter Steuer schuldig sein solle ¹⁸“

Am 17. Jänner 1714 präsentiert Gudenus ein Ansuchen auf Bewilligung der Anschreibung an die Gült. Darauf findet sich sein Revers vom 30. Jänner 1714. Am selben Tag wird die Bewilligung zu seiner Anschreibung erteilt. Das ius offerendi der Wuschletitschen Erben wurde übergegangen. Es entwickelt sich ein Rechtsstreit. Es kommt zu einer Hofresolution. Entsprechend dieser hat Gudenus abzutreten und die Erben verkaufen gemäß dem ius offerendi an Sinzendorf (1715). Dies geht aus einem Schriftstück hervor, das am 9. Juli 1715 präsentiert wurde. Sinzendorf kauft um 53.500 Fl., wovon bis 15. April 1715 36.000 Fl. bezahlt sind. Es kommt zu unterschiedlichen Prozessen, die am 12. November 1734 beigelegt werden ¹⁸).

Über Bewilligung der Verordneten vom 26. Jänner 1714 wird Ober Ranna am 30. Jänner zugeschrieben ¹⁷). Dementsprechend erscheint Philipp Ferdinand v. Gudenus, kurfürstlich mainzischer Rat und Resident im kais. Hofe, im selben Bande des Gültbuches, allerdings im Ritterstande auf ¹⁹). Warum es nicht zur Abschreibung von Gudenus kommt, bleibt ungeklärt.

Der neue Eigentümer Sinzendorf scheint die anfallenden Steuern nicht bezahlt zu haben. Wegen ausständiger Landsanlagen werden Feldzehente, Bergrechte in Exekution gezogen. Im Zuge einer exekutiven Verwertung und mit Bewilligung vom 7. September 1726 werden diese Rechte abgeschrieben. Es verbleiben die 220 untertänigen Häuser, jedoch ist die taxierte Herrengült auf 82 £ 6 s 11 d vermindert worden ¹⁹). Wegen abermaliger Steuerrückstände kommt es zu einer Abschreibung von 62 Häusern und 27 £ 1 s 3 d und es verbleiben 158 Häuser mit 55 £ 5 s 8 d ²⁰). Dann heißt es im Gültbuch weiter: „Demnach das Gut Ober Ranna durch Hofresolution an die Wuschletitschen Erben gediehen, von diesen aber an Johann Joachim Graf v. Sinzendorf noch Ao 1715 gediehen.“ Es kommt nun zu der schon seit mehr als 20 Jahren fälligen Abschreibung von Gudenus ²⁰). Am 25. Juli 1737 wird Sinzendorf mit Bewilligung vom 5. Dezember 1736 an die Gült geschrieben ²¹).

Anmerkungen

- 1) Erste Folge siehe Jahrgang 1973, Seite 217 ff. Auf den Wert der Einlagen kann nicht genug erinnert werden. Diese konsequent bei Veröffentlichung von lokalhistorischen Artikeln zu ignorieren, ist als sehr bedauerlich anzusehen und vermindert den Wert dieser Artikel. Sie sind im Nö. Landesarchiv aufbewahrt.
Verwendete Abkürzungen: AGE — Alte Gült-Einlage. — EZ — Einlagezahl bzw. Zahl der Einlage. — G — Gemeinde. — GB — Gültbuch. — Ger. Bez. — Gerichtsbezirk. — MG — Marktgemeinde. — OM — Viertel ober dem Manhartsberg. — OWW — Viertel ober dem Wienerwald.
- 2) GB, MB, Bd. 9, Ritterstand, EZ 79, fol. 130.
- 3) AGE, OM (EZ) 83.
- 4) AGE, OM 101.
- 5) GB, OM, Bd. 13, EZ 35, fol. 259 v—260.
- 6) Ebd., Bd. 17, Ritterstand, EZ 35, fol. 456—457.
- 7) Ebd., fol. 393.
- 8) Ebd., Herrenstand, EZ 55, fol. 277 v.
- 9) Ebd., Bd. 23, Herrenstand, EZ 256, fol. 360.
- 10) Ebd., EZ 6, fol. 138.
- 11) Ebd., Bd. 17, Herrenstand, EZ 13.
- 12) Ebd., fol. 133.
- 13) AGE, OM 46 (Rapottenstein).

Der Einfluß der Pendelwanderung auf das Dorf Thuma bei Karlstein

Die Katastralgemeinde Thuma, die bis 31. Dezember 1970 selbständige Ortsgemeinde war, liegt zwischen Karlstein und Weikertschlag an einer asphaltierten Straße. Die Fläche beträgt 6,78 km² und ist landschaftlich der Hochfläche von Raabs/Thaya zuzuzählen ¹⁾.

Die Einwohnerzahlen betragen

1951	241 Personen = 100 Prozent
1961	228 Personen = 94 Prozent, davon 28 Auspendler
1967	220 Personen = 91 Prozent, davon 35 Auspendler
1970	204 Personen = 81 Prozent, davon 39 Auspendler.

In prozentmäßiger Hinsicht betrug der Anteil der Pendler an den gesamten Erwerbstätigen 1961 25 Prozent, 1967 36 Prozent und 1970 schon 46 Prozent ²⁾.

Wir ersehen aus diesen Zahlen die ständige Abnahme der Wohnbevölkerung und es ist daher von Interesse, die Ursachen dieser Entwicklung festzustellen. Denn die Abnahme von neunzehn Prozent innerhalb von neunzehn Jahren ergibt eine durchschnittliche Abnahme von jährlich einem Prozent und es erscheint notwendig, die Möglichkeiten abzustekken, wann diese Entwicklung aufhören wird.

Nach der Erwerbstätigkeit der Einwohner gehört dieses Dorf zum Typ der agrarisch-industriellen Bevölkerung ³⁾. Da innerhalb der Katastralgemeinde industriell-gewerbliche Arbeitsplätze fehlen, müssen die dieser Erwerbsgruppe zugehörigen Personen außerhalb der Wohngemeinde arbeiten. Aus den oben angeführten Zahlen ergibt sich nun neben der stetigen Abnahme der Einwohner auch eine Zunahme der Pendler. Aus den Prozentwerten ist sogar ersichtlich, daß bald der Zustand erreicht sein wird, daß die Erwerbstätigen je zur Hälfte innerhalb und außerhalb der Wohngemeinde beschäftigt sein werden. Es muß allerdings bemerkt werden, daß durch die Abnahme der Zahl der Erwerbstätigen der prozentmäßige Anteil der Auspendler praktisch von allein entscheidend verstärkt wird. Es ist ersichtlich, daß zwischen Bevölkerungsabnahme und Pendelwanderung Beziehungen bestehen müssen. Für die nachfolgende Abhandlung werden besonders die Unterschiede zwi-

schen 1967 und 1970 berücksichtigt werden, da die neueren Zahlen eine entsprechende Analyse gestatten.

Die Pendler verteilen sich auf folgende Arbeitsorte:

	1967	1970
Karlstein	17 (davon 7 weiblich)	17 (davon 9 weiblich)
Raabs	8	12
Groß Siegharts	4	4
Waidhofen/Thaya	1	1 (weiblich)
Thaya	1 (weiblich)	1 (weiblich)
Echsenbach	1	—
Wallsee	1	—
Nieder Schleutz	—	1
Wien	2	3
	<hr/>	<hr/>
	35 (davon 8 weiblich)	39 (davon 11 weiblich)

Etwa die Hälfte aller Pendler findet im nahen Karlstein Arbeit. Das betrifft vor allem fast alle Frauen. Die leichte Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes dürfte auch die Steigerung der weiblichen Auspendler bewirkt haben. Die Arbeitsplatznähe hilft also mit, Bedenken gegen eine Beschäftigung außerhalb des Wohnortes zu zerstreuen. Die Steigerung der Pendleranzahl nach Raabs ist wohl in der zunehmenden Zentralisierung dieses Gerichtsbezirksortes zu sehen. Durch die Schaffung der Großgemeinde Raabs am 1. Jänner 1971 wurde der Rang 3 (vollausgestatteter Ort der Unteren Stufe) innerhalb der zentralen Orte Österreichs⁴⁾ gefestigt. Die übrigen Pendler verteilen sich auf Orte in verschiedener Entfernung von Thuma, vier Erwerbstätige sind Wochenpendler. Der Arbeitsort Wallsee 1967 weist auf den damaligen Bau des Donaukraftwerkes hin.

Bezüglich der beruflichen Stellung der Pendler ergab sich folgendes Bild:

	1967	1970
Gelernte Arbeitskräfte	17 (davon 1 weiblich)	15 (davon 1 weiblich)
Ungelernte Arbeitskräfte	17 (davon 7 weiblich)	19 (davon 8 weiblich)
Lehrlinge	1	5 (davon 2 weiblich)
	<hr/>	<hr/>
	35 (davon 8 weiblich)	39 (davon 11 weiblich)

Zu den gelernten Arbeitskräften zählen Maurer, Zimmerer, Anstreicher, Dachdecker, Tischler usw., d. h. vor allem Berufe aus dem Baugewerbe. Bei den ungelernten Arbeitskräften dominieren eindeutig die Hilfsarbeiter. Dies hängt mit der Industrie in Karlstein zusammen, deren Spritzgußwarenerzeugung und Apparatebau auch ungelernete Hilfskräfte benötigt. Da hierfür keine berufliche Ausbildung nötig ist, sind die Hilfsarbeiterposten für die Frauen Thumas ziemlich attraktiv. Während die ungelernen Arbeitskräfte also ziemlich leicht in Karlstein Arbeitsplätze finden, ist die Situation für die gelernten Arbeitnehmer bezüglich der Wegstrecke Wohnort—Arbeitsort meist ungünstiger. Hier weist Raabs eine größere Anziehungskraft auf, zwei Baufirmen haben nämlich dort ihren Standort. Symptomatisch für die Entwicklung ist die Abwanderung von zwei Uhrmachern, die 1967 in Karlstein, dem alten

„Horologenlandl“, noch Arbeit gefunden hatten. 1970 aber war die Uhren-
erzeugung keine geldbringende Erwerbsquelle mehr. Sehr begrüßenswert
ist die Steigerung der Lehrlinge von einem auf fünf. Gewiß spielte hier
auch die Geburtenjahrgangsstärke mit, aber sicher ist die Erkenntnis
maßgebend, daß ungelernete Hilfsarbeiter in Wirtschaftskrisen meist vor
den gelernten Arbeitskräften abgebaut werden. Man könnte auch sagen,
daß der Beruf des Hilfsarbeiters mehr darauf hinweist, daß eine noch
größere Beziehung zum eigenen Landwirtschaftsbetrieb besteht, während
im Moment des erlernten Berufes diese Beziehung, falls sie überhaupt
noch vorhanden ist, sehr gelockert erscheint. Daher ist bei den Pendlern
mit erlernten Berufen die Tendenz, bei sich bietender Gelegenheit abzu-
wandern, viel größer als bei den ungelerten Arbeitern.

Unter den 1967 insgesamt 35 Pendlern waren acht Frauen, von denen
sechs verheiratet und zwei ledig waren. 1970 waren von den elf weiblichen
Pendlern sieben verheiratet und vier ledig. Bei den männlichen Pendlern
stehen sieben Ledige 21 Verheirateten gegenüber. Da für eine diesbe-
zügliche Typisierung die Anzahl der Pendler doch etwas gering ist, lassen
sich weitere Folgerungen nicht mehr ableiten.

Bei der altersmäßigen Gliederung ist die Gruppe der 26—30jährigen mit
acht Pendlern am stärksten besetzt, gefolgt von fünf Pendlern aus der
Gruppe der sechzehn- bis zwanzigjährigen. Eine spezifische „Pendleral-
tersstufe“ läßt sich in Thuma also nicht herauslesen.

Hinsichtlich der Stellung im Haushaltsverband dominieren die Haus-
haltsvorstände mit zwanzig Pendlern im Jahre 1967 und deren 21 im
Jahre 1970. Die Anzahl der Ehefrauen und heranwachsenden Kinder
steigerte sich im selben Zeitraum von vierzehn auf achtzehn! Man kann
daher vielleicht schon sagen, daß innerhalb des Pendelwesens die Haus-
haltsvorstände (zumeist Männer) nur mehr in geringerem Maße zuneh-
men werden, eine Pendlerzunahme in erster Linie bei den Frauen und
Jugendlichen zu vermuten sein wird.

Um hierauf eine sichere Antwort zu bekommen, müssen zwei Fragen
beantwortet werden:

- a) Was ist die Motivation des Pendelns?
- b) Wird das Pendeln als vorübergehender Zustand betrachtet?

Grundsätzlich ist zu bedenken, daß Thuma in einer agrarisch struktu-
rierten Gegend liegt und deshalb muß das Pendelwesen in seiner Be-
ziehung als Zuerwerb zur Landwirtschaft bzw. die Landwirtschaft als
Nebenerwerb zum mit Hilfe des Pendelns ausgeübten Hauptberuf ge-
sehen werden.

1967 lebten die 35 Pendler in 28 Haushalten, wovon fünf Haushalte
keinen landwirtschaftlichen Betrieb hatten. 1971 lebten die 39 Pendler in
25 Haushalten, von denen zehn Haushalte ohne landwirtschaftlichen Be-
trieb waren. Innerhalb von vier Jahren reduzierte sich also die Anzahl
der Haushalte mit Landwirtschaftsbetrieb und Pendlern von 23 auf fünf-
zehn! Das bedeutet, daß die Motivation für das Pendeln immer mehr in
der einzigen Möglichkeit gesehen wird, auf diese Weise einen Arbeitsplatz
zu erreichen, dessen Verdienst das Leben ermöglicht, und nicht mehr so
stark als Möglichkeit, durch Pendelwanderung die Einkünfte aus der
Landwirtschaft zu ergänzen. Wenn durch Pendeln die einzige Möglichkeit

zum Gelderwerb gegeben ist, kann es nicht mehr als vorübergehender Zustand betrachtet werden. Bei dieser Pendlergruppe ist nur die Frage offen, ob sie in einer bestimmten Situation die Abwanderung dem täglichen Weg zur Arbeitsstätte vorziehen werden. Für die nachfolgenden Überlegungen scheiden diese Personen wegen ihres landwirtschaftlichen Nichtbesitzes aber aus.

Als Wirtschaftsziel bezeichnen die pendelnden Betriebsinhaber die Selbstversorgung. Durch eine gezielte Befragung konnten die Argumente noch verdeutlicht werden: bei Betrieben mit kleiner Betriebsfläche legen meist die in der Ausnahme lebenden Eltern Wert auf den Weiterbestand. Da sie selbst noch etwas mithelfen können, erklärt dies erst das Vorhandensein mancher Betriebe.

Um in das Problem weiter eindringen zu können, genügt eine absolute Aufzählung der Pendler nicht, sondern sie und ihre Haushalte müssen in bestimmte Typen gefaßt werden. Erst daraus lassen sich entsprechende Schlüsse, aber auch Vergleiche mit ähnlich strukturierten Dörfern ziehen⁵⁾. Es bietet sich eine Typisierung auf sozialgeographischer Basis mit sozialwirtschaftlichem Hintergrund an:

1) Bei Gruppe a) pendelt nur der Haushaltsvorstand, die übrigen Angehörigen nicht. Dies trifft meist dort zu, wo noch schulpflichtige Kinder in der Familie sind und der landwirtschaftliche Betrieb klein ist;

2) Bei Gruppe b) pendeln sowohl der Haushaltsvorstand als auch mindestens ein Familienmitglied. Hier handelt es sich meist um Haushalte, in denen nichtschulpflichtige Kinder noch bei den Eltern wohnen oder um Haushalte, in denen die Ehefrauen ebenfalls pendeln und Eltern im Ausgedinge leben;

3) Bei Gruppe c) schließlich pendelt der Haushaltsvorstand nicht, dafür pendeln andere Familienmitglieder. Entweder ist in diesen Haushalten der Betrieb so groß, daß der Haushaltsvorstand mit der Führung des Betriebes ausgelastet ist und keine Nebenbeschäftigung benötigt, so daß nur jene Kinder, die den Hof nicht erben werden, pendeln, oder es handelt sich um einen kleinen Betrieb, bei dem der Haushaltsvorstand bereits zu alt ist, als daß er noch einen Nebenberuf ausüben könnte.

Bei Berücksichtigung dieser drei Gruppen ergibt sich für Thuma folgendes Bild:

	1967	1970
in Gruppe a)	13 Betriebe	8 Betriebe
in Gruppe b)	7 Betriebe	5 Betriebe
in Gruppe c)	3 Betriebe	2 Betriebe

Um diese Aufstellung noch einsichtiger zu machen, werden bei den drei Gruppen zusätzlich die Betriebsgrößen der Pendlerbetriebe aus dem Jahre 1970 berücksichtigt:

In der Größenklasse 2— 5 ha:	7 Betriebe (4a, 3b)
In der Größenklasse 5—10 ha:	5 Betriebe (3a, 2b)
In der Größenklasse 10—20 ha:	1 Betrieb (c)
In der Größenklasse 20—30 ha:	1 Betrieb (c)
In der Größenklasse 30—50 ha:	1 Betrieb (a)
	<hr/>
	15 Betriebe (8a, 5b, 2c)

Was ergibt sich nun daraus? Mit Ausnahme des Inhabers des größten Betriebes, der völlig aus der Reihe fällt und eine nicht weiter zu verfolgende Ausnahme darstellt, ist grundsätzlich die starke Besetzung der Betriebe in den Größenklasse 2—10 ha festzustellen. Das ist nicht verwunderlich, liegt doch im Gerichtsbezirk Raabs die untere Rentabilitätsgrenze der landwirtschaftlichen Betriebe bei etwa zehn Hektar. Diese Grenze zeigt sich nun sehr deutlich auch bei den Pendlerbetrieben: praktisch alle Haushalte der Gruppen a) und b) finden wir in dieser Größenklasse vertreten. Betriebsgröße und Umfang der Pendelwanderung stimmen also überein, d. h. sie bedingen einander in dem Sinn, daß umso mehr Haushaltsmitglieder pendeln, je geringer die Betriebsgröße ist. Für die Zukunft ist anzunehmen, daß in der Größenklasse 2—10 ha die Bereitschaft zum Pendeln weiter zunehmen wird oder — wenn man die Werte von 1967 mit denen von 1970 vergleicht — auch an Auflassung des landwirtschaftlichen Betriebes gedacht wird. Denn bei etwa 10 ha Betriebsfläche stellt sich für den Besitzer die Frage, ob er die Einkünfte aus dem Pendelwesen für innerbetriebliche Investitionen verwenden oder den Betriebsumfang einschränken und damit das Geld für Konsumzwecke eines normalen Arbeitnehmerhaushaltes ausgeben soll.

Es kann aus all diesen angeführten Gründen somit festgestellt werden, daß ein Abklingen der Bevölkerungsabnahme und des Pendelwesens noch nicht so rasch eintreten wird. Erst wenn alle landwirtschaftlichen Betriebe eine gewisse Rentabilitätsgrenze erreicht haben werden, kann eine Verminderung der Bevölkerungsabwanderung erwartet werden. Die Pendelwanderung hingegen wird weiterhin zunehmen müssen, eines Tages aber sicher als übliche Art betrachtet werden, um einen Arbeitsplatz erreichen zu können. Eine geplante Nachuntersuchung wird diese Thesen demnächst überprüfen.

Anmerkungen

- 1) Die vorliegende Untersuchung entstand größtenteils auf der Basis von Urmaterial, das von übervorsichtigen Behörden der Forschung oft vorenthalten wird. Die Arbeit soll daher auch zeigen, daß das Urmaterial bei sozialgeographischen Methoden so verwendet wird, daß Rückschlüsse auf das Ausgangsmaterial nicht mehr möglich sind. Daher danke ich sehr herzlich dem ehemaligen Bürgermeister von Thuma, Herrn Franz Dakon, und dem Sekretär der Bezirksbauernkammer Raabs, Herrn Dipl. Ing. Hubert Mayrhofer, mir auf unbürokratische Weise Einblick in entsprechende Listen gewährt zu haben.

Folgende Quellen wurden verwendet:

Österreichischer Amtskalender für das Jahr 1970 (Wien 1970)

Ergebnisse der Volkszählung von 1961 (Wien 1964)

Wohngemeinde-Arbeitsgemeinde der Beschäftigten in Österreich,

Volkszählungsergebnisse 1961, Heft 16 (Wien 1965)

Personenstands- und Besitzerhebung 1967 für die Gde Thuma

Personenstands- und Besitzerhebung 1970 für die Gde Thuma

Betriebszählung vom 10. Mai 1970 für die Gde Thuma

Bodennutzungserhebung 1969 für den Gerichtsbez. Raabs

Gemeindeweise Betriebszusammenstellung 1969 für den Gerichtsbez. Raabs

Statistik des Arbeitsamtes Waidhofen/Thaya der Abteilung Arbeitsvermittlung für 1970

- 2) Seit der Eingemeindung von Thuma nach Karlstein würde der Definition nach Thuma viel weniger Pendler besitzen. Doch sollte bei einer neuen Pendler-Definition nicht auf die Überschreitung von Gemeindegrenzen, sondern auf die Wegstrecke zum Arbeitsplatz Rücksicht genommen werden!
- 3) Dieser Typ weist folgende Schwellenwerte auf: Mindestens 20 Prozent aller Erwerbstätigen sind in Industrie und Gewerbe beschäftigt, der Auspendleranteil beträgt mindestens 25 Prozent aller Erwerbstätigen.
- 4) Skala der zentralen Orte nach: Hans Bobek, Aspekte der zentralörtlichen Gliederung Österreichs, in: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung, Heft 2 (1966).
- 5) Eine ausführlichere Untersuchung zu diesem Thema bei: Franz Greif/Harald Hitz, Untersuchungen zum Problem der Pendelwanderung im nördlichen Waldviertel, in: Kulturberichte. Monatsschrift für Wissenschaft und Kultur (Juli 1973) 9—13.

Vom Abverkauf und Ruin alter Kulturgüter

Leseprobe aus der Erzählung „Feuer am Fluß“

Der LANGE und der KNIRPS hatten gute acht Kilometer von ihrem Betrieb bis zu ihrem ländlichen Besitz zurückzulegen. Um Benzin zu sparen, fuhren sie gemeinsam mit dem Moped auf der holprigen Landstraße täglich hin und her zwischen Dorf und Stadt. Bald kamen sie zu dem Entschluß, die Wirtschaft daheim zu verkleinern, um auf diese Weise mehr Freizeit zu gewinnen. Es kam zum Verkauf von Wald und Feld an Interessenten aus der Stadt.

Viele Grundstücke und Bauernhäuser, die jahrhundertlang ein und derselben Familie gehört hatten, wechselten über Nacht den Besitzer. Die beiden Arbeiter vom Sägewerk am Fluß waren aber nicht die ersten und nicht die letzten, die Teile ihres Erbgrundes veräußerten.

Der KNIRPS baute noch dazu auch bald um. Das Haus seiner Eltern hatte ihm schon lange nicht mehr gefallen. Und so kam der alte kleine Bauernhof zu modernen Kippfenstern, wie er sie in der Stadt gesehen hatte — und das ganze Dorf staunte. Das war endlich ein nachahmenswertes Beispiel. Alle wollten auf einmal mehr Licht in ihren Stuben haben, die guten alten Holzfenster wurden mitsamt den Gittern herausgerissen und in die Umwelt hinausgeschafft. Auch die alten Türen und Tore wurden ausgewechselt — eine neue Industrie lebte von der Verschönerungswut des Dorfes. Und so standen sich bald alte und neue Höfe gegenüber, zwei Baustile, die das Dorf in eine alte und in eine neue Welt teilten. Aber dies störte niemand.

Der LANGE hatte einmal in der Dorfschule einen Aufsatz schreiben müssen. Dieser hatte sein Elternhaus zum Inhalt, wie es gebaut war, mit seinen Stuben und Räumen, alten Bauernmöbeln und Fußböden, geschaffen für Generationen seines Kleinbauernstandes. Ach mit wieviel Liebe hatte er da seines Elternhauses gedacht und weitaus mehr aus ihm gemacht, als es eigentlich war. Keinen Raum hatte er vergessen, auch nicht das Ausnahmestübl, in dem seine Großeltern ihren Lebensabend verbracht hatten. Innen und außen hatte er es geschildert, seine Vorzüge etwas übertrieben und seine Nachteile und Mängel ein wenig verschwiegen. Und das Ganze hatte er mit dem Spruch abgeschlossen, der lange die Vorderfront des Hauses **geziert hatte**:

Dies Haus ist mein — und doch nicht mein,
des zweiten wird es auch nicht sein,
der dritte, der muß auch hinaus,
nun sag mir, wem gehört das Haus?

Nun sah dieses Haus mit seiner neuen Vorderseite ins Dorf hinunter, mit großen Fenstern aus Plastikmaterial und einer neuen Eingangstür, die in einem Plastikrahmen steckte. Stolz blickte er jedes Mal auf diese Front hinauf, wenn er von der Arbeit heimkam. Der Spruch ging leider verloren bei dem Umbau, er mußte einem der beiden großen Fenster weichen.

Aber mit ihm waren auch alte Truhen, ein Spinnrad und breitgebaute Bauernkästen, welchen der Staub ein recht unansehnliches Aussehen verliehen hatte, aus dem Haus gekommen. Stadtleute, von der Nostalgiewelle erfaßt, griffen gern danach und schmückten damit ihr Heim.

Mit so alten Sachen ließ sich auch etwas verdienen. Ein Altwarenhändler, der sich darauf verstand, wurde auf diese Weise vermögend und hinterließ zuletzt seinen Söhnen einen beachtlichen Haus- und Grundbesitz. Eine Gruppe von besonders tüchtigen „Geschäftsleuten“ hatte es sogar fertig gebracht, die säumigen Dörfler zur Abgabe ihrer alten Möbel und des Gerümpels auf den Böden zu zwingen. Der Gruppe gehörte ein Rauchfangkehrer an, der an dem Gewinn beteiligt wurde. Wenn er mit Kugel und Besen durch das Dorf ging, hinterließ er dort und da den Auftrag, daß das alte Zeug vom Boden sogleich fortgeräumt werden müsse, wenn man sich nicht strafbar machen wolle. Diese Drohung kam fast überall an. Die Bauern räumten ihre Böden. Doch kaum war das alte Zeug vor dem Haus, kam auch schon der Altwarensammler und stellte sein Angebot auf preisgünstige Abfuhr des „Gerümpels“. Man zahlte gern ein paar Schillinge, und die alten Möbel, das alte Zeug, das jahrzehntelang am Dachboden verstaubt war, wurde abtransportiert.

Ein weiterer Verbündeter sorgte für die Auswahl und den Verkauf der wertvolleren Stücke. Das ging so ein paar Jahre fort, bis man der „Entrümpelungsgesellschaft“ das Handwerk legte.

So kamen alte Bauernmöbel, Spinnräder, Wagenräder und Holzbutten über spitzfindige Händler, aber ebenso durch leichtfertige Besitzer an die Stadtleute. Die ersteren verkauften sie jeweils an den Bestbieter, nachdem man sie aufpoliert und instandgesetzt hatte, die letzteren verschenkten und veräußerten, was ihrer Meinung nach nicht mehr zweckmäßig war und weder verbrannt werden konnte, noch sonst wie verwendbar gewesen wäre.

Das brachte einen neuen Wirtschaftszweig in Schwung und förderte den Abverkauf oder die Vernichtung alter Kulturgüter.

Der LANGE und der KNIRPS waren nur zwei von den vielen Handlangern, die im guten Glauben handelten, der fortschrittlichen Zeit Tür und Tor öffnen zu müssen. Sie verschandelten ihr eigenes Dorf, ihr Vaterhaus, und es war auch niemand da, der sie eines Besseren belehrt, der ihnen Einhalt geboten hätte in ihrem Tun.

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER !

Sagen um die Ruine auf dem Weinsberg

1. Der unterirdische Gang

Eine alte Sage weiß zu berichten, daß einst von der Burg Wimberg im Yspertal ein unterirdischer Gang zum Weinsberg geführt habe. Wenn an dieser Sage nur ein Körnchen Wahrheit steckt, so könnte es nur sein, daß von der Burg Wimberg ein solcher Gang in Richtung gegen den Weinsberg als Fluchweg in den Wald führte, sicherlich aber nicht bis zum Weinsberg.

2. Von Fuhrleuten und Schatzgräbern

Ruinen haben für das Volk immer etwas Unheimliches an sich. Kein Wunder, daß man sich auch von der Weinsberg ruine Gruselgeschichten zu erzählen weiß. So konnten in der Geisterstunde die Fuhrleute nicht am Weinsberg vorbeifahren. Eine geheimnisvolle Macht zwang die Pferde zum Umkehren.

Immer wieder sagt der Volksglaube, daß in den Kellergewölben alter Ruinen noch riesige Schätze verborgen seien. Das glaubte man natürlich auch von der Weinsberg ruine. So mancher soll hier schon das Schatzgraben versucht haben. Natürlich war jede Mühe vergebens.

3. Das verwunschene Burgfräulein

An die Zerstörung der Burg knüpft sich eine merkwürdige Sage. Als die Feinde bereits in die Burg einzudringen begannen und die Besatzung schon an eine Übergabe dachte, nahm die Burgfrau ihren gelähmten Mann auf den Rücken, um ihn vor den Feinden in Sicherheit zu bringen. Die eitle Tochter aber dachte nur an das vorhandene Gold und den Schmuck und konnte sich davon nicht trennen. Vorwurfsvoll fragte sie nun die Mutter, was damit geschehen solle. Darauf erwiderte die empörte Mutter: „Sei verflucht, undankbares Kind, und bleibe bei deinen Schätzen sitzen!“ Sogleich erfüllte sich dieser Fluch und so muß das eitle Burgfräulein noch heute seine Kostbarkeiten hüten, die im tiefen Keller der Ruine in riesigen Gefäßen verwahrt sind.

Vor vielen Jahren kam das verwunschene Mädchen zu einem Hirtenknaben und sagte zu ihm: „Du kannst mich erlösen und sollst dafür alle meine Schätze haben. Du mußt nur morgen bei Sonnenaufgang wieder hier sein. Da werde ich als Schlange in mächtigem Bogen furchtbar drohend den Berghang herabkommen mit einem großen Bund Schlüssel im Maul. Habe aber keine Angst, sondern reiß mutig den Schlüsselbund aus dem Rachen der Schlange, Dann werde ich erlöst sein und als schönes junges Mädchen vor dir stehen.“ Der Knabe kam auch zur bestimmten Zeit zum Weinsberg. Kaum war die Sonne aufgegangen, da fing der Wald an unheimlich zu rauschen und eine riesige Schlange kam unter Zischen und Pfauchen den Abhang herab. Den Schlüsselbund im Maul kam sie auf den Kanben zu. Im letzten Moment verließ den Jungen der Mut und er wich zurück. Da war die Schlange verschwunden und der Knabe hörte hinter sich das Burgfräulein klagen: „Nun muß ich wieder viele Jahre bei meinen Schätzen sitzen und auf meine Erlösung warten. Nun muß erst der Same für einen ganz bestimmten Baum gesät werden. Wenn dieser

Baum gefällt ist, muß aus ihm eine Wiege angefertigt werden. Das Kind, das dann in diese Wiege gelegt wird, kann mich erlösen, sobald es zum Jüngling herangewachsen ist.“

Anmerkung: Schon vor 50 Jahren hatte Pfarrer Josef Griebler von Bärnkopf diese Sage in einer Zeitung berichtet. Er fügte an die Sage noch folgende Bemerkung hinzu: „Wenn ich am stillen Weinsberg meinen Gedanken nachgehe, wünsch' ich mir jedesmal das zur Schlange verzauberte Burgfräulein herbei; ohne Furcht würde ich nach den Schlüsseln greifen und mir aus dem Erlös der Schätze ein schweres englisches Motorrad kaufen“. Pfarrer Griebler war einer der ersten motorisierten Pfarrer. Damals war der Besitz eines Motorrades der Sehnsuchtstraum fast jedes jüngeren Priesters gewesen. Die englischen Motorräder galten damals als die besten Maschinen.

Henriette Pruckner

Schubkarrenelegie

In den Gräben, in den Fluren
ziehn Traktoren ihre Spuren.
Überall kannst sie hörn und sehn.
Wer will heutzutag noch gehn?
Gehen wie in alter Zeit,
mit dem Schubkarrn, stundenweit?!

Holme, die ganz leicht gebogen,
vorn das Geigl. Leisten eingezogen,
und ein Rad. Zwei Menschenbeine,
mit dem Tragband im Vereine
ist das Fahrgestell schon da.
Wie 's dann kommt, das weiß man ja:

Tragband muß ganz richtig passen.
Holme mit den Händen fassen,
sich dabei ein wenig bücken,
straffen dann den krummen Rücken,
und schon bist du startbereit
für den Einsatz, jederzeit.

Hauersfrau und Mann und Kind
alle Schubkarrnfahrer sind.
Ohne Führerschein, Benzin,
fährst du übrall damit hin,
fährst am schmalsten, höchsten Rain,
ohne Pannen, Schererei'n.

Klee und Heu und Gstettingras,
Rebenbürdel, Gspritzertfaß,
Wipfel, Buschn, Buttnpaar,
wenn die Lese mager war,
Kukruzkorb, Erdäpfelsäck —
alles schafft der Schubkarrn weg.

Wäschkorb mit dem Kleinen drin
fährt damit die Hauerin,
eines sitzt am Geigl vorn,
eins rennt hinten, ganz verlorn,
plärrt, weils auch gern fahren möcht —
alles ist dem Schubkarrn recht.

Ladung, mannshoch aufgebaut,
daß man kaum darüberschaut,
stolperst über Stock und Stein
in manch böses Loch hinein,
schadet nichts, er hält es aus,
alles bringt er gut nach Haus.

Kein Gendarm winkt ihn zum Rand,
Strafmandat ist unbekannt,
keine Hupe, kein Motor
dröhnet schmerzlich dir ins Ohr,
keine Umwelt ist verschmutzt,
wird er noch so viel benutzt.

Hast du einmal schief geladen,
ist es auch kein großer Schaden,
wenn er kippt, und kunterbunt
liegt die ganze Fuhr herunt!
Ladest eben nochmals auf!
Auch der Bub sitzt wieder drauf.

Hin und wieder kanns auch sein,
daß ein Männlein, voll vom Wein,
keinen Schritt mehr gehen kann.
Kommt sein Weib mitn Schubkarrn an,
fährt ihn voller Grimm nach Haus,
dort schläft er sein Räuschlein aus.

Ach, wie hat es sich bewährt,
dieses brave Holzgefährt!
Bald stehts im Museum drin.
Keinem kommt es in den Sinn,
es zu ehren, ihm zu schenken
nur ein kleines Angedenken.

Drum hab ich die Stimm' erhoben,
mußt' den alten Schubkarrn loben,
sagen ihm ein gutes Wort!
— Und jetzt räumt ihn endlich fort!
Unser Traktor steht und wartet!
Kommt, steigt auf, es ist gestartet!

Burgleiten

Du Waldberg, still und traurig,
Ragst hoch empor zum Tag,
Du birgst ein tief Geheimnis,
Ob ich 's ergründen mag — ?

Vor vielen, vielen Jahren
Krönt' dich ein stolzer Turm,
Der weit und breit im Lande
Abwehrte manchen Sturm.

Es herrschte frohes Leben
Auf deinem Felsenhorst,
Du warst ein ernster Mahner,
Tief drinn im dunklen Forst.

Nun liegt schon längst zerfallen
Dein stolzer Felsenbau,
Nur Trümmer trauern leise,
Vom Wind umbraust so rauh.

Ich bin einst auch gewandert
Den Waldpfad steil empor
Und habe bang gelauschet,
Ob auftut sich das Tor . . .

Am stillen, heil'gen Freitag,
Wie frommer Volksmund spricht,
Wo deine Wunderschätze
Funkeln im Sonnenlicht.

Ich sah mich um vergebens,
Nur still die Mauer stand.
Ein Vöglein sang ganz leise
Noch überm Mauerrand.

Mir wurde angst und bange,
So stille war 's um mich.
Ich lief und stürzte eilig
Den Hang hinab zum Licht.

Mir war 's, als hört ich rauschen
Jetzt vieler Stimmen Chor,
Als ob die Edelleute
Zögen zur Burg empor.

Ich lief wie ein Gehetzter
Durch Wald und Wies' und Feld,
Und die Burgleiten ragte
Wie sonst still in die Welt.

P. Reinaldo Rudolf Stieger, O.Cist. 44.815 Jequitiba, Estado da Bahia, Brasil(ien)

Die „Burgleiten“ ist ein Bergkegel in der Pfarre Kirchbach bei Rappottenstein, auf dem eine Ruine ist. — P. Stieger wuchs dort als Pflegekind auf, studierte in Bischofshofen und Schlierbach, trat dort in den Zisterzienser-Orden ein und wurde 1939 zum Priester geweiht. Er kam noch im gleichen Jahr an die Missionsschule in Jequitiba, wo er als Lehrer für Altphilologie wirkt.



Abbildung 1
Greillenstein, Schloß:
Callotfigur „Dame mit Muff“



Archinalabus Kärkstoff. Nabella Thronfürmüel.
So kalt der Winter ist, so heiß seind unsre Herzen.
Der Mosen freundschaften zeugt vom Gemüther Stand.
Man wer verbesseht uns in Keücher Lust zu scherben!
Stieg mit der Schlitt' führ nur über See und Land.
Noch hill ich, hütet euch, maü ihr dabus gelanget

Abbildung 2
J. A. Pfeffel d. A.
Allegorie des Monats Januar



Abbildung 3
Greillenstein, Schloß:
Callotfigur „Geflügelhändler“

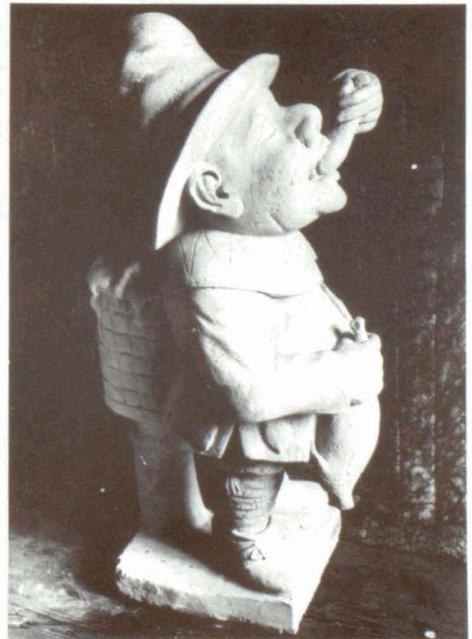
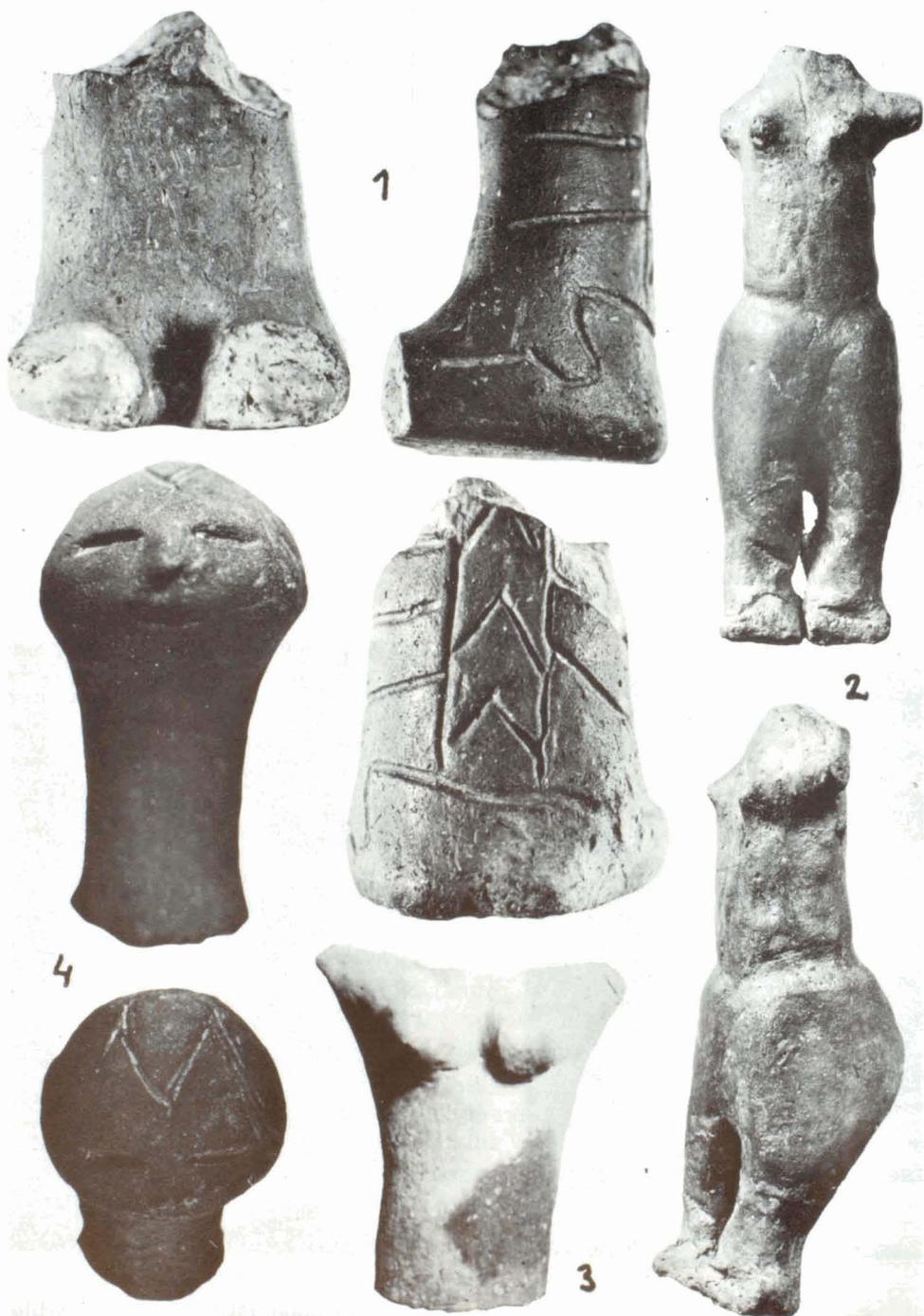


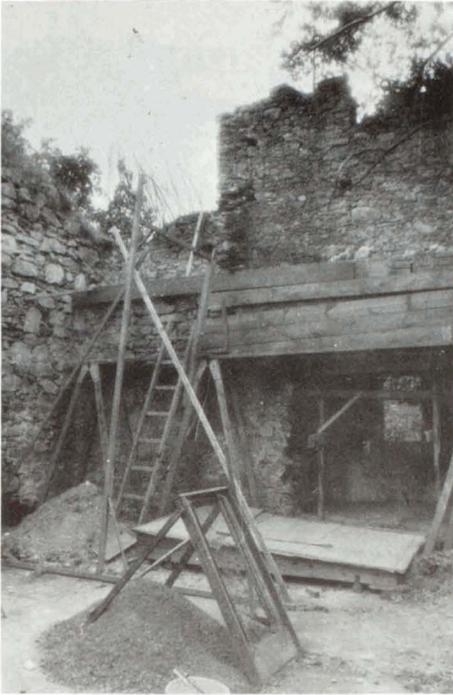
Abbildung 4
Ellingen (Mittelfranken), Schloß:
Detail aus dem Intarsienkabinett

BEITRÄGE ZUR UR- UND FRÜHGESCHICHTE DES WALDVIERTELS

Figurale anthropomorphe Darstellungen. 1: Maersch (frühes Neolithikum), 2: Untermixnitz, 3: Stallegg, 4: Untermixnitz (2-4 = mittleres Neolithikum)



Burg Grub



Raum oberhalb des Rittersaales. Einwölben eines vier Meter breiten Mauerausbruches
(links oben)



Arbeiten im Bereich Burgküche-Pal-las. Im Hintergrund der frühgotische Spitzbogen der Burgkapelle
(rechts oben)



Teil der Burgkapelle: Frühgotische Fresken und Sakramentshäuschen
(Fotos: Burgverwaltung Veste Grub)



Verschandelung alter Bauernhäuser

(Foto: Friedrich Sagmüller)



Verfallende „naive Kunst“: Hütte des Weingartenhüters von Gobelsburg

(Foto: Obenaus, Gars am Kamp)

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

30 Jahre ÖAV-Sektion Waldviertel

Die Sektion Waldviertel des Österr. Alpenvereins feierte in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung am 16. April das 30jährige Jubiläum ihres Bestehens. Der Vorsitzende, Bildhauer Carl Hermann, sprach über die harte Vereinsarbeit der 3 Jahrzehnte. Er führte aus, wie schwer es ist, im außeralpinen Raum, besonders im Waldviertel, eine Sektion aufzubauen, die sich auf 3 Bezirke erstreckt und die Mitglieder bei diesen Entfernungen zu betreuen.

Als besondere Leistung der Sektion kann ohne Zweifel der Bau der Nebelsteinhütte angesehen werden. Sie war die erste Schutzhütte, die nach dem 2. Weltkrieg in Österreich gebaut wurde. Durch die Fern- und Weitwanderwege ist der Nebelstein zu einem wichtigen Knotenpunkt für Wanderer geworden. Die Frequenz steigt derart, so berichtete Hermann, daß man sich Gedanken machen muß, die Hütte zu vergrößern oder neu zu errichten. So ist die Hütte auf dem Nebelstein zu einem bedeutenden Punkt im Fremdenverkehr des Waldviertels geworden. Erfreulicherweise konnte der Jugendwart D. Müller berichten, daß im abgelaufenen Vereinsjahr wieder viele Beitritte zur Jugend in der Sektion zu verzeichnen waren.

Carl Hermann wurde für die 40jährige, 7 andere Mitglieder für 25jährige Mitgliedschaft beim ÖAV ausgezeichnet.

Schulrat Karl Geyer zum 90. Geburtstag

Am 4. Februar 1977 feierte der Waldviertler Komponist und Textautor sein 90. Lebensjahr.

Aus der Heimat Adalbert Stifters, aus Oberplan im Böhmerwald, stammt die Familie Geyer. Der Vater des Jubilars war Oberlehrer in Heidenreichstein, seine Mutter stammte aus Zabernreith bei Eibenstein an der Thaya. In den Jahren 1901 bis 1905 besuchte Karl Geyer als Student in Krems die Lehrerbildungsanstalt, in der er alle Jahrgänge, die Matura und die Lehrbefähigung mit Auszeichnung absolvierte. Schon in der Studienzeit machten ihn sein weicher Bariton und die Beherrschung der Geige, der Laute und Ziehharmonika zu einem geschätzten und beliebten Gesellschafter. Dann wurde Karl Geyer Lehrer und unterrichtete an verschiedenen Schulen in den Orten: Weissenbach an der Triesting, Pottendorf, Dobersberg, Kautzen, Pfaffenschlag, Raabs und Eibenstein/Thaya. 1908 wurde dann Raabs für fast ein Vierteljahrhundert Wirkungsstätte Karl Geyers. Er war dort nicht nur Lehrer und Musiker, sondern auch Vizebürgermeister und Direktor der Sparkasse.

Die letzten 15 Jahre seiner Lehrertätigkeit verbrachte er als Fachlehrer und Hauptschuldirektor in Gramatneusiedl. Sein dienstliches Wirken wurde durch 17 Belobungsdekrete anerkannt. Der zweite Weltkrieg traf ihn hart an seinen ihm lieb gewordenen Besitztümern. Die Wohnung wurde im Frühjahr 1945 zerstört und Manuskripte, Drucke und viele liebe Erinnerungsstücke wurden vernichtet. Nach seiner Pensionierung übersiedelte Geyer nach Wien, wo er im 8. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 29, sein Heim hat.

Mit der Übersiedelung Geyers auf den Wiener Boden begann sein künstlerischer Aufstieg. Er trat dem Wr.-Schubertbund bei und wurde bald in den Solochor eingereiht. Er wurde Chormeister der Wr. Liedertafel, Bundesrat des Weltgesang- und Musikvereines, Landeschormeister von NÖ. und Mitglied der Musikkammer beim Bundesministerium für Unterricht. Groß ist die Zahl der Auszeichnungen, die vor allem dem Musiker und Komponisten Karl Geyer gelten. Vor allem die Goldene Ehrenmedaille für Verdienste um das Land Niederösterreich, die Keldorfer-Medaille des Schubertbundes, Medaille für das Wiener Lied, Sängerbundauszeichnung, Ehrenmitglied der Wiener Liedertafel und des Raabser Gesang- und Musikvereines, Ehrenbürger von Raabs, Ehrenurkunde anlässlich der Stadterhebung Heidenreichsteins 1932 und der Ehrenbrief des Sängerbundes für 50- und 60jährige aktive Sängerschaft.

Geyers Kompositionen fanden nicht nur beim Volk freundliche Aufnahme, sondern auch von berufenen Künstlern warme Anerkennung, so von Oswald

Kabasta, Franz Lehar, Viktor Keldorfer, Hans Wagner-Schönkirch, Heinrich Schlusnus, Hilde Güden, Carl Lafite und Kammersängerin Selma Kurz-Halban.

Die Interpreten seiner Lieder waren sehr beliebte Sänger wie Erni Bieler, Fritz Biletzky, Rudi Hofstetter und Vera Swoboda und auch bekannte Komponisten wie Karl Gruber und Edmund Eysler waren bei Konzerten des Jubilars Mitwirkende.

Karl Geyers Musik ist ausgezeichnet durch ihre Natürlichkeit, die Schlichtheit im Ausdruck, die Vornehmheit in Wort und Weise und die Singbarkeit.

Nun macht der Komponist und Textautor Karl Geyer seinen Freunden und all jenen die es noch werden wollen, aus Anlaß seines 90. Geburtstages ein besonders schönes Geschenk. Der Verlag Josef Faber, Krems bringt mit dem Waldviertler Heimatbund die dritte Sammlung von Liedertexten des Komponisten heraus.

Wir aber wollen abschließend unserem Karl Geyer zum 90. Geburtstag unseren Dank und unsere Anerkennung ausdrücken und ihm noch schöne Jahre der Gesundheit und Zufriedenheit wünschen!

L. Z.

Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn!

Das 37. Konzert mit Werken von Raimund Weissensteiner

Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien veranstaltete am 18. März 1977, gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für zeitgenössische Musik, im Brahms-Saal ein Kammerkonzert mit Werken von Raimund Weissensteiner. Zur Aufführung gelangten die 1975 komponierte Sonata fantastica für Klavier-Solo, op. 74, die „Spiegel-Etüde“ für Klavier-Solo, op. 4, komponiert 1932, drei Phantasiestücke für Flöte, Klarinette und Klavier, op. 75, ebenfalls 1975 entstanden, das 3. Streichquartett für zwei Violinen, Viola und Violoncello, op. 73, komponiert 1975 und eine biblische Kantate für Tenor-Solo, Sprecher, gemischten Chor und Klavier „Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel!“, die 1976 geschaffen wurde und die wie die Kompositionen aus dem Jahre 1975 zur Uraufführung gelangte.

Raimund Weissensteiner zeigte sich mit den vier Werken aus dem Bereiche der Kammermusik wieder als ein Meister der kleinen und tief verinnerlichten Form. Ohne Zweifel hat er gerade in der kammermusikalischen Aussage einen bedeutenden Schritt zu künstlerischer Verdichtung getan. Sämtliche Kompositionen fanden großes Gefallen und reichen Beifall. Professor Werner Frank, ein hervorragender Pianist, mußte eine Zugabe spielen und wählte die „Weiß-Tasten-Etüde“, die das Auditorium auch diesmal ungemein ansprach und einen wahren Beifallssturm auslöste.

Die Kantate steht unter dem Leitsatz „Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn!“. Weissensteiner nahm auch für dieses Werk die Textauswahl selbst vor und integrierte Texte aus dem Buch Koheleth (Ecclesiastes), aus dem 1. Korinther-Brief, aus Jakobus 4 und aus dem Psalm 36. Es scheint uns allerdings, daß diesmal die Grundstimmung eher pessimistisch ist und der Sieg in der Hingabe an Gott zuwenig Gewicht in der Endkomposition des Textes hat. Die Kantate mündet in den Ruf der Verzweiflung „Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel!“, wobei allerdings die frühere Bedeutung von „Eitelkeit“ als Nichtigkeit zu verstehen ist. Gewiß gibt diese Kantate aber den Grundton der Fasten- und Bußzeit in ihrem ganzen Stimmungsgehalt treffend wieder.

Um dieses eindrucksvolle Werk bemühten sich mit großem Erfolg der Wiener Kammerchor unter der Leitung von Norbert Deininger, Franz Xaver Lukas (Tenor), Roland Knie als Sprecher und Harald Ossberger am Klavier.

Mit ihnen ist dem schon erwähnten Prof. Werner Frank, ferner Barbara Müller-Haase (Flöte), Alfred Hertel (Oboe), Thomas Griego (Klarinette) und den Wiener Symphonikern Gerhard Breuer (1. Violine), Wolfgang Trauner (2. Violine), Fritz Händschke (Viola) und Wilfried Rehm (Violoncello) aufrichtig dafür zu danken, daß sie das 37. Konzert, das die Freunde der Musik von Raimund Weissensteiner vereinigte, zu einem tiefen und bereichernden Erlebnis werden ließen.

Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger und dessen Gattin waren Ehren-gäste dieses Konzerts.

Univ. Lektor Prof. Dr. Leopold Wech

Erfassung der Hauszeichen und Hausinschriften in Niederösterreich

Die Arbeitsgemeinschaft „Heimatsforschung“ im NÖ. Bildungs- und Heimatwerk ist seit 3 Jahren bemüht, sämtliche Hauszeichen und Hausinschriften im Bundesland NÖ zu erfassen. Im NÖ. Landesmuseum befindet sich bereits eine ansehnliche Sammlung dieser Objekte, auf genormten Karteikarten festgehalten.

Der Erfolg dieser Aktion ist unterschiedlich: Während in manchen Landesteilen bereits gute Ergebnisse vorliegen, fehlen in gewissen Bezirken noch die Unterlagen. Es ist jedoch hierbei nicht zu übersehen, daß laufend neue Hauszeichen und auch Inschriften geschaffen werden, so daß eine kontinuierliche Überprüfung geboten erscheint. Es ergeht daher an alle heimatkundlich Interessierten, die keineswegs „profihafte“ Forscher oder Publizisten sein müssen, die Bitte um Mitarbeit an dieser schönen Aufgabe.

Was sind Hauszeichen? In diesem sehr komplexen Themenkreis unterscheiden wir Nischenfiguren, Sgraffiti, Malereien, Reliefs etc., nicht hiezu gehören jedoch Reklametafeln, Hausnummern (auch wenn sie architektonisch ausgeschmückt sind), Gedenktafeln und reiner baulicher Schmuck an sich. Sicher sind hier die Grenzen fließend und man wird im Zweifelsfall eher ein Objekt mehr als zu wenig aufnehmen.

Ausgenommen von der Zusammenstellung sind alle sakralen Gebäude — also Hauszeichen an Kirchen, Kapellen und Klöstern, sowie deren Inschriften.

Wer mitarbeiten will — kein Zeitlimit! — möge bitte an die Leitung der Arbeitsgemeinschaft sein Interesse bekanntgeben. Nähere Informationen und Karteiblätter gehen dann zu.

NÖ. Bildungs- und Heimatwerk, Arbeitsgemeinschaft „Heimatsforschung“
Leitung: SD Herbert Loskott, 3514 Aigen 6

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS/DONAU

Heimatabende in Krems

Über Anregung von Frau OSR Hilda Fellner, einem treuen Mitglied des Waldviertler Heimatbundes, hat Obmannstv. Dr. Herbert Faber schon im Vorjahr mit der Veranstaltung von Heimatabenden der Kremser Gruppe begonnen. Hatte man am ersten Abend bei dieser wiederauflebenden Veranstaltung nur zwei Dutzend Gäste gezählt, stieg alsbald die Teilnehmerzahl auf über hundert und bei Großveranstaltungen auch darüber. Den eindrucksvollsten Heimatabend bestritt zweifellos die Kulturgemeinschaft „Nordwald“ aus Groß-Pertholz. Unter Leitung des Organisationsfachlehrer Aigner und Frau boten die jungen Kunstkräfte mit Volkstänzen und Liedern ein reichhaltiges Programm, das begeisterte Aufnahme bei den Waldviertelfreunden in Krems fand. Der Kleine Brauhofsaal war stark besetzt und die „Nordwälder“ hatten wohl noch nie einen so reichen Beifall gefunden wie in der Donaustadt.

Heuer wurden seit Jahresbeginn schon vier Heimatabende abgehalten, die sich alle regsten Besuches und bester Stimmung erfreuten.

Besonders eindrucksvoll brachte Schulrat Heinz Hofmann einen Lichtbildervortrag „Der schöne Wald“. Seine klare und deutliche Sprache begeisterte die Besucher. Das war am 26. Jänner.

Den zweiten Vortrag brachte OSR Hans Zehetner mit einer umfassenden Darstellung „Wachau, Kultur und Feste im Jahreskreis“. Zahlreiche, bisher wenig oder unbekannte Wachaubilder entzückten die Teilnehmer.

Hatte der bekannte Lichtbildner August Neumüller schon im Vorjahr mit einem Lichtbildervortrag über das Ursprungsgebiet und den jungen Kamp viel Interessantes geboten, folgte im März der zweite Teil des Kampes, in dem der Mittellauf im Bilde festgehalten war. Man frug nach einem dritten Teil, den man gerne sehen möchte.

Am 6. April trat Regierungsrat Willibald Bartl als Interpret des heimischen Dichters Alfred Eigl wirkungsvoll auf. Sohn der Stadt Krems, ein einst auf kulturellem Gebiet sehr tätiger Schöngeist, hinterließ, verhältnismäßig jung verstorben, eine Reihe von heimatlichen, meist vom Frohsinn getragene Gedichte. Ihre Wiedergabe durch Reg.Rat Bartl fand lebhaft, ja begeisterte Auf-

nahme. Frau Henriette Zaruba brachte ein von Prof. Schandl vertontes Gedicht Eglis mit ihrer glockenhellen Stimme zum Vortrag.

Es darf festgehalten werden, daß die Teilnehmer durch die Mitwirkung einiger Freunde des Heimatbundes, so des genannten Vortragsmeisters Reg. Rat Bartl, selbst Dichter meist humorvoller Verse und von Frau Henriette Zaruba, von Frau Kahn am Klavier begleitet, ein aufgelockertes Programm erbrachten. Auch andere Mitwirkende, so der Obmann des Missonbundes, OSR Walter Sohm aus Mühlbach am Manhartsberg, und gelegentlich Dichterinnen trugen zum Erfolg bei.

Die Kremser Gruppe des Heimatbundes veranstaltet aber auch Fahrten ins Wald- und ins Weinviertel. Im Vorjahr gab es eine Fahrt in das Obere Waldviertel, wo man die Blockheide in Gmünd besuchte. Bei der etwas verregneten Weinviertelfahrt bewunderte man die wiederinstandgesetzte Ruine Kaja. Anlässlich der großen Österreich-Ausstellung in Lilienfeld unternahm man eine Kunstfahrt ins Alpenvorland. F.

Auch heuer wurden neben den Heimatabenden in Krems größere Bildungsfahrten durchgeführt. So wurden die große Jubiläumsausstellung in Kremsmünster (O.Ö.) besichtigt, die beiden Wehrbauten im Horner Bezirk Schloß Wildberg und Ruine Grub besucht und auch ein Ausflug nach Aigen bei Raabs, verbunden mit einer Besichtigung der Ruine Kollnitz, durchgeführt.

Das Beispiel Krems möge auch in anderen Bezirksstätten Nachahmung finden. Die Initiative örtlicher Mitglieder könnte einen Erfolg erzielen. F.

Waldviertler Heimatbund besuchte Kremsmünster

Die Gruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes leitete seine Gemeinschaftsfahrten mit einem Besuch des Stiftes Kremsmünster ein, das heuer seinen 1200jährigen Bestand mit einer großen Ausstellung feiert. Mit einem modernsten Bus des Reisebüros Zöch erreichten die Teilnehmer schon um 9.30 Uhr das Gelände der Ausstellung. In der prächtig renovierten Renaissancekirche überraschten sie die Klänge der mächtigen Orgel. Dann ging es unter bester Führung durch die Ausstellungsräume. In der Kunstsammlung fand vor allem der Tassilokelch große Beachtung. Der weitere Gang ließ den großen Umfang der Sammlung wertvollsten Kulturgutes erkennen, das vom Kloster in den zurückliegenden Jahrhunderten gesammelt wurde. — Der prunkvolle Kaisersaal, das Gobelinzimmer und der barocke Festsaal der Bibliothek mit einer sehenswerten Sammlung von alten Musikinstrumenten hinterließen tiefe Eindrücke. Schließlich erstiegen die Besucher die hohe Sternwarte, die als erster Hochbau Europas zu bezeichnen ist. Auch hier wurden in den acht Stockwerken wertvolle Sammlungen bewundert. Reizvoll empfand man die Fischkutter mit ihren zahlreichen figuralen Darstellungen.

Ein kurzer Besuch der alten Stadt Steyr beendete die Kunstfahrt.

„Kunstschätze aus Niederösterreich“ in der Minoritenkirche

Der neuen Entwicklung hat man auch hier Rechnung getragen: In der wiederum restaurierten Minoritenkirche, die damit ihrer eigentlichen Funktion als Ausstellungszentrum gerecht werden kann, werden „Kunstschätze aus Niederösterreich“ gezeigt. Die ausgestellten Exponate sind, von markanten Ausnahmen abgesehen, kaum jemals noch öffentlich präsentiert worden, stellen meist Leihgaben aus kirchlichen Museen dar und umfassen neben einer kleinen Auswahl romanischer Kunst vor allem Gotik, Renaissance und Barock.

Bedacht wurde somit auf Qualität und Rarität genommen. Es wird versucht, besondere Entwicklungen überschaubar zu machen und auf Erscheinungen hinzuweisen, die der kunsthistorischen Entwicklung Niederösterreichs, begonnen vom 14. Jahrhundert bis hinein in das beginnende 19., ihren Stempel aufgedrückt haben und somit charakteristisch sind.

Im Mittelschiff etwa hat man der Reihe nach Skulpturen, Tafelmalerei und insbesondere gotisches Kunsthandwerk aufgestellt, das Chorschiff Zeugnissen barocker bildender Kunst überlassen und zeigt in der sogenannten „Krypta“ seltene und überaus kunstvolle Paramente, die zugleich ein Stück niederösterreichischer Kunst- und Kulturgeschichte repräsentieren.

Ein Beispiel: In Vitrinen sind die Ornate der wohl wesentlichsten Äbte ihrer Zeit zu sehen: des Melkers Berthold Dietmayr und schließlich Paramente und das Pedum des Geraser Paul Gratschmayr, in dessen Regentschaft

das Waldviertler Prämonstratenserklöster einen Höhepunkt seiner Entwicklung hatte. Aus St. Pölten weiters stammt der sogenannte „Blaue Ornat“, ein Geschenk Marie Theresias, der Teile ihres Brautkleides enthalten soll.

Interessant auch, die künstlerische Ausgestaltung der Monstranzen zu verfolgen: Von der Strahlen- oder Sonnenmonstranz reicht hier die Entwicklung zur Klosterneuburger Steinl-Monstranz, nach deren Entwurf eine für den Dürnstener Propst Hieronymus Übelbacher angefertigt wurde, bis hin zur Melker „Kolomans-Monstranz“ die Szenen aus dem Leben dieses Heiligen vollendet verarbeitet.

Zurück in den eigentlichen Ausstellungsraum: Gleich zur Linken der erst seit kurzem wirklich bekannte Corvinus-Becher aus Pitten, den die wissenschaftliche Forschung bislang, sieht man von einer Erwähnung ab, ziemlich vernachlässigt hat.

Reich der Fundus, den man aus St. Pöltens Domschatz wählte: Kelche von ausgesuchter Kunstfertigkeit, Darstellungen, wo man zuweilen noch Schwierigkeiten hat, sie wissenschaftlich exakt einzuordnen, Beispiel gotischen Kunsthandwerks. Da fällt ein Marienbild mit Stefanuslegende besonders ins Auge, überdies eine Madonna mit Kind, die der Schule Lukas Cranachs zugezählt wird, finden sich ein heiliger Stephanus und ein heiliger Matthias aus Droß und läßt sich die Entwicklung von der Imbacher Madonna von 1320 über die Wr. Neustädter Schule zur Donaushule und Kriechbaum verfolgen.

Herausragend der Hollenthoner Schmerzensmann, Luchspargers heiliger Sebastian und van Leydens „Thronende Madonna“.

Abgerundet durch Teile verschiedener Altäre schließt die Exposition mit Skizzen aus dem Barock. Gran und Götz, die Altomontes, Troger und Maulbertsch sind da selbstverständlich vertreten.

Beziehungsvoll der Abschluß: Mit Werken jenes Meisters, der 1801 als wohl letzter der wesentlichen Barockmeister in Stein verstorben ist und mit dessen Retrospektive Mitte der fünfziger Jahre die Minoritenkirche als Zentrum internationaler Expositionen gewissermaßen installiert wurde; mit Martin Johann Schmidt also schließt sich der Kreis.

(„Kunstschätze aus Niederösterreich“, bis 16. Oktober, Minoritenkirche Stein, täglich 9 bis 17 Uhr).
Walter Dobner Kr. Z.

Bürgerspitalkirche wurde wiedereröffnet

Ebenfalls im Mai wurde mit einem feierlichen Gottesdienst die Bürgerspitalkirche an der Oberen Landstraße nach einer Innenrenovierung wieder ihrer Bestimmung übergeben. Zur Feier, die durch den Kirchenchor, — an der Orgel Isburga Endelweber —, musikalisch verschönt wurde, hatten sich an der Spitze einer Reihe von Gemeindefunktionären der Bürgermeister mit seiner Familie eingefunden. Die ersten Bankreihen waren besetzt mit den Ehrengästen aus der Professorenschaft von Krems und Trägern des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens.

Monsignore Mag. Josef Eichinger, der die Renovierung der Bürgerspitalkirche verfolgt hatte, begrüßte vom Altarraum aus, wo er mit Prälat Edelhauser die Messe konzelebrierte, die zahlreichen Anwesenden. Er stellte fest, daß die Wiedereröffnung zum Fest der Kirchenpatrone ihre noch tiefere Bedeutung gehabt hätte. Die Revitalisierung der Kirche im Einklang mit der Aktivierung der Fußgängerzone weise der Bürgerspitalkirche die Aufgabe zu, im Rahmen dieser Fußgängerzone als Hort der inneren Einkehr zu dienen. Außerdem sei der Kirchenraum und seine Einrichtung trotz noch fehlender, in Restaurierung befindlicher Gegenstände für Kunstinteressierte bedeutend.

Professor Dr. Kühnel, der Kremser Archivdirektor, erzählte aus der Geschichte des Bürgerspitals und deren Kirche. Schon seit 1212 habe ein Bürgerspital bestanden, damals allerdings im Sängerhof, später außerhalb der damaligen Stadtmauern, dann schließlich nach den Hussitenkriegen sei es innerhalb der Mauern im Areal des Ghettos am heutigen Standplatz des Bürgerspitaltraktes erbaut worden. Bei seiner Grundstein- und Fundamentlegung sei ein wertvoller Kunstschatz gefunden worden, der dem damaligen Herrscher willkommen gewesen sei. Trotzdem weise die Inschrift „AEIOU“ auf die Spendetätigkeit des Landesherrn hin.

Zum Baustil: als Besonderheit gilt die Astwerkgotik bayerischer Provenienz und die Schouwand entlang der Landstraße, die allerdings leer blieb. —

Bedeutende Renovierungen seien 1609 und nach der Gegenreformation vorgenommen worden. Wertvolle Kunstwerke seien Bilder von Matthias Schwanthaler, die Kanzel, das Sakramenthäuschen (1520) und die Fenster, die im vorigen Jahrhundert von den Frauen, den Studenten der Stadt Krems und anderen Förderern bezahlt wurden. Das beweise die Beziehung der Kremser zu diesem Sakralbau, der nun mit Hilfe des Bundes, des Landes und der Stadt wieder in frischem Glanz erstrahlt.

Nicht unerwähnt sollen die Leistungen der Firmen bleiben, die an der Renovierung der Spitalkirche mitgearbeitet haben. Für die gesamten Elektroinstallationen zeichnete die Firma M. Slatner verantwortlich, die Firma Göls leistete alle Anstreicher- und Malerarbeiten. Die Tischlerei Buchmüller führte die Restaurierung der Sakristeimöbel durch und aus dieser Werkstätte stammen auch Volksaltar und Eingangstür. L. Z.

Bauen und Landschaftspflege

Niederösterreich: Beratung für Gemeinden geplant

Im Kolpinghaus Krems fand kürzlich eine Tagung des Arbeitskreises Bauen und Landschaftspflege im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk statt. Wichtigstes Ergebnis dieser Tagung: Für Gemeinden soll ein eigener Beratungsdienst geschaffen werden, um auf diese Weise eine fachgerechte Hilfs- und Serviceleistung bei den vielfältigen Problemen des Bauens und der Landschaftspflege bieten zu können. Bei der Kremser Tagung, der in den vergangenen Jahren eine Reihe von ähnlichen Informationstagungen in den Bezirken vorangegangen war, sprachen Fachleute der verschiedensten einschlägigen Richtungen über die Möglichkeiten, Chancen, Voraussetzungen und Gefahren, die sich im Zusammenhang mit der Ortsbildpflege und Landschaftserhaltung ergeben.

Dieser geplante Beratungsdienst für die Gemeinden soll nach folgenden Vorstellungen entwickelt werden:

Es soll sich dabei um eine freie und flexible Gruppe von Fachleuten handeln.

Je nach Einzelfall kann diese Gruppe um Berater bestimmter Fachgebiete erweitert werden.

In besonders interessierten Gemeinden soll zunächst eine „Probeberatung“ durchgeführt werden, wobei sich bei der Tagung bereits drei Gemeinden (Falkenstein, Rastefeld, Schönberg am Kamp) dafür interessiert haben.

Für den Beratungsdienst selbst ist ein modernes Management vorgesehen.

Unabhängig von diesem Beratungsdienst wird das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk seine Informationstätigkeit wie bisher fortführen. In seiner Eröffnungsansprache konnte Landesvorsitzender Prof. Gruber darauf verweisen, daß die bisher durchgeführten Informationstagungen bereits eine gewisse Wirkung in den Gemeinden zeigen und insgesamt die Bau- und Landschaftsgesinnung gehoben werden konnte. Das Bildungs- und Heimatwerk führt seine diesbezüglichen Aktivitäten in Verbindung mit prominenten Stellen und Persönlichkeiten (Hochschule für Bodenkultur, Land Niederösterreich, Technische Universität, Arbeitsgemeinschaft ländlicher Raum usw.) durch. Wr. Z.

Ein Dezennium „Galerie am Hohen Markt“

Mit einer Art Resümee, das zugleich einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen erlaubt, begehrt Hans Freilingers „Galerie am Hohen Markt“ ihr zehnjähriges Bestehen: Mit zeitgenössischer Plastik, Malerei und Grafik.

Aus kleinen Anfängen begonnen, hat die Galerie mittlerweile nicht nur ein repräsentatives Äußeres, sondern zugleich besondere Reputation erlangt. Wurde doch dieses Dezennium mit Erfolg versucht, nur Qualität als Auswahlkriterium zuzulassen und man hat sich damit jenen Ruf geschaffen, der von Einrichtungen gleicher Art abhebt. Zu dem hat Hans Freilingers von Beginn weg die Galerieräumlichkeit nicht bloß für die bildende Kunst reserviert, sie auch für Musikalisches und hitzige Diskussionen von Format zugelassen. Galerie als kulturelles Kommunikationszentrum also.

Mittlerweile aus der kulturellen Szene der Stadt nicht mehr wegzudenken, stellt die Galerie wohl eines der lebendigsten Beispiele revitalisierter Baulichkeit dar und damit die Verbindung von künstlerischer Tradition mit zukunfts-

orientiertem Schaffen, eine Tendenz, die letztlich auch die Jubiläumsexposition bestimmt, wenn hier auch der zeitliche Spielraum selbstverständlich eingeengt ist.

Mehr als eine Geste stellt die Mitwirkung des Künstlerehepaares Dressler dar, das seit jeher ähnlichen Gedanken verpflichtet ist. Dem zuweilen mystischen Glimmern von Franz Vinzenz Dressler, wo Spitzes und Eckiges manchmal rund und harmonisch sich präsentiert, stehen wiederum Traute Dresslers souverän pointierte Landschafts- und Menschendarstellungen gegenüber, wo in wenigen Strichen zugleich die Atmosphäre fremder Kulturen bezwingend eingefangen scheint.

Anders Oskar Matulla, dessen Aquarelle von farblicher Subtilität und gestalterischer Überlegenheit den Kontrast zu Ferdinand Stransky bilden, der von elementarem Ausdruck durchzogene realitätsgerechte Darstellungen von besonderer Dichte hiefür bereit gestellt hat. Franz Kaindl wiederum läßt auch in seinem bildlichen Schaffen die besondere Beziehung zum Mosaik durchschimmern, bevorzugt großflächige Kompositionselemente und intensive Farblichkeit.

Bleibt somit die Plastik, die ausschließlich von Hans Freilinger stammt. Und hier, insbesondere hier, ereignet sich der Ausblick in eine andere, radikale Zukunft. Nach monatelangem Experimentieren hatte man es endlich geschafft und war die Verbindung von Bronze mit Epoxy-Harz geglückt. Die solcherart verwendeten Baumplastiken, die als Versuchsmodell auch gedient hatten, erhalten damit eine weitere Funktion, ihre Struktur erscheint eindringlicher und auch klarer, der Weg, geistige Vorstellungen plastisch umzusetzen, durch eine neuartige wie faszinierende Dimension erweitert.

Hier also hat eine neue Zukunft begonnen, tut sich ein ebensolcher Weg auf, werden plötzlich plastische Umformungen denkbar, die man bisher vermißt hat, der Symbolgehalt so mancher Darstellung evident.

Nach einem weiteren Dezennium soll hoffentlich wieder Bilanz gezogen werden können, und dann wird sich bestätigen, ob derartige Experimente auch dann noch Zukunft haben, Entwicklungen beeinflussen und neuartige Tendenzen vorbereiten.

Hiefür, für die Verbindung von Bewährtem mit Neuartigem, soll auch weiterhin die „Galerie am Hohen Markt“ in vorderster Front stehen.

Walter Dobner/NÖN

Geschichte einer alten Kremser Familie

Verspätet erfahren wir, daß am 2. Juni 1976 Frau Hilde Bertschinger, geb. v. Severus, in Aarau (Schweiz) verstorben ist. Nicht nur sie selbst, sondern vor allem ihr am 9. Dezember 1942 in Krems in den Tod vorausgegangener Gatte, Dr. Ing. Rudolf Otto Bertschinger, sondern auch ihr Vater, der ehemalige k. u. k. Feldmarschalleutnant Viktor Severus von Laubenfeld, spielten etwa vor mehr als einem halben Jahrhundert und teilweise auch später, in Krems eine bedeutende Rolle.

Frau Hilde Bertschinger, die am 2. Dezember 1891 in Preßburg — sie war ja Soldatenkind — geboren wurde, hinterließ drei Töchter und einen Sohn. Letzterer ist als stud. ing. am 5. Juli 1941 in Rußland gefallen. Die älteste Tochter, Frau Dr. Annemarie Spieß, ist Fachärztin für Innere Medizin in Krems und mit Facharzt Dr. Spieß verheiratet; das Paar hat vier Kinder: Dr. med. Brigitte Winkelstöder, Dr. med. Ute Spieß, cand. med. Klaus Peter Spieß und stud. jur. Elle Spieß.

Die zweite Tochter der Verstorbenen, Anny, war mit dem bekannten Dr. Vietoris verheiratet und wurde gleich ihrem Gatten ein Opfer der wirren Verhältnisse des Jahre 1945.

Die dritte Tochter, Rosemarie, lebt mit ihrem Gatten im Ölland Kuwait und hat zwei studierende Kinder, Christine und Maja.

Die jüngste Tochter, Liselotte, war mit dem Mühlenbesitzer Gutscher in Traismauer verheiratet, der vor einiger Zeit das Zeitliche segnete; ihre beiden Töchter, Astrid und Roswitha, haben sich dem Medizinstudium verschrieben.

Hilde Bertschinger spielte im gesellschaftlichen Leben in Krems einst eine große Rolle, ihre Höchstleistung erbrachte sie aber im 2. Weltkrieg, als sie dem Deutschen Roten Kreuz im Kremser Gebiet vorstand.

Das Kriegsende brachte auch für sie harte Zeiten, als die Besatzungstruppe sich in ihrem schönen Hause in der Kaiser-Friedrich-Straße niederließ. Die Besitzerin — sie war durch ihren Gatten Schweizer Staatsbürgerin — konnte sich in die Heimat ihres Mannes, in die Schweiz, absetzen und lebte in Aarau bis zu ihrem Tode. Ihr Stolz war es, daß sämtliche Nachkommen und Anverwandten entweder Akademiker wurden oder Hochschulstudenten sind.

Frau Bertschinger war die Tochter des einstigen Kommandanten des IR 84, welches Regiment er 1914 im feierlichen Auszug durch das Steiner Tor in den ausbrechenden Ersten Weltkrieg führte. Zwei Jahre später wurde Oberst Severus Kommandant der Inf.-Brigade 49 und einige Zeit später erfolgte seine Ernennung zum k. u. k. Feldmarschalleutnant. Nach dem enttäuschenden Kriegsende zog er sich in seine alte Garnisonsstadt Krems zurück, wo er 1922, hochgeschätzt von der Bevölkerung, verstarb. Er ruht am Kremser Friedhof. Seiner Ehe entsprossen drei Töchter, Hilde, Via, verheiratete Löffler, die in Wien lebt, und die Textdichterin des bekannten Wachauliedes „Komm mit mir in die grüne Wachau“. Einer seiner beiden Söhne, Dr. Emanuel v. Severus, wirkt als Prior des Benediktinerstiftes Maria Laach im Rheinland, der zweite war als Beamter der Schmitt-Fabrik in Rehberg tätig und ist verstorben.

Und nun zum Gatten der Heimgegangenen. Als junger Elektroingenieur kam Dr. Rudolf Bertschinger im Auftrag einer Schweizer Firma nach Krems, um vor Kriegsbeginn die Möglichkeiten der Errichtung eines Donaukraftwerkes zu studieren. Alsbald faßte er in Krems Boden und lernte die zahlreichen Probleme der Stadt kennen, die es in dieser Zeit gab. Man fand am fortschrittlichen Techniker Gefallen und er wurde Direktor der Stadt. Unternehmungen und als solcher bewährte er sich überaus. Ihm ist die Errichtung des Wasserkraftwerkes Hohenstein (1917—1921), des Kraftwerkes Zöbing (1923), der Ausbau der Dieselezentrale Krems (Dr. Bertschingerstraße) zuzuschreiben. Aber auch die Wasserversorgung von Krems und der Bau des modernen Wasserkwerkes (1924—1925) und der Umbau des Gaswerkes ermöglichten erst den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt. 1929 wurde das Donaustrandbad und 1931 das Warmbad erbaut. Nebenbei fand er Zeit als Obmann des „Österr. Gas-, Wasser- und Elektrizitätsverbandes“ über unseren Raum hinaus segensreich zu wirken. Er war ein gesuchter Experte auf dem Gebiete der Energieversorgung. Sein Lebenswerk ist die Planung eines Donaukraftwerkes in Tullnerfeld, die 1938 vom Deutschen Energieministerium (Min. Speer) in Auftrag gegeben werden sollte. Der Krieg und sein früher Tod vereitelten die Durchführung.

Eine Fülle von lokalhistorischen Tatsachen und Ereignissen sollen sich heute zu einem Erinnerungsbild zusammenfügen, das im wesentlichen von zwei Persönlichkeiten geprägt war: von dem damaigen Bürgermeister Dr. Hermann Stingl und Dr. Ing. Rudolf Otto Bertschinger. Die Erinnerung an ihr Wirken soll heute in der Nachwelt wieder wachgerufen werden.

Frau Hilde Bertschinger aber, deren Tod Anlaß zu dieser Darstellung ist, wollen die alten Kremserinnen und Kremser ein ehrendes Andenken wahren.

F.

STIFT GÖTTWEIG

Interessante Konzerte im Stift

Der Konzertring Göttweig veranstaltete im Juni zwei interessante Konzerte in der Stiftskirche Göttweig. Am 5. Juni war das berühmte Ensemble Eduard Melkus zu Gast und begeisterte das Publikum mit einem ansprechenden Haydn-Mozart-Programm. Eduard Melkus, Professor an der Wiener Musikhochschule, Violinvirtuose und Spezialist für alte Musik, hat das Ensemble gegründet und durch hervorragende Qualität der Interpretationen, durch viele Kunstreisen — und nicht zuletzt durch mehr als 70 Langspielplatten international bekannt gemacht. Die Künstler widmen sich hauptsächlich der Musik des Barock und der frühen Klassik, sie verwenden Instrumente in den Originalmensuren des 18. Jahrhunderts. Eduard Melkus absolvierte das Programm zusammen mit Roberta Elliott (Violine), Wolfgang Wallisch (Viola), Leonhard Wallisch (Violoncello), Heinrich Schneikart (Kontrabaß), Gregor Widholm und Friedrich Gabler (Horn). Der Ensembleleiter Melkus verfügt über einen wundervoll singenden Ton, sein Musizieren entwickelt den rechten Schmelz des Klanges, die wienerische Eleganz, die Geschmeidigkeit und Elastizität der Phrasierung, wie sie sich besonders für die gebotenen Werke der Wiener Klassik eignet; er führte

ganz unaufdringlich das vollendet zusammengespielte Ensemble. Am Anfang stand W. A. Mozarts Adagio und Fuge c-Moll, KV 546, ein Werk das noch einen Hauch des spätbarocken Pathos spüren läßt und in der Fuge gigantische Schwungkraft entfesselt. Am Schluß erklang das reizende Divertimento F-Dur, KV 247, von W. A. Mozart, ein faszinierendes Dokument klassischer Unterhaltungsmusik. Im Mittelpunkt stand das Concerto per l'organo, F-Dur (Hob. V. XVIII: deest) von Joseph Haydn, dessen virtuosen Orgelpart Franz Peter Constantini brillant gestaltete; der Künstler führte einen lebendigen Dialog mit dem Ensemble und fügte sich in kammermusikalischer Transparenz ein.

Nach diesem prächtigen Konzert stellten dann die Göttweiger Sängerknaben am 26. Juni in der Stiftskirche einige gewichtige Werke aus ihrem Jahresprogramm vor. Das Schlußkonzert der Sängerknaben gibt wie immer einen guten Einblick in die künstlerische Tätigkeit und den qualitativen Aufstieg eines Chores. Die Erwartungen wurden voll und ganz erfüllt. Das Programm, das durchwegs Prüfsteine enthielt, gab dem Chor Gelegenheit, alle wichtigen Eigenschaften der Interpretationskunst zu zeigen: so etwa farbiges, weit tragendes Piano und tiefe Empfindung beim „Ave Maria“ von Jacob Arcadelt, transparente und dynamisch fein schattierte Stimmführung im „Christus factus est“ von Francesco Anerio, musikalischer Schwung der polyphonen Verknüpfungen in zwei Motetten von Heinrich Schütz, beherrscht-feierliche Strenge der Missa Frere Thibault von Orlando di Lasso und schließlich massive Klangpracht beim Vortrag des „Halleluja! In deiner Auferstehung freuen sich“ von Jacobus Gallus. Unter der beherrschten Leitung von Franz Peter Constantini gelang den Göttweiger Sängerknaben eine künstlerisch hochstehende Interpretation. Besonders erfreulich scheint uns auch, daß nicht nur sehr musikalische und stimmlich talentierte Chorsänger zu hören waren, sondern auch einige sehr tüchtige Sopransolisten den Chor bereichern. Zur Auflockerung des Programms gab es drei sehr schön abgerundet vorgetragene Instrumentalsätze von Johann Kaspar Fischer, Tomaso Albinoni und Johann Christian Bach. Das brillante Instrumentalensemble setzte sich aus Roberta Elliott (Violine), Heidi Bauer (Flöte), Fritz Bauer (Viola) und Hanna Kiener (Violoncello) zusammen.

Nach der Sommerpause wird die Konzertreihe im Stift Göttweig am Samstag, dem 8. Oktober, 19 Uhr, im Sommerrefektorium fortgesetzt: das Ensemble Eduard Melkus wird auf Originalinstrumenten Wiener Tänze aus drei Jahrhunderten vortragen. L.Z.

Barock aus unkonventioneller Perspektive

Damit wird fortgesetzt, was mit „Barocke Spitzenbilder“ und „Theorie der Architektur“ begonnen wurde: Mit „Emblemata“ präsentiert das Graphische Kabinett des Stiftes Göttweig, wiederum wissenschaftlich geordnet, eine in sich abgeschlossene Thematik aus selbstverständlich eigenen Beständen.

Es geht um eine Darstellung der barocken Symbolsprache, um das Aufmerksammachen einer kunsthistorischen Entwicklung.

Die Emblemata, die wir vom 16. bis ins beginnende 18. Jahrhundert vornehmlich ausgeprägt finden, ist eine europäische Erscheinung und demnach verschiedentlich ausgestaltet. Die Deutschen etwa wählten für ihre Embleme religiöse, politische und akademische Thematik, die Niederländer Erotisches und Tierfabeln, die Spanier Höfisches, während Italiener und Franzosen theoretische Inhalte so darzustellen versuchen.

Vielfältig wie die Ausbreitung der Emblemata ist auch deren Gestaltung: Figuren aus der Bibel- und Mythenwelt finden sich genauso wie vornehmlich von der Phantasie geprägte Pflanzen und Tiere, endlich Szenen, die derart abgebildet wurden.

Göttweig stellt diese Thematik in zwei Abschnitten dar: In der ersten Abteilung, die sich genauso wie die zweite im schon bekannten Ausstellungsraum befindet, wird man mit dieser kunstgeschichtlichen Erscheinung als solcher konfrontiert, hat man hierfür besondere und sehr einprägsame Beispiele gewählt, beginnend mit Abraham a Sancta Clara wohl bekanntem „Huy! und Pfuy!“, einer Historien- und Fabelsammlung.

Der zweite Abschnitt ist dem Bereich der angewandten Emblemata in der Grafik gewidmet, dem im wiederum vorzüglich edierten Katalog von P. Dr. Gregor M. Lechner, der diese Thematik wissenschaftlich akribisch und den-

noch überaus plastisch darstellt, ein besonderer Beitrag von Grete Lesky, einer Grazer Expertin, gilt.

Einzelstücke hier insbesondere herauszustellen, wäre verfehlt. Die Exhibition wirkt als Ganzes, sie stellt eine Entwicklung mit eigenem Fundus dar und in diesem sind selbstverständlich höchstwertige Exponate enthalten.

Walter Dobner/NÖN

GOBELSBURG

Schloßausstellung präsentiert Marterlandschaft

Das Museum im Schloß Gobelsburg, dem österreichischen Volkskundemuseum inkorporiert, widmet nun einige seiner Schauräume der Sonderausstellung „Flurdenkmäler im Umkreis von Gobelsburg“. (Offen täglich außer Montag, bis Oktober.)

In Großfotos sind die Bildstöcke und Wegkreuze der weiteren Umgebung — mit Langenlois, Straß, usw. — zusammengetragen, ein bedeutsames religiös fundiertes Element der Kulturlandschaft. Dr. Schneeweis (Arbeitsgemeinschaft für Bildstöcke und Flurdenkmalforschung, Wien) hatte die vorbildlichen Vorarbeiten geleistet und erläuterte im Eröffnungsrundgang die „Restbestände“ an Pestsäulen, Wallfahrerkreuzen und Gedenkmarterln. Es gibt nämlich nur mehr Überreste und die sind oft von Verfall und Zerstörung bedroht. Die Ausstellung beinhaltet damit auch eine Anregung, weit herum in N.Ö. sich der Flurdenkmäler anzunehmen und sie zumindest einmal zu katalogisieren.

P. Bertrand Baumann, Hausherr (und Bewillkommner der vielen profilierten Eröffnungsgäste, worunter Abt Gießauf und LAbg. Dr. Bernau), drückte seine Besorgnis aus über den Erhaltungszustand der Marterln im Gobelsburger Bereich. Die Bedenken waren leicht zu zerstreuen, da ein neugeborener Verschönerungsverein als erste Großtat die Restaurierung der einheimischen Bildstöcke in Angriff nimmt. (Eine „Morgengabe“ zum Sechziger P. Bertrands? Der übrigens zu jenem Menschentyp gehört, der länger braucht, um älter zu werden.)

Hofrat Prof. Dr. Schmidt (Verein für Volkskunde) hielt die Festansprache zum Auftakt der Ausstellung und überreichte zwei Persönlichkeiten, die um die Volkskunde sich Verdienste erworben, die hohe Ehrung der M.-Haberlandt-Medaille. Es sind dies Frau Dir. Dr. Prodingler (Salzburger Landesmuseum) und Frau Dr. Grün (Gründerin und langjährige Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde in N.Ö.) — Der bewährte gemischte Chor unter P. Zimmel umrahmte. Die Hohenwarth-Gr.-Riedentaler, dem Heimatboden entsprossen, finden immer den echten, rechten Ton.

Was sonst noch zum Hochkulturschloß Gobelsburg, dessen Schätze z. T. unter der Erde in den Kellergewölben zugänglich sind? Die nördliche Kehrseite des Schlosses wird jetzt überholt. Dafür haben an der Eingangsseite, vor den sehenswerten Marterln zwei steinerne Mähnenlöwen ihr Lager aufgeschlagen.

Bu./L.Z.

ZÖBING

Wissenschaftliche Grabungen in Zöbing

Bedeutende Wissenschaftler fanden sich in der Vorwoche in Zöbing ein, um in der Umgebung des Ortes Grabungen durchzuführen. Zusammen mit Bürgermeister Rucker und Stadtrat Schebesta besuchten die NÖN die Grabungstätte inmitten der Weingärten.

Im Auftrag der Eggenburger Krahuletz-Gesellschaft waren Dozent Dr. Fritz Steininger vom Paläontologischen Institut der Universität Wien, der Kustos am Krahuletz-Museum Eggenburg, Vasicek, Oberpräparator Sattler und Präparator Simeth am Werk, um nach Fossilien zu suchen, die aus der Übergangszeit von Karbon zu Perm stammen, also ungefähr 240 Millionen Jahre alt sind.

Bekanntlich besteht die Böhmisches Masse aus kristallinem Gestein, in das Sedimente eingebaut sind, wie eben der Zöbinger Perm. Durch die gefundenen Fossilien von Farnen und Farnsamen ist es möglich, das Alter des entsprechenden Sandsteines und damit Aussehen und Klima unserer Gegend vor über 200 Millionen Jahren zu bestimmen. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Wissenschaft liegt in der Tatsache, daß in den Gesteinen nach Uranmineralien gesucht wird. Proben aus Zöbing wurden bereits unter die Lupe genommen, das Ergebnis bleibt jedoch geheim.

NÖN

GRAFENEGB

Ausstellung: Große Welt von gestern

Ausstellung in den adaptierten Räumen des Schlosses, und zugleich eine Präsentation, die „Österreich zur besonderen Ehre gereicht“, laut Telegramm von Kammersängerin Maria Jeritza aus New York. Die Primadonna ist Schutzherrin dieser Exposition des österreichischen Grafikers und Zeichners Emil Orlik (1870—1932), den sie sehr verehrte und von dem sie auch porträtiert wurde. Es ist das Panorama des kulturell hochaktiven Zeitraums von 1900—1930.

Hausherr Herzog Metternich-Sandor begrüßte ein international abgestimmtes Eröffnungspublikum, dankte allen Förderern und Mitarbeitern abwärts vom BM für Kunst und Wissenschaft und dem Land NÖ. Insbesondere fühle er sich verpflichtet, den Leihgebern Öst. Museum für angewandte Kunst, Wien (Hofrat Dr. Mrazek) und dem A.-Stifter-Verein, München (Frau Dr. von Herzogenberg). Die beiden wissenschaftlichen Kapazitäten widmeten Orlik, der in der BRD schon mehrere erfolgreiche Ausstellungen erfuhr, umfassende Würdigungen. Sektionschef Dr. Obermann eröffnete namens der verhinderten Frau Minister Dr. Firnberg.

Für Österreich ist die Ausstellung die erste eingehende Darbietung des Lebenswerks von Emil Orlik mit rund 400 Objekten. Orlik entstammt einer Prager jüdischen Familie inmitten der Farbigkeit der alten österreichischen Monarchie. In Berlin erklimmte er internationalen Rang. Was an ihm fesselt, sind weniger die zeitgebundenen stilistischen Eigentümlichkeiten, als die menschliche Anteilnahme. Er nennt zwar einen unbestechlichen Zeichenstift sein Eigen, ist aber keineswegs gnadenlos oder schockierend (wie heute üblich). Die Kunst ist ehrlich und geradlinig, wenn er mit wenigen Strichen den Wesenszug eines der vielen „Köpfe“ hervorholt, die Geschichte machten, sei es G. Hauptmann, Reinhardt oder Ibsen usw.

Zur Ausstellung zählen außerdem Keramiken und Schmuck im Jugendstil, sowie Glas und Kleider der Epoche.

Herzog Metternich hatte auf die vielschichtigen kulturellen Bemühungen verwiesen, die auch heuer in hochwertigen Veranstaltungen ihren Niederschlag finden. Grafenegg soll ja ein lebendiges Schloß sein, ein „Schloß der offenen Tür“, an dessen Höhenflug — so der Herzog — die einfallreichen organisatorischen Gaben Dr. Großbergers und seines Teams regen Anteil haben. Dazu ein nettes Detail: Als die vielen Festgäste nach Ansprachen und Führung sich im Schloßhof zur Jause einfanden, preschte durchs Tor ein Gefährt, gezogen von 2 prächtigen Braunen. Und hinter dichtem, duftendem Fliederschmuck im Fuhrwerk verborgen ein 6-Eimerfaß voll beehrten Grafenegger Veltliners. Jubel! Gleich war das Faß angeschlagen.

So ist Grafenegg, bezwingend in der geistvollen Symbiose verschiedener Stilelemente, in seiner Monumentalität, umfriedet vom gewaltigen Naturpark, und nunmehr ein Schloß mit auf immerdar „herabgelassener Zugbrücke“. L.Z.

IMBACH

Orgelweihe nach meisterlicher Restaurierung

Eine Orgel zu restaurieren oder teilweise zu erneuern bereitet im allgemeinen keine besonderen Schwierigkeiten. Bei der Imbacher Orgel, die am Gehäuse mit der Jahreszahl 1965 datiert ist, aber aus orgelbautechnischen Gründen auf eine noch frühere Zeit weist, mußte man, als der Entschluß zu einer Restaurierung gefaßt wurde, besonders fachmännisch zu Werke gehen.

Vom Konsulenten des Bundesdenkmalamtes, Dr. Otto Biba, und der für die Restaurierung herangezogenen Firma Orgelbau Oberbergern mit Meister Gerhard Hradetzky wurden wichtige Erkenntnisse gewonnen, die ein sorgfältiges, schrittweises Zuwerkgehen verlangten, um das Werk wieder in den Zustand zu versetzen, wie es anfangs des 17. Jahrhunderts üblich war, Orgeln zu bauen. Dies gelang der beauftragten Firma in vieler, mühsamer Kleinarbeit, wobei die Holzarbeiten von Peter Gröpl und Franz Pazderka, die Metallarbeiten von Michael Prodingner und die Wiederherstellung der beiden Keilbälge von Frau Renate Mackl und dem Orgelbaumeister selbst unter Zuhilfenahme eines Orgelfachbuches ausgeführt wurden. Somit wurde eine der ältesten Orgeln Niederösterreichs „wiedergeboren“ und bedeutendes Kulturgut erhalten. Pfarrer

Narzt dankte dem Konsulenten des Bundesdenkmalamtes, Dr. Biba, der Orgelbaufirma und insbesondere dem Orgelbaukomitee mit Prof. Hellmut Raschbacher und OSTR Prof. Schmidt, die sich um das Zustandekommen der Arbeiten besondere Verdienste erwarben. Auf Prof. Hellmut Raschbacher lastete aber auch die gesamte musikalische Leitung der Konzerte am Einweihungstag.

Am Nachmittag erklang die Orgel wieder als Soloinstrument, wobei der heimische Orgelspezialist Prof. Hans Haselböck verschiedene Orgelkompositionen zu Gehör brachte. Mit Chorwerken alter Meister bewies die Kremser Singgemeinschaft unter Prof. Helmut Raschbacher erneut ihren bedeutenden Platz in der Chormusik im Bereiche des Raumes Krems. L. Sch./NÖN

REHBERG

Serenade auf der Burg Rehberg

Splitternder Fels und brüchiges Mauerwerk der Bergspornfeste Rehberg wurden längst von der Stadt Krems saniert und instandgesetzt, Bäume, Strauchwerk und Grasnarbe gepflanzt: Das ergab ein stimmungsvolles Gelände, um kulturelle Veranstaltungen hier einzubürgern. Was auch geschah. Im Rahmen der Rehberger Kulturtag (Kunstaustellungen, Jazsoireen) konzertierte unter Birken und Weiden des Burghofes die Werkskapelle der Hütte Krems.

Die Bergknappen waren immer und überall in Österreich ein guter musikalischer Nährboden, und die Hütte Krems brachte aus ihrem Mutterland, der Steiermark den Brauch mit. Seit 1928 existiert die Kapelle, die in den Originaltrachten auftritt.

Sie spielten zum 2. Mal auf Rehberg und hatten bereits ein sicheres Publikum gewonnen. SR Dir. Röder konnte u. a. begrüßen Mag.-Dir. Dr. Schiel, StR Kraiss und den Chef des Verlagshauses Faber, Herrn Dr. Faber.

Ein reichhaltiges Programm rollte ab, Heimisches und Altvertrautes, wie ja gemeinlich Blasmusiken der Tradition eng verpflichtet sind. Dieses war aus „österreichischen Landen“, wo das Erzherzog-Johann-Lied nicht fehlen durfte, dem Hütte-Nährboden, der Steiermark entsprossen. Und Ziehrer und Strauß und buntes Allerlei mit russischem oder amerikanischem Akzent. Die Mauerumfriedung der Ruine ist akustisch sehr günstig; keine Verwischungen oder Nachhall entstehen. Kapellmeister HSL Sacher brachte seine Mannen zu starker Wirkung, wobei der reichliche Nachwuchs auch kräftig mitmischen konnte. Von den Mauerrändern und Bastionen, von überall scholl der Beifall hernieder.

Die vom Verein zur Förderung der Erneuerung von Krems in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und dem Kulturreferat des Amtes der Nö. Landesregierung in die Wege geleitete Restaurierung des Renaissance-Vorturmes in der Ruine Rehberg ist nunmehr abgeschlossen. Der akademische Restaurator Loidl von St. Pölten, der vom Denkmalamt mit den Aufgaben betraut wurde, hat vor allen Dingen den wertvollen aus dem 16. Jahrhundert stammenden Stuck wiederhergestellt. L. Z.

SENFTENBERG

Hubert Bauer stellt aus

Das Restaurieren ist seine Domäne, auf diesem Gebiet ist er unübertroffener Meister. Hubert Bauer begnügt sich aber nicht mit dem Nachschaffen, ihn drängt es immer wieder, selbst schöpferisch in Erscheinung zu treten. Ein Querschnitt aus seinem künstlerischen Schaffen war bis zum 3. Juli im Sgraffitohaus in Senftenberg zu sehen.

Die Vielseitigkeit Hubert Bauers ist zu bewundern: Er versucht, sich in den verschiedensten Materialien und findet auch immer wieder zu neuer formaler Aussagekraft. Dabei entstehen derart unterschiedliche Werke, wie die Darstellung des Gekreuzigten geschnitzt nach alter Manier, oder eine fratzenhafte Natur, wie man sie als Wasserspeier an einem Dom finden könnte, dann wieder die im Ausdruck skurrilen Masken und schließlich Aquarelle und Gemälde. Während die Zeichnungen sehr gut bekannte Motive treffen, kommt in den Landschaftsgemälden eher eine Schwermut zum Ausdruck. Seine geistige Haltung dokumentiert Hubert Bauer in der Skulptur „Urmutter“: In dieser

Figur finden wir alle Phasen des Lebens zusammengedrängt, das Schicksal verfügt über die Gestalt vom Anfang an.

Zu dieser Ausstellung kam es durch die Initiative des Obmannes des Fremdenverkehrsverbandes, Dir. Novak. Bgm. Dr. Holzinger verwies bei der Eröffnung auf die enge Verbundenheit des Künstlers mit Senftenberg. Der Dank galt auch Frau Dr. Rea, die den stimmungsvollen Galerieraum zur Verfügung stellt.

PS/NÖN

DÜRNSTEIN

Schöner Erfolg des Heimatabends

Am 15. April veranstaltete die Volkshochschule der Stadt im Gasthof „Sänger Blondl“ einen Kulturabend, der außergewöhnlich gut besucht war. Einleitend konzertierte die Jugendtrachtenkapelle unter Leitung ihres bewährten Obmannes Rudolf Müntner.

Mit großer Aufmerksamkeit wurde der vertonte Farbdiaavortrag von OSR Zehetner aufgenommen. Den seltenen Bildern über Winzerfeste in Spitz und Weissenkirchen folgten Aufnahmen eines Rundganges durch den alten Ort Weissenkirchen, bei dem insbesondere sehenswerte Häuser und Plätze, der Besuch der Wehrkirche und des Teisenhoferhofes mit dem schönen, wenig bekannten Museum hervorgehoben werden müssen. Abwechslung brachten Einlagen der Veranstaltungen in diesem stimmungsvollen Hof.

Im größeren Rahmen kamen dann die bemerkenswerten Kulturstätten der alten, vielbesuchten Stadt Dürnstein auf die Leinwand. Angefangen vor Jahrhunderten gezeichneten Bildern wurden in bunter Folge viele Motive eindrucksvoller Gebäude, der weltbekannten Kirche mit dem einmaligen Stiftshof gezeigt, die allgemeines Interesse fanden. Erinnerungsbilder von Empfängen und Festen frischen wieder auf. Hervorgehoben muß die Feier zum 90. Geburtstag Professor Holzmeisters werden, die als Dokumentation einmal von Wert sein wird.

Aufschluß gaben die geschichtlichen Erklärungen mit den Jahreszahlen in diesem Vortrag, der viele Lieder der Heimat brachte. Als Abschluß wurde das Chorherrenschlößl und der Keller der Winzergenossenschaft Wachau gezeigt. Der Vortragende schloß mit dem Gedanken, daß wir uns über das herrliche Erbe unserer Ahnen richtig erfreuen lernen sollen, auch unscheinbare Kleinigkeiten betrachten müssen, um die wahre Liebe zur engeren Heimat zu entzünden.

LZ

HAINDORF BEI LANGENLOIS

Auf den Spuren der Vergangenheit

Zwei interessante Funde gibt uns die Kustodin des Langenloiser Heimatmuseums, Frau Direktor Sperker, bekannt. Im Hause Wasserburger in Haindorf wurde bei Grabungsarbeiten ein Brandgrab der Stufe Hallstatt B (späte Bronzezeit, ca. 900 v. Chr. Geb.) entdeckt. Durch die Umsicht der Arbeiter konnte ein fragmentiertes Tongefäß sichergestellt werden, das den Leichenbrand enthielt. Das Grab gehört zu einem umfangreichen Friedhof, der bereits im vorigen Jahrhundert entdeckt worden war und ist etwa zeitgleich anzusetzen mit dem bekannten Urnenfriedhof beim Hadersdorfer Bahnhof.

Die Funde befinden sich derzeit zur wissenschaftlichen Bearbeitung im Bundesdenkmalamt und werden danach im Heimatmuseum der Stadt Langenlois zur Aufstellung gelangen.

Der zweite Fund stammt aus der Schilterner Straße 41 (Walter Lindermair). Hier legte man in einer Lößwand einen Tierknochen frei, der nach dem Erhaltungszustand und der Fundsituation als junges Eisenzeitlich anzusprechen ist. Eine genauere Zuordnung wird die wissenschaftliche Bearbeitung bringen.

LZ/M

STIEFERN

Brandrat Krumhaar wurde 65

Bereits am 4. April feierte der weit über die Grenzen des Kamptales hinaus bekannte FF-Brandrat Walter Krumhaar seinen 65. Geburtstag, zu dem wir nachträglich herzlich gratulieren! Schon 1927, noch als Student, trat er der

Stieferner Feuerwehr bei und wurde 1934 Kommandant-Stellvertreter. Auch beruflich blieb der Jubilar dem Feuerwehrwesen treu. Nach einigen Semestern Hochschulstudium wurde er nach dem 2. Weltkrieg Landesbediensteter und in der Landesfeuerwehrschule Lehrer, schließlich deren Leiter. 1965 wechselte er zur Wiener Berufsfeuerwehr, wo er alsbald in leitender Stelle tätig war. Über seine Initiative wurde das Feuerwehrmuseum „Am Hof“ gegründet. Bis zum heutigen Tage ist Brandrat Krumhaar seinem Heimatort Stiefen eng verbunden und so wird es wahrscheinlich auch in aller Zukunft sein. L. Z.

SPITZ AN DER DONAU

Areal um Ruine Hinterhaus angekauft

Von den Bundesforsten hat die Gemeinde Spitz ein mehr als 2 Hektar großes Grundstück angekauft. Das Areal liegt rund um die Ruine, ist größtenteils Hutweide und nur ein kleiner Weingarten kann bewirtschaftet werden. Für Spitz ist dieser Grundkauf aber insofern interessant, als die Frage des Zuganges zur Ruine damit gelöst ist. Die Wege, augenblicklich gesperrt, werden sofort geöffnet, sobald die erforderlichen Sicherungsarbeiten an der Ruine abgeschlossen sind, die der Verkehrsverein bereits in Angriff genommen hat. Den Grundankauf zum Preis von 92.000 Schilling hat der Gemeinderat in seiner letzten Sitzung beschlossen. Kr. Z.

Der Jauerling verdient unser Interesse

Der Jauerling wäre die ideale Sätte für ein Erholungszentrum für Nervenranke, Asthmatiker und Menschen mit Erkrankungen der Bronchien. Das hat kein geringerer als der bekannte Wiener Psychiater Dr. Wagner-Jauregg vor Jahrzehnten festgestellt und für ein entsprechendes Heim den großen Bürgermeister Doktor Karl Lueger begeistert. Es sollte ein Mittelstandsanatorium werden.

Darüber berichtete nach dem Krieg A. Schraffl, ein begeisterter Jauerling-Fan, der auch in der Kremser Zeitung zu Wort gekommen war. Der seit sieben Jahren verewigte Kremser wohnte einst zusammen mit seiner Frau auf dem Berg, hatte dort ein Haus errichtet und war mit dem gesellschaftlichen Leben voll integriert. Sein Name ist noch heute vielen ein Begriff.

Schraffl selber entwickelte als unübertroffener Kenner des Jauerlings seine Pläne, die bis in unsere Zeit Gültigkeit haben. Vor allem seine Bedeutung für den Wachauer Fremdenverkehr betonte er immer wieder.

„Wer seine schwachen und kranken Nerven wieder erstarren lassen will, sein Asthma gesunden und seine großstadtverdreckten Bronchien in der sauerstoffreichen, waldigen Luft wieder beleben will, findet Erholung nach dem selbst erlebten Gutachten des großen Psychiaters Doktor Wagner-Jauregg“, berichtet Schraffl. „Auch andere Fachärzte wußten von den klimatischen Wunderkuren am Jauerling. Dabei denke ich an die Hygieneausstellung in Wien. Es war im Jahre 1925. Mir fiel eine Tafel auf“, so A. Schraffl in seinem Bericht, „auf der auch Kurplätze mit den verschiedensten Heilwirkungen ausgezeichnet waren. Ein Druck auf einen Knopf, der die Orte mit der heilwirksamsten Sonnenbestrahlung aufzeigen sollte, ließ neben bedeutenden Orten wie Badgastein auch ein Lichtsignal am Jauerling aufflammen.“

Schraffl erinnerte auch an die Sorgen, die die Freunde des Jauerlings stets mit der Aussichtswarte hatten. Es entstand schon vor dem Krieg eine Aussichtswarte, ein Werk, das an den allseits geachteten Forstrat Petri aus Spitz erinnerte. Zu allen Jahreszeiten bestiegen viele Tausende den Turm, der einen herrlichen Ausblick in die Umwelt des Jauerlings vermittelte. „Diese Errungenschaft“, so Schraffl, „ein Mahnmal für die naturbegeisterte und einträchtige Gesinnung unserer Altvorderen, ist in einer Winternacht mit furchtbarem Gekrach zusammengestürzt.“

Schraffl sparte auch nicht mit Prophezeihungen: Bald erwartete er Werke finanzkräftiger und baulustiger Männer. Großbauten für die Fremdenbeherbergung sah Schraffl voraus. Tennisplätze, Schwimmbecken, Sportplätze u. v. a.

Einiges davon wurde wahr. Bestehen blieb auf jeden Fall die Tatsache, daß der Jauerling ein einzigartiges Paradies darstellt, das um vieles mehr Beachtung im Fremdenverkehr verdienen würde. NÖN — Melk

WÖSENDORF

Wösendorf gedachte seines großen Sohnes

Am 15. Mai wurde für den in Wösendorf geborenen Kirchenkomponisten Professor Josef Gruber an seinem Geburtshaus in der Mariafeldgasse 34 eine Gedenktafel enthüllt. Zahlreiche Gäste nahmen an dieser schönen Feier teil, die mit einer Gedenkmesse um 14.00 Uhr eröffnet wurde.

Die Kirchenchöre Wösendorf und Weißenkirchen brachten die Jubiläumsmesse des Komponisten zur Aufführung und Professor Haselböck spielte Orgelstücke aus Grubers Werken. Die Messe zelebrierte Geistlicher Rat Garger aus Dürnstein, der in seiner Predigt auch auf die Bedeutung der Kirchenmusik hinwies und Gruber hervorhob, da seine Messen auch in kleineren Pfarren gesungen werden können.

Unter den Klängen der Trachtenkapelle Wösendorf wurde nach dem Gottesdienst zum Geburtshaus marschiert, wo Bürgermeister Trautsamwieser die Festgäste begrüßte und allen Mitwirkenden wurde der Dank ausgesprochen: Der Organistin Anna Mühlleitner mit den Sängern aus Wösendorf, Chorleiter Starkl und seinen Mitwirkenden aus Weissenkirchen, dem Männergesangsverein und Professor Haselböck, der sehr bemüht ist, daß die Werke Grubers nicht in Vergessenheit geraten.

Die dargebotenen Marienlieder und die Musikstücke unter Leitung des Kapellmeisters Rudolf Schrey fanden reichen Beifall.

Die Festrede hielt Professor Franz Haselböck, der die Lebensgeschichte in kurzen, markanten Darstellungen schilderte. Besonderen Dank sprach er dem Initiator dieser Feier, Oberschulrat Hans Zehetner aus, dem es zu verdanken ist, daß sich die Gedenktafel heute am Geburtshaus befindet. L. Z.

Aus der Lebensgeschichte Josef Grubers: In dem schönen, alten Weinort Wösendorf im Herzen der Wachau, der heute zur Großgemeinde Weißenkirchen gehört, wurde am 18. April 1855, im Hause Mariafeldgasse 34, Josef Gruber geboren. Alle seine Vorfahren waren Weinbauer in Wösendorf. Der damalige Pfarrer des Ortes erkannte die musikalischen Talente Grubers und brachte ihn in das Stift St. Florian bei Linz, wo er im musikalischen Studium rasche Fortschritte machte. Im Orgelspiel wurde er von dem bekannten Organisten und Komponisten Anton Bruckner unterrichtet und er war bald einer seiner besten Schüler. Bis zu Bruckners Tod verband beide ein inniges Freundschaftsverhältnis. Auch Stiftsorganist Seiberl war sein Lehrer.

Gruber wurde 1878 sein Nachfolger und meisterte die große Stiftsorgel. Von 1904 bis 1923 war Gruber als Musikprofessor am Bischöflichen Lehrerseminar in der Stiftsgasse zu Linz angestellt. Seine vielen Studenten liebten den gütigen, heiteren Menschen Josef Gruber, der auch einige Jahre als Chorleiter und Organist in der Kapuzinerkirche in Linz tätig war.

Unermüdlich war sein Schaffen im Komponieren kirchlicher Musik. Er schuf 352 Werke, darunter 50 Messen, die wegen ihrer gefälligen Instrumentation und dem wohlklingenden Rhythmus sehr gerne in Stadt und Land aufgeführt werden. Nicht nur in Österreich, Deutschland und der Schweiz, sondern auch in Amerika sind die Kompositionen Grubers bekannt. Doch wurde bisher noch nie erwähnt, wo er geboren wurde. Schriften über den bekannten Kirchenkomponisten Gruber sind alle vergriffen.

In dem im Jahre 1972 von Oberschulrat Hans Zehetner verfaßten Führer durch die alten Wachauorte St. Michael-Wösendorf-Joching und Weissenkirchen konnte eine kurze Lebensgeschichte aufgenommen werden.

Von seinen Werken erschienen im Druck: Ein Te Deum, die St. Peter-, St. Augustinus-, St. Gregor-, St. Cäcilia-, Weihnacht s-, St. Rupert- und die Jubiläumsmesse. Auch eine Litanei, eine Kantate, Männerchöre, eine Gesangsschule und ein dreiteiliges Handbuch für Organisten gab er heraus.

Auch seinen Heimatort Wösendorf vergaß er nicht und gab die Theresienmesse unter dem Namen „Wösendorfer“ in Druck. Er verfaßte das Buch „Meine Erinnerungen an Doktor Anton Bruckner“.

Im 79. Lebensjahre verschied der fruchtbare, unermüdliche Schöpfer so vieler Werke am 2. Dezember 1933 in Linz, wo er auch begraben wurde. Die Gemeinde Wösendorf hat zur Erinnerung an ihren großen Sohn der Schutzhütte auf der Buschhandlwand den Namen Gruberhütte gegeben. L. Z.

BEZIRK GMÜND

Hermann arbeitet an großem Denkmal

Mit der Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Landeshauptmann von Steiermark Josef Krainer wurde der bekannte Granitbildhauer Carl Hermann vom Kultur- und Wirtschaftsförderungsverein von Eibiswald und Umgebung beauftragt.

Durch die Initiative von Komm.-Rat Ing. Koch schlossen sich fünf Bezirke des steirischen Grenzlandes zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen und wollen mit diesem Denkmal die Verdienste des Verstorbenen im Grenzland würdigen.

Hermann wird auf einem großen, in Bronze gefaßten Ring einen Teil der Verdienste des Landeshauptmannes Krainer darstellen.

Das 13,5 Meter hohe Granitdenkmal wird in der Südsteiermark an einer Straßenkreuzung in Eibiswald aufgestellt. 33 Tonnen Granit wurden vom Waldviertel zum Aufstellungsorrt gebracht. Am 12. August soll das Denkmal dann enthüllt werden.

C. Hermann hat schon eine Reihe monumentaler Werke geschaffen, so den 12 Meter hohen Sämann am Silo in Waidhofen, „Die Trauernde“, das Kriegerdenkmal in Gmünd, mit 5,60 Metern, das Flüchtlingsdenkmal Gmünd mit 3,60 Metern, das große Kriegerdenkmal in Waidhofen mit 4,60 Metern, das Relief mit den sieben Schwaben in Waidhofen, den Wegweiser „Der Betrachter“ am Gmünder Stadtplatz und das wohl von allen bekannteste, das „Heidemännchen“ auf dem Braunauplatz in Gmünd sowie Plastiken in der Steiermark und in Salzburg. NÖN

NEBELSTEIN

Naturschutzjugend tagte

Die Österreichische Naturschutzjugend hielt im Mai in der Alpenvereins-hütte auf dem Nebelstein ein naturkundliches Seminar für ihre Jugendführer ab. Es waren dies durchwegs Studenten oder Lehrer, die aus allen Bundesländern hierher kamen.

Das Seminar war mit Fahrten in die Umgebung in interessante Gebiete im Raum zwischen Litschau, Heidenreichstein und Rappottenstein verbunden. Hier wurden die Teilnehmer mit den ökologischen Verhältnissen der Landschaft, dem unbekanntem Waldviertel, vertraut. Doch nicht nur das, auch mit den wirtschaftlichen und geistigen Verhältnissen. So wurde eine Glasfabrik besucht und am Samstag vor Pfingsten fand eine Dichterlesung im Hause des Bildhauers Carl Hermann statt. NÖN

GMÜND

Zur Gmünder Postgeschichte

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestanden in der Umgebung von Gmünd nur die Postämter Schwarzbach (heute Tust, CSSR) und Schrems. Diese beiden Ämter lagen an der alten Poststraße Wien — Horn — Budweis — Prag und dienten vor allem dem Pferdewechsel der Fahrpost und weniger dem Briefverkehr, der damals, dem wirtschaftlichen Stand des Waldviertels entsprechend, ein sehr geringes Ausmaß hatte. Weite Volkskreise konnten weder lesen noch schreiben und die spärlichen Briefsendungen für Gmünd wurden zweimal in der Woche von Schrems durch einen Boten geholt, oft sogar mit Hundewagen oder im Winter mit Hundeschlitten.

Erst am 1. Jänner 1843 erhielt Gmünd eine eigene Briefsammelstelle „für Correspondenzen, Geldbriefe und kleinere Fahrpostsendungen für den Zustellbereich Gmünd, Böhmzeil, Ehrendorf, Josephschlag, Erdweis, Zuggers, Breitensee, Groß-Eibenstein, Klein-Eibenstein und Ludwigsthal“. Der erste Postmeister von Gmünd war Johann Knapp, ein Ledermeister aus Wittingau, Bürgermeister der Stadt Gmünd von 1828 bis 1833. Die Briefsammelstelle befand sich bis 1864 neben dem Pfarrhof im Haus Kirchengasse 71 (heute Spirituosen-erzeugung Franz Leitner). Als Poststempel wurde ein Langstempel mit Datumangabe — jedoch ohne Jahreszahl verwendet. Etwa 1860 wurde dieser Langstempel durch einen Einkreisstempel „Gmünd“ ersetzt.

Nach dem Tod des Postmeisters Johann Knapp am 25. März 1864 führte dessen Schwager Franz Roth die Briefsammelstelle im Haus Kirchengasse 79

(heute Ruzicka) weiter. Im Jahre 1868 wurde die Briefsammelstelle zu einem selbständigen k. u. k. Postamt erhoben. Gleichzeitig kam ein neuer Stempel in Verwendung, da nach einem Erlaß der Postdirektion Wien auch die Jahreszahl im Stempeltex t ersichtlich gemacht werden mußte.

Am 1. November 1869 wurde die Teilstrecke Pilsen — Gmünd — Eggenburg der Franz-Josephs-Bahn eröffnet. Von diesem Tag an hatte das Postamt Gmünd durch eine täglich viermalige Botenfahrt zum Bahnhof den Postanfall zu ermitteln. Sämtliche Sendungen wurden in die Stadt gebracht, hier umkariert und mit dem nächsten Zug weiterbefördert. Dieser kraftaufreibende Zustand wurde erst am 10. Dezember 1876 durch die Errichtung eines eigenen k. u. k. Postamtes Gmünd-Bahnhof beendet. Mit der Errichtung dieses zweiten Postamtes wurde auch die Umbenennung des bisherigen Postamtes Gmünd/Niederösterreich in Gmünd-Stadt erforderlich, was in den jeweiligen neuen Poststempeln zum Ausdruck kam.

Im Jahre 1896 trat an Stelle der örtlichen Postamtsbezeichnungen eine solche nach Nummern: Gmünd-Stadt wurde Postamt Gmünd 1, Gmünd-Bahnhof wurde Postamt Gmünd 2. Um diese Zeit wurde in Österreich der achteckige Strichlinien-Schraffenstempel in Verwendung genommen, um eine gründliche Entwertung der Briefmarken zu erreichen.

Vom 1. September 1897 bis 1905 befand sich das Postamt Gmünd 1 in der Kirchengasse 60, (heute Kirchengasse 10, Bodenstorfer). Dem damaligen Postmeister Josef Scherb waren um 1903 zwei Expedienten, zwei Stadt- und ein Landbriefträger zugeteilt. Der Postverkehr erreichte bereits beachtlichen Umfang. Noch stärker entwickelte sich das Postaufkommen beim Postamt Gmünd 2 (Bahnhof). Hier waren um diese Zeit dem k. k. Oberpostmeister Josef Stummer drei Expedienten, zwei Diener und ein Landbriefträger nach Waldenstein beinstellt. 1899 wurden beim Postamt Gmünd 2 118.674 eingeschriebene Sendungen abgefertigt.

Im Jahre 1905 übersiedelte das Postamt Gmünd 1 ins „Rächwein-Haus“ am Stadtplatz Nr. 4. Zugleich finden wir wiederum einen neuen Stempeltyp, den sogenannten Radgangstempel, bei dem das Datum nicht mehr täglich frisch eingesetzt werden mußte, sondern durch Drehung der Stechwalze eingestellt werden konnte.

Auch das Postamt am Hauptbahnhof (Gmünd 2) wurde ab 1905 mit dem neuen Stempeltyp ausgerüstet. Daneben taucht dort vorübergehend eine Stempelform auf, wie sie auf Frachtbriefen der Bahngüterbeförderung üblich war.

Da der Hauptbahnhof seinerzeit weit außerhalb der eigentlichen Stadt Gmünd lag, hatte jeder Reisende einen langen, beschwerlichen Weg vor sich, ehe er den Eisenbahnwagen besteigen konnte. Die k. k. Post führte zur Verbesserung des innerstädtischen Verkehrs und zur Postbeförderung zwischen dem Postamt Gmünd 1 und dem Postamt am Hauptbahnhof die erste Oberleitungs-Omnibus-Linie Österreichs ein. Am 17. Juli 1907 wurde der fahrplanmäßige Verkehr auf der 2,6 km langen Strecke aufgenommen und erfreute sich bald wegen seiner Billigkeit und Bequemlichkeit großen Zuspruchs, obwohl die Bevölkerung vorerst dem Projekt geradezu feindselig gegenüberstand. Den damaligen Gemeinderäten von Gmünd kann ein gewisser Mut nicht abgesprochen werden, als sie die Anlage dieses Verkehrsmittels beschlossen, das in ganz Österreich kein brauchbares Vorbild hatte. Daher verschaffte es den Stadtvätern von Gmünd besondere Genugtuung, als bald nach der Eröffnung aus verschiedenen Städten der Monarchie Abordnungen eintrafen, die den neuen Omnibus aus eigener Anschauung kennenlernen wollten. Leider war dem Gmünder O-Bus nur eine relativ kurze Lebenszeit vergönnt. Als nach dem 1. Weltkrieg die neuen Grenzen gezogen wurden und der Hauptbahnhof plötzlich im Ausland lag, hatte es wohl keinen Sinn mehr, den Betrieb weiterzuführen.

Der ständig steigende Postanfall beim Bahnhofpostamt führte zur Errichtung eines weiteren Postamtes „Unter-Wielands“ im Hause Nr. 19 (später sogenannte ÖBB-Kaserne). Als Postmeisterin war Frau Edinger tätig. Dieses Postamt dürfte ab 1913 bis zur Besetzung durch die Tschechen im Jahre 1920 amtiert haben.

In den Jahren 1914 bis 1917 wurde außerhalb der Stadt ein riesiges Flüchtlingslager errichtet. Zeitweise waren dort bis zu 48.000 Personen untergebracht. Die Postversorgung oblag anfangs dem Postamt Gmünd 1. Bald ergab

sich jedoch die Notwendigkeit, eine Brief- und Paketübernahmestelle im Lager zu errichten und einen vorläufigen Zustelldienst durch sprachkundige Lagerangehörige einzuführen, da es sich hauptsächlich um Flüchtlinge aus den ehemaligen Kronländern Galizien und Bukowina handelte. Schließlich wurde die Errichtung eines eigenen Lagerpostamtes erforderlich. Dieses trug die Amtsbezeichnung Barackenlager Gmünd, Niederösterreich, und war in einer eigenen Baracke in der Postgasse 2 (heute Kaufhaus Anderle) untergebracht. Nach der Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimat, teils schon nach dem Friedensvertrag mit Rußland, teils erst nach 1918, wurden die Baracken als Notwohnungen belassen und von Einheimischen bezogen, besonders von solchen, die aus dem von den Tschechen besetzten Stadtteil vertrieben worden waren.

Karl Koller/Gm. R.

WEITRA

Urlaub in der Natur

Im Wiener Raiffeisen-Haus im 2. Bezirk in der Hollandstraße präsentierte die Fremdenverkehrsregion Weitra das ideale Urlaubsgebiet für alle, die fern von Lärm, Abgasen, Hochhäusern und Menschenmassen Erholung suchen.

Das Gebiet um die romantische Kuenringerstadt Weitra mit den umliegenden Gemeinden Großpertholz, Großschönau, Harbach, St. Martin-Harmanschlag, Unserfrau-Altweitra (Wallfahrtsort) gehört wohl zu den vielfältigsten und urtümlichsten Landstrichen des Waldviertels.

Sportlich ambitionierte Urlauber können auch per Fahrrad das Gebiet um Weitra erobern. In Großschönau und Harbach bestehen Möglichkeiten Fahrräder zu mieten.

Eine Reihe interessanter, schmucker Bürgerhäuser aus verschiedenen Bau-epochen zeugt vom Fleiß und Kunstsinn der Bewohner. Noch heute umgibt ein gut erhaltener, mittelalterlicher Mauerring fast die ganze Altstadt. Liebevoll pflegt die Bevölkerung dieses wertvolle Erbe. Das älteste erhaltene Bauwerk dieses Gebietes ist die romanische Wehrkirche von Altweitra. Sehenswert sind auch die gotische Wallfahrtskirche von Unserfrau und die mächtige gotische Hallenkirche von St. Wolfgang. In der ursprünglich romanischen, später gotisierten Pfarrkirche von Großschönau überrascht den Besucher ein Bild des Kremser Schmidt. Bis in das 13. Jh. reicht der Kern der Burg Engelstein zurück.

NÖN

Weitra erhält Auszeichnung für Fassadenerneuerung

Die große Fassadenerneuerungsaktion im Zuge der Altstadterhaltung in Weitra hat auch Anerkennung beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gefunden: Für Verdienste um den Denkmalschutz im allgemeinen und die Renovierung der Altstadt im besonderen wurde der Stadt Weitra vom Ministerium eine Ehrenmedaille mit Urkunde zuerkannt.

Diese Fassadenaktion, die vor drei Jahren mit Hilfe von Bund und Land begonnen worden war, hat bisher zur Erneuerung von 52 Hausfassaden der Weitraer Altstadt geführt; heuer sollen weitere 15 Fassaden im Stadtkern renoviert werden.

Als Besucherservice führt Weitra in diesem Sommer, und zwar vom 25. Juni bis 6. September, jeden Samstag von 13.30 Uhr bis 17 Uhr Führungen durch die erneuerte Altstadt durch. Die Stadt verfügt für ihre Werbung auch über einen reich illustrierten Ortsprospekt, dessen besonderer „Aufhänger“ ebenfalls die erneuerte Altstadt ist.

Gm. R.

Bewegte Geschichte der gotischen Stube

Eine gotische Rarität macht die Gemeinde den interessierten Besuchern zugänglich: eine gotische Stube, wie man sie nur mehr ganz selten findet. Der Raum im Haus Auhofgasse 120, stammt aus der Zeit um 1500 und hat eine bewegte Geschichte hinter sich.

Das außen unscheinbare, ebenerdige Haus birgt das einzige Beispiel einer gotischen Stube im nichtalpinen Bereich Österreichs. Neunzehn geschnitzte Balken bilden ein Gewölbe, jeder Balken trägt drei schöne Rosetten, die stern-, blumen- oder blattförmige Muster tragen. Die tonnenförmig gewölbte Decke hat somit drei Rosettenreihen, in deren mittlere Blüten geschnitzt sind.

Besonders beachtenswert sind die beiden äußeren Reihen: Der Künstler hat in jeden Balken neue Verzierungen geschnitzt, kein Motiv wiederholt sich.

Eine dieser Reihen wurde erst im Zuge der Restaurierung des Hauses durch die Stadtgemeinde freigelegt. Sie war nämlich durch eine erst später eingezogene Mauer total verdeckt gewesen.

Im Zuge der Renovierungsarbeiten wurde auch eine Dachpfette mit interessanten Schnitzereien vom Verputz befreit: Schön gearbeitete Radmotive, gotische Spitzbogen mit Weinreben, einem Hirsch, einem Hund u. ä. kamen zum Vorschein. Leider trägt ein Teil der Dachpfette deutliche Brandspuren. Diesem Brand sind auch vier Balken zum Opfer gefallen, drei weitere wurden dabei beschädigt. Im Zuge der Renovierungsarbeiten ist es jedoch gelungen, durch den Einbau von drei neuen Balken den Gesamteindruck des Gewölbes wiederherzustellen.

Über die ursprüngliche Funktion des Raumes, der aus der Zeit um 1500 stammt, lassen sich keine sicheren Angaben machen. NÖN

Altes Weitraer Handwerk

Bei angeregtem Gespräch während der neu eingeführten Seniorenrunden im renovierten Bezirksaltersheim Weitra gab es viele Beiträge zum Thema „Alte Handwerke in Weitra“. Es erinnerten sich viele Senioren längst vergessener und aufgelassener Gewerbe und Handwerke.

So konnten noch viele vom Kupferschmied im Ledertal erzählen, vom Nagelschmied Zanko, dem Handschuhmacher Prohaska, dem Ofensetzer Brandner. Fast für alle täglichen Bedürfnisse sorgten die in Weitra ansässigen Handwerker, der Seifensieder war ebenso da wie der Korbflechter Neuwirth, gleich drei Pfeifenmacher sorgten für das Rauchvergnügen (Sartori, Zauner, Kastl), vielen ist noch der Blaudrucker Schneeberger bekannt, ja es gab sogar einen Holz- und Beindrehlsler namens Vogler, den Gerber Neukam, den Roßwürstelmacher Schmidt.

Viele erinnerten sich an die vor seinem Haus zum Trocknen auf Holzgestellen aufgestellten, gewalkten Socken des Sockenwirkers Daum in der Kirchengasse und alle waren sich darin einig, daß es sich in der lebendigen kleinen Stadt Weitra gut leben ließ. Auch einen Hutmacher (Willensdorfer) gab's, den Essigsieder Hofer, den Patschenmacher Pakor, einen Bürstenmacher, den Messerschmied Röhrenbacher, den Kürschner Hornischer, den Leimer Vestl (Sylvester) war als Rierner bekannt, den Faßbinder Schwingenschlögel und den Schwingenmacher Höher kannten viele der 80jährigen und auch der Buchbinder Hebsacker waren vielen Senioren in Erinnerung geblieben. A.N./NÖN

GROSSPERTHOLZ

Holzlehrschau, Triftmuseum und Badehaus

Langsam aber sicher wird der Naturpark „Nordwald“ Realität. Im Vorjahr wurden Kinderspielplatz und das Tiergehege beim Parkplatz „Scheiben“ und der Hochstand auf der „Großen Heide“ geschaffen. Ein Jahr vorher wurde der Aussichtsturm auf dem Schwarzenberg errichtet.

Mitte Juni wurde nun das Badehaus mit dem Triftmuseum und der Holzlehrschau der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eröffnet soll der gesamte Naturpark (708 ha) im nächsten Jahre werden.

Obwohl es sich um den größten Naturpark des Waldviertels handelt und hier eine ganze Reihe von Raritäten (Hochmoore, Zwergbirke, Bergkiefer usw.) zu finden sind, herrscht hier noch vielfach Ruhe. Wanderer und Erholungssuchende können stundenlang gehen, ohne auch nur einem Menschen zu begegnen, oder von einem Auto gestört zu werden. NÖN

ST. MARTIN-GROSSPERTHOLZ

Holzschindeln gefragt

Holzschindeln, wie sie jahrhundertlang auf Haus- und Scheunendächern in Städten und Dörfern zu sehen waren, schienen längst überflüssig geworden zu sein, seit Dachziegel und andere Materialien dafür Verwendung finden. Mit der Sehnsucht und der Rückkehr zum Natürlichen aber besinnen sich Technik- und Kunststoffmüde wieder dieser schönen und anheimelnd-warmen Dachbe-

deckung und manche, die auf dem Land einen Besitz ihr eigen nennen, suchen nach Holzschindeln, für die es nur mehr wenig Handwerker gibt.

Die Brüder Richard und Otto Breiteneder, 54 und 51 Jahre alt, aus St. Martin 32 bei Weitra bzw. aus Reichenau beherrschen diese Handwerkskunst seit ihrer Jugend, als sie ihrem Vater, der Holzhauer war, zusahen, wenn er abends auf Vorrat stets Schindeln machte, um sein Dach reparieren zu können. Neben ihrem Beruf als Maurer und Fliesenleger griffen die beiden Brüder wieder zur Handhacke und Reifmesser, um Holzschindeln zu machen.

Astreine Fichte muß von einem Halbmeterscheit quer zur Faser „gekloben“ werden und Stück für Stück wird sorgsam gleichmäßig abgespalten. Die rohen Schindel werden dann zu 200 Stück auf einem Stapel mit einem Stein beschwert und in der Sonne mindestens ein Jahr getrocknet. Dieser langsame Trocknungsprozeß verhindert, daß sie dann, einmal aufs Dach genagelt, schrumpfen und Risse bekommen.

Freilich ist dieser gründliche und von Handwerkshänden sorgfältig ausgeführte Herstellungsprozeß nicht mit jenem der Sägeschindeln zu vergleichen, für die jedes Holz verwendet wird. Freilich wirkt sich dies auch im Preis aus. Aber Liebhaber gibt es auch heute schon wieder, die Gefallen am silbrig-grauen Schimmer der wettergegerbten Holzschindeln finden, die viel länger als Sägeschindeln, nämlich etwa 30 Jahre, halten. NÖN

WALDENSTEIN

Bestandsjubiläum und Kreissängerfest

Am 6. Jänner 1952 gründeten der Postbeamte Franz Grossauer und die Lehrer Hans Fitzinger und Franz Schuh den Gesangverein Waldensteiner Sängerbund, um in Waldenstein und Umgebung besonders das Volkslied und die Geselligkeit zu pflegen. Außer Liederabenden wurden vor allem in den ersten 15 Jahren viele Theaterstücke aufgeführt. Seit 7 Jahren veranstaltet der WSB alljährlich auch ein Sommerfest. Anlässlich der Feier des 25jährigen Bestandes des Vereines wurden bzw. werden folgende Veranstaltungen durchgeführt:

Jubiläumskonzert am 6. Jänner 1977, Sommerfest verbunden mit dem 49. Kreissängerfest vom 3. bis 5. Juni 1977, Chorkonzert am 9. Juni, gemeinsam mit dem MGV Hoheneich in Hoheneich, Wertungssingen am 19. Juni, Sängerausflug nach Pfarrkirchen in Oberösterreich, Adventsingens am 8. Dezember 1977.

Das große Bestandsfest begann am Freitag dem 3. Juni um 19 Uhr. Es spielte die Tanzkapelle des Waldensteiner Sängerbundes im großen Festzelt.

Am nächsten Tag unterhielten die Burgknappen die zahlreichen Gäste. Der MGV Gmünd und der MGV Vorchdorf (OÖ) sorgten ebenfalls für gute Stimmung.

Sonntag, 5. Juni, begann das Fest mit einer hl. Messe. Pfarrer GR Franz Rechberger predigte eindrucksvoll. Josef Laister, Obmann des WSB, gedachte der verstorbenen Ehrenmitglieder und Sänger sowie Sängerinnen des Vereines. Von 10 bis 12 Uhr spielte die Jugendmusikkapelle Hirschbach mit viel Schwung zum Frühschoppen.

Nachmittags wurden auf dem Dorfplatz vor dem Gemeindehaus die Gastvereine empfangen, und zwar Gesang- und Orchesterverein Krems, Liedertafel Gmünd, MGV Gmünd, GM und TV Großsiegharts, G und MV Hirschbach, MGV Hoheneich, M und GV Karlstein, G und MV Katzen, MGV Litschau, MGV Schrems, Schremser Singgemeinschaft, MGV Schwarzenau, MGV Vitis, MV der Stadt Weitra, G und MV Waidhofen (insgesamt 15 Vereine, mit 450 Sängerinnen und Sängern).

Die Festkundgebung war von vielen Menschen besucht. Unter den Ehrengästen waren Bundesobmannstellv. OLGR Dr. Ferdinand Schatzl, NR Gustav Vetter, Bezirkshauptmannstellvertreter Reg. Rat Dr. Wegl, die Vorstandmitglieder des Sängerkreises Waldviertel, LAbg. a. D. Johann Weißenböck und viele Gründungs- und Ehrenmitglieder des Waldensteiner Sängerbundes, und zwar Bürgermeister Ferdinand Filler, HD Franz Schuh, Fahnenpatin Emma Sassmann, der Vorstand der Meteorologischen Station in Wien, Doktor Julius Drimmel, und dessen Gattin u. a.

Kreisvorstand Emil Himmer begrüßte die Gäste. Die vereinigten Chöre sangen unter der Leitung der Kreischormeister Dr. et Mag. Gerhard Libowsky und Reg. Rat Friedrich Mantsch den Festspruch von Etti, das „Gebet fürs Vaterland“ von Lavater, die Lieder „Kommt ihr G'spielen“, „I geh jo durchs Walderl“ und „Mei Waldviertel is g'wiß“. Nach einem herzlichen Festgruß des Bezirkshauptmannstellvertreters Reg. Rat Dr. Wegl hielt Bundesobmannstellvertreter OLGR Ferdinand Schatzl die Festrede. Zum Schluß dankte er dem jubelnden Verein und überreichte dem Obmann, Josef Laister, eine Ehrenurkunde des Österreichischen Sängerbundes für den Waldviertler Sängerbund. Die Funktionäre des Waldviertler Sängerkreises, an der Spitze Kreisvorstand Emil Himmer, erhielten Auszeichnungen, weil sie den Sängerkreis seit 25 Jahren erfolgreich geführt haben. Nach der Landeshymne formierten sich die Sänger zum Festzug. 15 Vereine zogen mit wehenden Fahnen und in bunter Tracht die Dorfstraße entlang zum Festzelt.

Besonders herzlichen Beifall ernteten die Gäste aus Krems, deren Obmann (besser gesagt Obfrau) Wilma Bartaschek zwei treffende Gedichte vortrug, und der MGV Vitis. Letzterer brachte dem Waldensteiner Sängerbund ein Geburtstagsständchen dar (gedichtet und komponiert von Direktor Gerhard Hofmann). Das Straßer-Sextett sorgte bis Mitternacht für gute Laune durch beschwingte Musik. Da das Wetter verhältnismäßig günstig war, wurde dieses Fest ein voller Erfolg. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sich Obmann Josef Laister lobenswert um den Großteil der Vorbereitungs- und Durchführungsarbeiten persönlich gekümmert hatte. Gm. R.

HARBACH—MAISSEN

Aus der Kapelle in Maissen stahlen bisher unbekannte Täter (vermutlich am Wochenende zwischen dem 12. und 14. März) eine Statue, ein Wallfahrerkreuz und vier Hinterglasbilder. Da das Gebäude in einem schlechten Bauzustand ist und die Eingangstür nicht abgesperrt werden kann, war den Dieben ihre schändliche Arbeit leicht gemacht worden. Die Ausforschung der Täter gestaltet sich schwierig, weil der Einbruch erst am 28. März dem Gendarmerieposten in Weitra gemeldet wurde. L. Z.

SCHREMS

Zwölf Blasmusikkapellen spielten in Schrems

Wiederum hatte Schrems ein festliches Wochenende. Beim Bezirksmusikfest (1. bis 3. Juli), verbunden mit „140 Jahre Blasmusik Schrems“, trafen am vergangenen Sonntag in ihren schmucken Trachten die Blasmusikkapellen aus der Umgebung pünktlich zwischen 13 und 13.30 Uhr auf dem Platz vor dem Rathaus ein, und zwar die Kapellen aus Weitra, Großschönau (2), Großpertholz, Brand, Nagelberg, Heidenreichstein, Litschau, Amaliendorf, Langscharwa und Schweiggers. Dort wurden sie von der Stadtkapelle Schrems mit Musik empfangen. Bezirksobmann VD Roman Schafleitner nahm nacheinander die Meldungen entgegen.

Zufällig hatte zu Mittag ein Autobus mit Urlaubern aus Übersee in Schrems Station gemacht. Die Touristen verfolgten mit großem Interesse und — verständlicherweise — mit ebensoviel Neugier den Aufmarsch der verschiedenen Blasmusikkapellen, machten Bilder und erkundigten sich bei englischsprechenden Einheimischen, was das farbenbunte und melodienfrohe Fest bedeute. Sie waren helllauf begeistert und nahmen aus der Granit- und Musikstadt Schrems einen unvergeßlichen Eindruck mit. Gm. R.

HOHENEICH

Beschreibung des Marktwappens

Ein geteilter Schild, dessen oberes Feld im silbernen Grund ein grünes Eichenlaub mit Eicheln, dessen unteres Feld im roten Grund ein silbernes Rad zeigt. Der obere Teil des Wappens spielt auf den Ortsnamen an. Das untere Feld zeigt in Rot ein weißes Rad und ist das Stammwappen der Grafen Kollonitsch, die als ehemalige Besitzer der Herrschaft Kirchberg am Walde in engem Verhältnis zur Gemeinde und zur Pfarrkirche standen und deren Wirken auch heute noch im Bewußtsein der Bevölkerung lebendig ist. Gm. R.

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Ausstellung Franz Dörrer und Emil Jaksch

Die Galerie in der Volksbank Zwettl bietet vom 11. Juni bis 8. Juli bei freiem Eintritt Werke der beiden akad. Maler Franz Dörrer aus Waidhofen a. d. Thaya und Prof. Emil Jaksch aus Vitis-Wiederfeld.

Dörrer zeigt Ölbilder, Aquarelle und Pastelle, während Jaksch mit Schrift, Heraldik und Gebrauchsgraphik aufwartet. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 11. Juni (Samstag), um 14 Uhr, statt.

Über die Künstler selbst ist zu sagen:

Franz Dörrer wurde am 19. September 1920 in Wien geboren, befindet sich jedoch seit seinem dritten Lebensjahr in Waidhofen a. d. Thaya, wo er die Volksschule, die Hauptschule und die Handelsschule absolvierte, sowie bei seinem Vater das Dachdeckerhandwerk erlernte. Von 1945 bis 1949 und 1953 bis 1954 studierte er an der Akademie in Wien bei Prof. Sergius Pauser. 1949 erhielt er den Meisterschulpreis, 1950 das Diplom der Akademie der bildenden Künste. 1955 gründete er in Waidhofen den „Waldviertler Malerbund“, dessen Obmann er seither ist. 1964 wurde ihm das Goldene Verdienstzeichen des Bundeslandes Niederösterreich verliehen. Er stellte nicht nur in Österreich, sondern auch mehrmals im Ausland aus und ist auch Mitautor des Buches „Geliebtes Land“.

Prof. Emil Jaksch kam 1918 zur Welt und ist seit 1967 in Wiederfeld bei Waidhofen a. d. Thaya ansässig. 1934 begann er mit dem Studium an der Akademie für angewandte Kunst in Wien bei Larisch-Ramsauer, Hoffmann und Wimmer-Wisgrill. Prof. Jaksch verlegte sich besonders auf das Gebiet der Schriftgraphik. Seit mehr als 15 Jahren ist er für einen Münchner Kunstverlag tätig. Über 40 Chroniken für deutsche und österreichische Städte wurden von ihm geschrieben. Auch das „Olympia Buch München“ stammt aus seiner Feder. Sein jüngstes Werk ist die Chronik des Landes Niederösterreich, das er gestaltet und geschrieben hat. Er schreibt Urkunden von Wappenverleihungen und Stadterhebungen auf echtem Pergament und Ehrenbürgerbriefe. Nur wenige Graphiker beherrschen die vielfältigen Gestalten der Schriftgraphik und der Heraldik wie er.

L. Z.

STIFT ZWETTL

Internationale Flurdenkmalschutz-Tagung im Stift Zwettl

Im Mai fand im Stift Zwettl die erste internationale Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Bildstock- und Flurdenkmalforschung statt, zu der u. a. Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland und aus Ungarn gekommen waren. Diese Arbeitsgemeinschaft beschäftigt sich mit der Erhaltung und Erfassung jener oft unscheinbaren und doch für die jeweilige Landschaft so höchst charakteristischen Marterln, Wegkreuze und Bildstöcke, jener Kleindenkmäler, über die zu Unrecht oft hinweggesehen wird.

Die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Bildstock- und Flurdenkmalforschung ist im Rahmen des Vereins für Volkskunde aktiv und widmete sich in den vier Jahren ihres Bestehens zunächst der Katalogisierung, der Feststellung des Erhaltungszustandes und der Eruierung der Besitzverhältnisse von Flurdenkmälern, aber auch der Erstellung von Sanierungskonzepten. Derzeit sind im gesamten Bundesgebiet für diese Arbeitsgemeinschaft 150 Mitarbeiter ehrenamtlich tätig. Schwerpunkt der bisherigen Denkmalschutzarbeit ist der Bereich östlich der Enns. Dort konnten bereits mehr als 6000 Kleindenkmäler wissenschaftlich erfaßt werden.

„Es geht uns allerdings nicht allein um die Schaffung möglichst umfangreicher Karteien“, berichtet der Wiener Gebäudeverwalter Harald Boesch, der Initiator der Arbeitsgemeinschaft für Bildstock- und Flurdenkmalforschung. „Wichtiger ist die Erhaltung dieser typisch österreichischen Bildstöcke und Wegheiligen. Was freilich Probleme mit sich bringt, da in den meisten Fällen die Besitzverhältnisse nicht mehr zu klären sind. Dadurch fehlt es meist an der Adresse, die man in Sachen notwendig gewordener Renovierung direkt ansprechen könnte.“

Mit gutem Willen läßt sich hier aber sicher sehr viel tun. Kostet doch etwa der Verputz einer durchschnittlichen Bildsäule kaum mehr als 2000 bis 3000

Schilling, der Schutzanstrich, eines Holzwegkreuzes noch sehr viel weniger. Solche Beträge müßten auch in keinsten Gemeindebudgets unterzubringen sein, überdies kommen sie über den Fremdenverkehr in der Regel zigfach zurück. Wichtig wäre auch die Mithilfe von Freiwilligen Feuerwehren, Vereinen und der örtlichen Pfarrer. Sie könnten Begeisterung für den Flurdenkmalschutz erwecken und auf dieser Basis freiwillige Helfer mobilisieren. In einigen Bereichen, so vor allem in der Horner Gegend im niederösterreichischen Waldviertel, ist dies bereits gelungen.

Um auch dem Außenstehenden einen Einblick in die Materie Bildstöcke und Flurdenkmäler geben zu können, wird von Juni bis Oktober im niederösterreichischen Schloß Gobelsburg eine entsprechende Ausstellung präsentiert.

Ernst Lokay/Wr. Z.

SCHLOSS ROSENAU

Stadtgeschichtsforscher tagten

Vom 12. bis 15. Mai fand in Schloß Rosenau, Stadtgemeinde Zwettl, eine Tagung „Markt-Stadt“ des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung des Ludwig Boltzmann-Institutes für Stadtgeschichtsforschung und dem Nö. Landesarchiv statt.

Der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung wurde 1969 in Linz gegründet und stellte sich die Aufgabe, seine Tätigkeit im Gebiet der gesamten Republik Österreich zu entfalten. Er beabsichtigt insbesondere die Erforschung aller Lebensbereiche der Geschichte der Städte, vor allem aber jene der Städte Österreichs und Mitteleuropas zu fördern. Forschungen in der genannten Richtung werden von ihm angeregt, gefördert und organisiert.

Der wissenschaftliche Meinungs austausch in Form von Tagungen und Exkursionen ist neben der Publikation von Forschungen auf dem Gebiet der Stadtgeschichte ein Hauptanliegen des Arbeitskreises. In zweijährigen Abständen veranstaltet der Arbeitskreis große internationale Tagungen, auf denen einzelne Epochen in der stadgeschichtlichen Entwicklung behandelt werden.

An diesem Symposium nahmen Historiker aus Österreich, der BRD, der DDR, Polen, der Schweiz, der CSSR und aus Ungarn teil, um die soziale und wirtschaftliche Situation der Städte und Märkte im Mittelalter, vor allem aber um die Unterschiede zwischen Städten und Märkten zu eruieren.

Das Programm sah auch verschiedene Exkursionen vor, eine Kranzniederlegung am Grabe „des weltweit bekannten Historikers Univ.-Prof. Dr. Hans Hirsch († 20. August 1940)“ im Propsteifriedhof in Zwettl und einen Empfang der Nö. Landesregierung am 12. Mai in der Zwettler Stiftstaverne. L. Z.

Ausstellung von Werken Waldviertler Künstler

Einer Anregung von Prof. Dr. Feuchtmüller entsprechend, stellten im Festsaal des Schlosses Rosenau die Waldviertler Künstler Prof. Erich Steininger und Linde Waber einige ihrer Werke aus und boten so zur Freimaurer-Ausstellung eine weitere Bereicherung des Schauangebotes in Schloß Rosenau.

Gezeigt wurden 12 Bilder von Linde Waber und 16 von Erich Steininger, sowie von Letzterem eine Graphikmappe mit 17 Holzschnitten. Die gezeigten Werke — Zeichnungen, Aquarelle, Holzschnitte und Siebdrucke — konnten auch gekauft werden.

Diese Ausstellung wurde gleichzeitig mit der Freimaurer-Ausstellung eröffnet und wird bis auf weiteres den Besuchern von Schloß Rosenau zugänglich sein. L. Z.

DÜRNHOF-ZWETTL

Dürnhof erhielt wieder seinen Turm

Die nunmehr geplante Rettung des Dürnhofes bei Zwettl — ein kulturell überaus wertvolles Objekt — scheint glücklicherweise auch von Ignoranten und Böswilligen nicht mehr aufgehalten werden zu können. Nachdem die Bau- und Zimmererfirma Ing. Georg Feßl aus Zwettl den Dachstuhl des Kapellentraktes sowie das Nottach über dem Haupttrakt aufgeführt und Ing. Rudolf Saltner für die notwendigsten Baumeisterarbeiten einschließlich des Schließrostes für den Kapellentrakt gesorgt hatten, konnte am 29. April auch die 5 Meter hohe Turmkuppel plus Kreuz aufgesetzt werden.

Die Bundesgebäudeverwaltung Allentsteig unter ihrem Chef Oberinspektor Ing. Heinrich Stangl hatte den blechernen Turmhelm in Eigenregie dem Original zwillingstreu nachgebaut und so einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des alten ehrwürdigen Baues geleistet.

In der Mittagszeit des 29. April war es dann soweit, daß die Firma Ing. Feßl mit einem Kran der Partnerfirma Wurz unter Aufsicht von Firmenchef Ing. Georg Feckl und Zimmermeister Ing. Wilhelm Bauer die Turmkuppel samt Kreuz auf den renovierten Turmsockel setzen und montieren konnte. Oberinspektor Ing. Heinrich Stangl und der Schreiber dieser Zeilen waren zufriedene Zuschauer der Arbeiten.

Die nächste Stufe ist die Anbringung einer Blitzschutzanlage, die Funkberater Ingenieur Ewald Mengl aus Zwettl noch während der Montagearbeiten am Turm anpeilte.

Nachdem auch die Firma Swietelsky lobenswerterweise ihre Bereitschaft, einen Beitrag zur Erhaltung des Dürnhofes leisten zu wollen, schriftlich deponiert hat, fehlt im Reigen der Interessierten nur mehr das Bundesheer. Es darf allerdings gehofft werden, daß auch dieses in Hinkunft mehr Verständnis zeigt.

Josef Leutgeb/L. Z.

SCHWEIGGERS

Frühlingskonzert

Der Musikverein der Marktgemeinde Schweiggers veranstaltete am 17. April im großen Turnsaal der Hauptschule Schweiggers ein eindrucksvolles Frühlingskonzert, das unter dem Motto „Jugend, Frühling und Musik“ stand.

Der Obmann des Musikvereines LAbg. F. Romeder konnte zu dieser Veranstaltung ca. 350 Gäste, ein volles Haus, begrüßen. Unter den Ehrengästen beanden sich Ortpfarrer Pater Anselm Traxler, Vizebürgermeister Pruckner der Stadt Zwettl, Oberschulrat Rieder und Direktor Leyr, die Lehrerschaft, die Gemeinderäte, Geschäftsleute, Obmänner der verschiedenen Vereine aus Schweiggers sowie Abordnungen von Musikkapellen und Gesangsvereinen aus Schrems, Weitra, Groß-Schönau, Zwettl und Hirschbach. Unter begeistertem Applaus zogen hierauf die Zwettler Sängerknaben mit ihren neuen Chorkleidern unter der Leitung von Pater Stefan Holzhauser ein. Ihnen folgten die Bubcn und Mädchen der Jungblasmusikkapelle Schweiggers unter Leitung von Josef Gratzl und Otto Schwarzinger.

Mit der „Kleinen Festmusik“ von Hans Hartwig wurde das Konzert musikalisch eröffnet. Nun stand das geistliche Konzert der Sängerknaben am Programm. Hell und klar sangen die jungen Stimmen der Zwettler Sängerknaben und es gab im Publikum ein nachdenkliches Hinhören im ersten Teil der sacralen Musik. Effektivvoll und exakt mit Ernst und Hingabe widmeten sich die vier Solisten ihren Solovorträgen, „Betrachtet dies Herz“ von W. A. Mozart, das Duett „Wohin habt ihr ihn gelegt?“ von Mendelssohn-B. und „Ubi es?“ von Andre Campra. Wenn auch diese Art von Gesang von ihrem Aufbau, Vortrag und Satz her nicht jedem verständlich war, die Hingabe der Buben und ihres Dirigenten brachte unmißverständlich ihre Strenge und verhaltene Schönheit nahe.

Nach der Pause gab es abwechselnd Vorträge der Jugendkapelle und der Sängerknaben. Mit „Frohe Jahreszeit“ von Stig Gustafson bewies die Jugendkapelle Schweiggers stimmungsvolles Gestalten und schon recht hohe spielerische Reife, treffliche Melodieführung und weichen Klang. Mit Grandioso von Herborg, den Altdeutschen Tanzweisen von Husadel was das Programm schon sehr anspruchsvoll. Gut dazugemixt war das Liedgut der Sängerknaben mit „Scheint die helle Sonne“, „Sonne leuchte mir“. Heitere Chöre waren unter anderem „In Lauterbach hab i mein Strumpf verlorn“, sowie „Mei Waldviertel is gwiß“.

Herzerfrischend der Vortrag „G'schichten aus dem Wienerwald“, der zum Schluß doch Stimmkraft und Ausdauer abverlangte. Hervorragend hier die Klavierbegleitung durch Direktor Adolf aus Stift Zwettl. Mit ihrem Dirigenten „dem alten Stefan“ sind die Zwettler Sängerknaben wieder an ihr früheres Niveau herangekommen, was der unaufhörliche Applaus des Schweiggerser Publikums bewies. Eine Instrumentalgruppe der Jungbläser, Franz Traxler, Erich Koppensteiner, Andreas Stundner, Herbert Gintner und Vogler brachten

„Schweiggers, du bist meine Welt“ von Direktor Hoffmann aus Hirschbach zum Vortrag. Mit dem flotten Marsch „Ferienfahrt“ verabschiedete sich die Jugendkapelle von ihren Gästen, den Sängerknaben. Heftigen Applaus in offener Szene gab es, als Kapellmeister Gratzl den Taktstock Pater Stefan überreichte, der den Marsch zu Ende dirigierte. Durch das Programm führte Fachlehrer Robl von der Hauptschule Schweiggers.

Jugend, Frühling und Musik, das Konzert in Schweiggers mit 60 jungen Menschen, ist ein Beweis dafür, daß unsere Jugend im Bezirk nicht nur ihre Freizeit am Moped und in der Diskothek verbringt, sondern auch Sinn und Idealismus für gute Musik, Gesang und Konzert aufbringt.

Das Frühlingskonzert in Schweiggers wird sicherlich in die Chronik der Kulturgeschichte des Marktes eingehen. Nicht zuletzt haben alle hiefür verantwortlichen Personen wahrlich gute Aufbauarbeit geleistet. Gm. R.

OTTENSCHLAG

Der Gemischte Chor der UNION Ottenschlag ist eine Rarität

Als Sektion der Turn- und Sportunion Ottenschlag, also eines Sportvereines, stellt der Gemischte Chor eine österreichische Rarität dar. Er wurde als Männerchor von Schuldirektor Leopold Fiala kurz nach dem 2. Weltkrieg gegründet. 1952 war es der damalige Junglehrer Paul Lenauer, der eine Frauensinggruppe ins Leben rief. Ab 1956 traten beide Gruppen auch vereint auf. Seit 1958 wird nur mehr der „Gemischte Chor der Turn- und Sportunion Ottenschlag“ als eigene Sektion geführt und seither unter der Leitung von HS Dir. Paul Lenauer. Im Jahre 1958 trat der Chor dem Österreichischen Sängerbund bei. Bei Wertungssingen des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich in St. Pölten, Krems und Wr. Neustadt konnten Bewertungen von „gut“, „sehr gut“ und teilweise sogar „ausgezeichnet“ erreicht werden. Auf Grund dieser Ergebnisse nahm der ORF eine Sendung mit dem Chor auf.

Da der Chor aus den verschiedensten Anlässen zur Mitwirkung eingeladen wird und auch selbst Liederabende veranstaltet, muß sein Repertoire vielseitig sein. Der Bericht des Sektionsleiters des Gemischten Chores zur Jahreshauptversammlung der Turn- und Sportunion Ottenschlag gibt ein anschauliches Bild darüber:

Mitgliederstand am 31. Dezember 1976: 34 Personen (27 Damen, 7 Herren)

Probenanzahl: 31

Auftritte und Veranstaltungen 1976

10. April: Spiritualmesse in der Pfarrkirche St. Pölten-Wagram

1. und 2. Mai: Sängerausflug und Werbefahrt für den Fremdenverkehrsverband nach München: Platzsingen österreichischer Volkslieder vor dem Alten Rathaus, Liederabend in München-Perlach, Spiritualmesse in der Pfarrkirche München-Perlach

23. September: Auf Einladung der Österreichischen Bundeswirtschaftskammer auf Schloß Rosenau im Waldviertel: Mitgestaltung des festlichen Empfanges der Gäste und Volksliedvorträge

16. Oktober: Heimatabend in der Schloßtaverne Hofbauer in Ottenschlag verbunden mit einem Weitwanderertreffen; gemeinsam mit der „Linzer Hausmusik“ unter der Leitung von Alois Lischka

17. Oktober: „Deutsche Bauernmesse“ von Annette Thoma (Frauenchor); Instrumentalbegleitung: „Linzer Hausmusik“ in der Pfarrkirche Ottenschlag

1. November: Gefallenengedenkfeier beim hiesigen Kriegerdenkmal und Einweihung der zu einer Aufbahrungshalle umgebauten Friedhofskapelle

6. November: Festgottesdienst (Chöre v. Prätorius, Neander, Bach, Etti) anläßlich der Feier zum 30jährigen Bestand der Turn- und Sportunion Ottenschlag und musikalische Umrahmung der Festsitzung aus vorgenanntem Anlaß

17. Dezember: Adventsingens in der Kapelle des Schlosses Rosenau im Waldviertel

19. Dezember: Feier mit Festgottesdienst zum Abschluß der Pfarrkirchenrenovierung und Segnung des umgebauten Pfarrhofes in Ottenschlag (an-

spruchsvollste Leistung des Chores 1976: „Locus iste“ und „Ave Maria“ von Anton Bruckner)

24. Dezember: Christmette gemeinsam mit dem Schülerchor der Hauptschule Ottenschlag unter Reinhard Hörth

Hl. Messen in Ottenschlag: Ostersonntag, Pfingstsonntag, Fronleichnam, Christtag

Zur Ausstellung „30 Jahre Union Ottenschlag“, an der sich alle 7 Sektionen der Turn- und Sportunion beteiligten, gab der Chor eine Darstellung seiner Entwicklungsgeschichte und seiner schönsten Erfolge.

Bei anderen kulturellen Veranstaltungen der Union Ottenschlag wie Sonnwendfeuer, Kindermaskenball und Dirndlball beteiligten sich auch die Chormitglieder an den Vorbereitungen. R.

BEZIRK HORN

IIORN

Hauptversammlung des Museumsvereins

Zur Jahreshauptversammlung des Museumsvereins in Horn im Gasthof Niggel konnte Obmann Mag. Maier eine erfreulich große Zahl von Mitgliedern begrüßen. Dem Gedenken der Verstorbenen, unter denen auch drei prominente Mitglieder waren, folgte der Tätigkeitsbericht des Obmannes.

Er stellte besonders den Erfolg der Sonderausstellung „Bunte Steine“ extra heraus. Die Vorarbeiten für das Landwirtschaftsmuseum Ernst Mader konnten erfolgreich abgeschlossen werden. Die Baumeisterarbeiten wurden bereits vergeben. Das Hauptaugenmerk müsse auch in diesem Jahr der Werbung zugewendet werden. Mit Dankesworten an Dipl.Ing. Hans Hoyos, Oberforstmeister Grulich und Bgm. Reg.Rat Rasch anlässlich des Abschlusses der Vorbereitungsarbeiten für das Landwirtschaftsmuseum schloß der Obmann seine Ausführungen.

Museumsleiter OStR Dr. Prihoda berichtete über die Umstellung im Höbarthmuseum. Dadurch konnten drei Räume für die Volkskundesammlung gewonnen werden. Bildhauermodelle, eine wertvolle barocke Sammlung, werden nunmehr in einer Vitrine ausgestellt. Die Museumskanzlei wurde ebenfalls in einen Schauraum umgewandelt, um wertvolle Fundstücke vor dem Verfall zu retten. Dr. Prihoda stellte den kulturellen Wert der Sammlung von Ernst Mader besonders heraus und sagte, dieses Museum werde in hundert Jahren einmalig in Europa sein. Er zeigte schließlich die personellen Schwierigkeiten auf und dankte allen Mitarbeitern vor allem Präparator Docekal, Armin Körner, Prof. Mag. Liebhart, Mag. Dr. Illichmann und den Schülern der 8. Klasse des Bundesgymnasiums, welche jahrelang bei den Umstellungsarbeiten mitgeholfen haben.

VS-Direktor Frau Elvira Muschawek wurde bei der Nachwahl in den Vorstand als neuer Kassier gewählt. Der Obmann dankte dem bisherigen Kassier Elfriede Altmann für ihre langjährige Tätigkeit als Kassier.

Unter „Allfälliges“ regte Herr Direktor Böhm die Restaurierung gefährdeter Baudenkmäler und Bildstöcke an.

Der Obmann berichtet über die Durchführung einer Fassadenaktion in Horn. Oberbaurat Pfeiffer konnte als Fachmann dafür gewonnen werden.

Zum Abschluß brachte Ing. Hulka vom Horner Fotoklub eine mit großem Beifall bedachte Tonbildschau „Eine Stadt stellt sich vor“. NON

Zwei Sonderausstellungen im Höbarth-Museum

Die feierliche Eröffnung der Sonderausstellungen im Höbarthmuseum „Schatzfunde und Münzen“ und die Gemäldeausstellung des Horner Künstlers Prof. Mag. Oswald Liebhart „Das Sichtbare und das Unsichtbare“ fand am 14. Mai im Beisein einer großen Zahl von Ehrengästen und Kunstinteressierten statt.

Kulturstadtrat Mag. Maier konnte dazu auch den Abg. Steinböck, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Bürgermeister Rasch, Oberst Walderdorff, Vorsteher von Ämtern und Schulen und viele Studenten begrüßen. Er würdigte die Münzausstellung von Museumsleiter OStR Dr. Prihoda und des Münzen-

sammlervereines und die Gemäldeausstellung von Mag. Liebhart, den er als bedeutende Künstlerpersönlichkeit herausstellte. Nach einführenden Worten der beiden Aussteller eröffnete Bürgermeister Rasch die beiden Sonderausstellungen.

Die von Museumsleiter Dr. Prihoda gestaltete Münzausstellung zeigt in sieben Vitrinen „Adler auf Münzen“, „Münzfunde und Grabungsschätze aus Horn und Umgebung“, „Keltische Prägung und Münzen der Babenberger“, „Das Haus Österreich im Münzbild“, „Münzen aus verschiedenen Ländern“ und schließlich Münzen aus Österreich, 1. Republik, und Münzen der Nachfolgestaaten und des Dritten Reiches, eine sehenswerte Schau für Münzsammler und interessierte Laien.

Mag. Liebhart zeigt in seinen Federzeichnungen, Grafiken und Gemälden einen Querschnitt seines künstlerischen Schaffens aus den letzten zwölf Jahren. In einer Symphonie von leuchtenden Farben bringt er Darstellungen einer phantastischen optimistischen Welt „Das Sichtbare und Unsichtbare“. NÖN

WILDBERG-GRUB

Burgenfahrt des Waldviertler Heimatbundes

Am 14. Juni dieses Jahres veranstaltete die Ortsgruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes eine Burgenfahrt nach Schloß Wildberg und zur Burgruine Grub. Diese Lehrfahrt, an der auch der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Walter Pongratz, teilnahm und mit historischen Erklärungen die Teilnehmer informierte, führte vorerst durch das schöne Kamptal über Gars am Kamp nach Horn und weiter quer durch das alte „Poigreich“ über Frauenhofen, Poigen, Grünberg, entlang der Taafa zum hochragenden „Wappenschloß“ Österreichs Wildberg. Vor dem Burgtor begrüßte der Bürgermeister der Großgemeinde Messern-Irnfritz, Herr Lux, die Teilnehmer der Rundfahrt, während die Führung durch das Schloß der dort wohnende Student Altmann übernahm. Die meisten Teilnehmer kannten das Schloß noch nicht und waren von den interessanten und teilweise restaurierten Räumen sehr beeindruckt. Bei dem Doppelwappen Puchberg-Seeberg aus dem 16. Jahrhundert oberhalb eines Türstockes konnte Dr. Pongratz auf die immer wieder publizierte irrige Anschauung hinweisen, daß die rot-gelb-roten Bindschilder die Originalabbildungen der österreichischen Farben Rot-Weiß-Rot wären. Auch der Kulturraum des Waldviertler Heimatbundes mit seinen Aquarellen, graphischen Darstellungen und der Verlagsschau des Heimatbundes fanden gebührende Beachtung. Zum Mittagessen ging es nach dem nur wenige Kilometer entfernten Brunn an der Wild (Bundesstraße 19), wo sich bekanntlich das Institut für Allgemeinmedizin des Ob.Med.Rates Dr. Braun befindet. Am frühen Nachmittag wurde die Fahrt fortgesetzt. Westlich von Wildberg gelegen, besuchten die Teilnehmer die Burgruine Grub, die von ihrem derzeitigen Besitzer Franz Hampapa teilweise wieder aufgebaut und „revitalisiert“ wird. Nähert man sich dem kleinen Dörfchen Grub, so erblickt man auf steilem Felsen den aufragenden Bergfried und, wie der Bug eines steinernen Schiffes, jenen Trakt, wo sich einst die Burgkapelle befand. Durch Wiese und Wald den steilen Burgpfad hinan, gelangten die Teilnehmer bald zum wiederhergestellten Burgtor, wo Herr Hampapa uns bereits erwartete. Er führte seine Gäste vorerst in den sogenannten „Rittersaal“, der stilgerecht eingerichtet und mit einer flachen Holzdecke versehen wurde. Bei Kerzenschimmer bewirtete der Burgherr seine Besucher mit einem Willkommtrunk und berichtete über die Geschichte der Burg, wie sie zur Ruine wurde und wie er mit seiner Frau seit zehn Jahren am teilweisen Wiederaufbau hart arbeitet. Während draußen ein Gewitter niederging, fühlte man sich innerhalb der rohen Steinmauern und bei flackerndem Kerzenlicht so recht in die Zeit des Mittelalters versetzt. Als das Gewitter vorbeigezogen war, konnte wir auch die übrigen Teile der Burganlage besichtigen, vor allem die Burgkapelle, wo sich noch mittelalterliche Freskenreste bis heute erhalten haben. Auch die Burgkapelle soll wieder eingedeckt und ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden. Tiefbeeindruckt vom Idealismus und von der Arbeitsfreude, mit welchem das Ehepaar Hampapa am Wiederaufbau der Burg arbeitet, verließen die Teilnehmer die gastliche Stätte, um die Heimfahrt nach Krems anzutreten. Diese letzte Fahrt im heurigen Sommer war für viele ein einmaliges Erlebnis. Pongratz

SCHLOSS GREILLENSTEIN

Eröffnung der Ausstellung „Pranger in Niederösterreich“

Am Freitag, dem 27. Mai, lud die Familie Graf Karl Kuefstein anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Pranger in Niederösterreich“ nach Schloß Greillenstein bei Horn ein. Unter den Ehrengästen sah man Abt Ambros Griebing vom Stift Altenburg, Landesrat L. Grünzweig, Bez. Hptm. Hofrat Stirling, LAbg. Josef Steinböck, Reg.Rat Prof. Hans Gruber, den Präs. des Waldviertler Heimatbundes Prof. Dr. Pongratz und zahlreiche Bürgermeister der Umgebung.

Das sonnige Wetter machte es möglich, die Sitzreihen für die Besucher in dem wunderbaren Renaissancehof des ehemaligen Wasserschlosses aufzustellen, so daß für die Geschichte über Entstehung und Schicksal des Schlosses, die Graf Karl Kuefstein in seiner Begrüßungs- und Einführungsansprache kurz streifte, der anschaulichste und natürlichste Rahmen gegeben war. Der Graf erinnerte daran, wie schwer es sei, für ein Schloß, das seinen ursprünglichen wehrhaften und repräsentativen Zweck heutzutage nicht mehr zu erfüllen habe, eine neue, dem kulturellen Wert des Bauwerkes gemäß Bestimmung zu finden; in diesem Sinne habe man vor 18 Jahren auf Greillenstein ein heimatgeschichtliches Museum eingerichtet.

Nun wandte sich Bezirkshauptmann Stirling an den Grafen und seine Familie, um ihnen einerseits als Hausherrn von Schloß Greillenstein für das zur Verfügung stellen zweier neuer, frisch restaurierter Räumlichkeiten für die Prangerausstellung, andererseits für ihre unermüdliche kulturelle Tätigkeit zu danken.

In der nun folgenden Rede von Landesrat Grünzweig wurde kurz die Entstehung der Strafrechtssammlung erwähnt, die das Schloß seit 10 Jahren in seinen Räumen beherbergt, und deren Kern Rechtsaltertümer aus der Privatsammlung des Senatsrates Liebl bilden. Da diese Stücke vor 10 Jahren aus Wien nach Schloß Greillenstein gebracht wurden, fällt das 10jährige Jubiläum der vielbesuchten Strafrechtssammlung mit der Eröffnung der eben erst fertiggestellten Prangerausstellung zusammen.

LR Grünzweig machte darauf aufmerksam, wie wichtig es sei, ein Museum immer wieder neu zu aktivieren und zu organisieren, wodurch die Schaffung eines Museums nicht mit einer einmaligen großen Leistung abgetan, sondern eine immer neu zu erfüllende Aufgabe sei. Zum Beispiel könne durch Einbeziehen jährlich wechselnder Sonderausstellungen in den festen Rahmen des bestehenden Museums, eine dynamische Gestaltung erzielt werden. Nicht in trockener chronologischer Abfolge, sondern nach kulturellen und kunsthistorischen Schwerpunkten des jeweiligen Bundeslandes, solle die museale Darstellung erfolgen, die sich in Zukunft auf noch bessere wissenschaftliche Fundierung stützen solle. Neben den umfangreichen, fachlich orientierten Museen sollen die kleineren örtlichen Sammlungen selbstverständlich immer bestehen bleiben. Zum Abschluß seiner Ausführungen dankte LR Grünzweig ganz besonders Herrn Ob. Kustos Dr. Werner Galler und Frau Dipl. Graph. Irmgard Grillmayer für die Gestaltung der neuen Ausstellung.

Dr. Galler bereitete nun die Anwesenden durch einführende Worte auf den Gang durch die Ausstellung vor. Er wies auf die zweifache Bedeutung des Prangers hin: als Strafvollzugswerkzeug und als Zeichen des Marktrechtes; diese zweite Bedeutung wurde im Laufe der Zeit zu der immer mehr dominierenden. Unter den 90 Prangern Niederösterreichs befinden sich 45 im Waldviertel! Nach einem besonders herzlichen Dank an die Familie Kuefstein, die durch das persönliche Engagement jedes einzelnen Mitgliedes erst die Grundvoraussetzungen für diese neue Ausstellung geschaffen habe, wurde zum Gang durch die neu adaptierten Räume und zur Besichtigung der Exponate eingeladen.

Die verschiedensten Pranger aus NÖ werden in qualitätvollen, großen farbigen Fotoreproduktionen dargeboten, ebenso finden sich Wiedergaben zeitgenössischer Darstellungen, während Schwertarme, Schandfiedeln und -masken im Original zu sehen sind. In einem Schaukasten liegen unter anderer Literatur zwei Hefte der Zeitschrift „Das Waldviertel“ auf, die sich mit dem Thema der Waldviertler Pranger beschäftigen und den von Großgerungs als Titelblatt zeigen.

Die Besucher verließen die Ausstellung mit dem Gefühl, daß es wiederum gelungen sei, in würdigem baulichen Rahmen einen wertvollen Beitrag zur Veranschaulichung österreichischer Kultur- und Heimatgeschichte zu leisten und in einer übersichtlich aufgebauten Ausstellung der Bevölkerung vor Augen zu führen. Diese Ausstellung ist täglich bis 1. November geöffnet. H. Sanitzer

Hauskonzert auf Schloß Greillenstein

Seit 18 Jahren finden nunmehr die Hauskonzerte bei Kerzenlicht auf Schloß Greillenstein statt und immer noch haben sie die besondere, einmalige Atmosphäre von harmonischem Zusammenklang von Musik, Architektur und Stimmung.

Zum zweiten Male konzertierte heuer das „Ensemble der Wiener Secesion“. Das Ensemble, dem eine variable Besetzung die Möglichkeit gibt, kammermusikalische Werke verschiedenster Art zu spielen, brachte Werke von Mozart und Beethoven zur Aufführung.

Am interessantesten das Adagio und die Fuge in c-Moll für zwei Violinen, Viola und Violoncello von W. A. Mozart. Ein selten zu hörendes Werk.

Das Quintett in A-Dur für Klarinette, zwei Violinen, Viola und Violoncello von Mozart, mit seinem stimmungsvollen Larghetto und dem virtuosen Allegrettosatz von Variazioni ließ sowohl das technisch ausgezeichnete Können, wie auch die musikalische Einführung in das Werk des Ensembles erkennen.

Höhepunkt des Abends, Beethovens bekanntestes und großartiges kammermusikalisches Werk, das Septett in Es-Dur op. 20 für Violine, Viola, Klarinette, Horn, Fagott, Violoncello und Kontrabaß, das in hervorragender Ensembleleistung musiziert wurde.

Großer und herzlicher Beifall für die Künstler U. Zwölfer (Violine), Joan Reiss (Violine), Christiane Mezera (Viola), Georg Frischenschlager (Violoncello), Georg Binkau (Kontrabaß), Friedrich Hager (Klarinette), Wolfgang Svajda (Horn), Josef Grabner (Fagott).

Graf Kuefstein konnte zahlreiche Gäste mit Abt Griebing (Stift Altenburg) und Nationalrat Kohlmaier herzlich begrüßen. Stimmungsvoller Abschluß die Zugaben im herrlichen Schloßhof. te./L. Z.

MESSERN-WETZDORF

Erfolgreiche Blaim-Ausstellung

Der bekannte Waldviertler Künstler Adolf Blaim aus Messern stellte eine Auswahl seiner Werke im Schloß Wetzdorf aus. Diese Ausstellung wurde gemeinsam vom Nö. Heimat- und Bildungswerk und vom Burgen- und Schlössererhaltungsverein, Zweigstelle Wetzdorf veranstaltet.

Die feierliche Eröffnung der Ausstellung, zu der auch u. a. LAbg. Bürgermeister Mantler, Bürgermeister Scharinger aus Glaubendorf, Bürgermeister Naderer aus Maissau und die Hausherrin vom Schloß Wetzdorf, Fr. Fichtel, erschienen waren, wurde musikalisch würdig vom Schülerchor der Hauptschule Ziersdorf umrahmt. Zweigstellensekretär Heinrich Echsel begrüßte die Gäste und Bezirksstellenleiter Vizebürgermeister Raimund Pfeifer stellte den Künstler vor.

Adolf Blaim wurde am 3. November 1942 in Gars am Kamp als Sohn des Schustermeisters Adolf Blaim und seiner Gattin Maria, geb. Steiner, geboren.

Nach dem Besuch von 4 Klassen Volksschule besuchte er die Hauptschule. Aus der Schule entlassen, erlernte er das Maler- und Anstreichergewerbe in Gars am Kamp. Im gleichen Jahr (1956) verlor er seine Mutter nach langjähriger Krankheit. Ab diesem Zeitpunkt lebte er bei seiner Tante Johanna Fallmann in Kamegg, wo er auch Prof. Robert Fuchs (den Schöpfer des bekannten Staatsvertragsgemäldes) kennenlernte, der ihn anregte, sein künstlerisches Talent durch Selbststudium zu erweitern.

Drei Jahre Lehrzeit, Berufsschule in Eggenburg, anschließend Gesellenprüfung, 1962/63 sechs Monate Meisterschule in Baden und 1963/64 5 Monate Meisterschule Jencek in Wien, bereiteten das Ablegen der Meisterprüfung im April 1964 vor. Im gleichen Jahr heiratete er und ist inzwischen Vater von 5 Kindern. Seit 1965 übt der nun in Messern bei Horn lebende Adolf Blaim den Beruf des Malers zum Zwecke einer gesicherten Existenz aus.

In seiner Freizeit widmet er sich der edlen Malkunst, der er sich am liebsten gänzlich widmen möchte. L. Z.

EGGENBURG

Degaspari-Sgraffito für Eggenburg

Trotz Verschiebung der 700-Jahr-Feier der Stadt Eggenburg konnte der bekannte Künstler Ernst Degasperi seinen Beitrag, ein 45 Quadratmeter großes Schwarz-weiß-Sgraffito im Thurndl (Wasserschutzurm) an der Stadtmauer, zum geplanten Termin durchführen.

Das Modell für das Schwarz-weiß-Sgraffito, das Ernst Degasperi als seinen künstlerischen Beitrag zur 700-Jahr-Feier der Stadt Eggenburg bezeichnet, stellt nach Aussage des Künstlers folgendes dar: Aus den drei oberen Maueröffnungen strömen Quellen des Lichtes und der Gnade, die sich über die Stadt, mit den drei Weltreligionen ergießen. Unter dem Mittelfenster der Felsendom und das Rabbinat von Jerusalem, flankiert vom Wiener Stephansdom (links) und der Eggenburger Stadtpfarrkirche (rechts). Diese setzt sich als Symbol des Christentums in der Russisch-Orthodoxen Kirche fort und endet (rechts) mit der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen. Der Stephansturm (links) mündet in das Sgraffitohaus, Symbol der Exegese des Alten und Neuen Testaments in Eggenburg. Aus den unteren Maueröffnungen strömt Wasser, das Eggenburger Urmeer darstellend, mit der weltberühmten Seekuh und dem Eggenburger Krokodil. Die Stadtmauer Jerusalems vereinigt sich in diesem 45 Quadratmeter großen Schwarz-weiß-Sgraffito mit der Stadtmauer von Eggenburg. L. Z.

STEINEGG

Abt Ambros weihte neue Steinegger Kapelle

Der Muttertag des heurigen Jahres wurde zu einem Festtag ganz besonderer Art: Abt Ambros Griebing von Altenburg weihte am 8. Mai die neuerbaute Florianikapelle des Ortes und übergab sie als „Muttertagsgeschenk“ allen Steineggerinnen und Steineggern.

Er zelebrierte darin die erste hl. Messe und weihte anschließend noch die zwei Gedenktafeln beiderseits des Turmes, auf denen die Namen der in beiden Weltkriegen gefallenen Steinegger verewigt sind. Der Gemeinderat von Altenburg, der Sängerkhor und die Feuerwehr von Fuglau und zahlreiche Steinegger und Freunde des Ortes bildeten den festlichen Rahmen.

Vor einem Jahr stand an der gleichen Stelle noch die alte niedrige Ortskapelle mit den dicken Lehmmauern, dem gedrungenen Turm mit der eigenartigen, schindelgedeckten Zwiebel unter dem verrosteten Blechkranz. Die Tür war verschlagen, die Lehmmauern hatten sich gesetzt und nach außen geneigt, und die schwere Dippelbaumdecke hing schief im Raum. Eine Ruine, deren Betreten verboten war. Die Steinegger waren unglücklich und mit ihnen die vielen Sommergäste.

Sie bedrängten den Bürgermeister und die Gemeindevertreter mit ihren Forderungen nach einer durchgreifenden Sanierung des im Gemeindebesitz befindlichen Bauwerks. Ihnen schloß sich der Pfarrer P. Suitbert Mahrer an, der sogar den Wiener Architekten Dr. Petermair zu Plänen für eine neue, etwas größere Kapelle animierte.

Zu zielführenden Schritten kam es erst nach vielen Umwegen und nachdem sich das Stift Altenburg einschaltete. Die Gemeinde und das Stift Altenburg verpflichteten sich, je 150.000.— Schilling für einen Neubau der Kapelle beizutragen. Der Baudirektor des Stiftes übernahm die Verhandlungen mit den Behörden des Denkmal- und Landschaftsschutzes, mit dem Bauamt der Diözese und allen anderen zuständigen Behörden. Er veranlaßte die notwendige Demolierungs- und Baukommission, welche am 22. Juni 1976 den Abbruch der einsturzfährdeten Kapelle anordnete und den Neubau nach den vorgelegten Plänen der Baufirma Karl Traschler, Horn, genehmigte.

Den eingereichten Plan kann man ebenfalls als Gemeinschaftsarbeit bezeichnen. Er basierte auf einer von Architekt Dr. Petermair vorgelegten Alternativlösung, welche nach den örtlichen Bedürfnissen und den Wünschen des Bundesdenkmalamtes etwas modifiziert wurde. Nach der Genehmigung durch die Baubehörde begann das Stiftsbauamt unverweilt mit den Demolierungs- und Wiederaufbauarbeiten, die unter ständiger Mitarbeit der Baufirma Traschler rasch voranschritten.

Bereits nach vier Monaten war das Gebäude fertig. Den Mauern mußte Zeit zum Austrocknen gelassen werden. Inzwischen wurde an der Inneneinrichtung gearbeitet, die ebenfalls zeitgerecht geliefert werden konnte. Das Er-

gebnis dieser gemeinsamen Bemühungen ist nun diese neue Kapelle, welche sich nicht nur äußerlich dem Landschafts- und Dorfcharakter harmonisch einfügt, sondern auch in ihrer Innenausgestaltung allen Anforderungen der modernen Liturgie gerecht wird.

Für die Steinegger und ihre Freunde wäre es sicherlich interessant, etwas über die Entstehung und die Schicksale der alten Kapelle zu erfahren. Aus der „Familien-Chronik vor dem Dorfe Steinegg im Kamptale“, die der aus Steinegg gebürtige P. Augustin Erdinger (1823—1885) geschrieben hat, erfahren wir nun, daß Franz Rammel, Müllermeister auf der oberen Mühl (1782—1805), den Baugrund für diese Kapelle der Gemeinde geschenkt hat. Wir dürfen daher annehmen, daß die Kapelle um 1790 entstand. Dafür sprechen auch die spätbarocken Statuen des hl. Florian, Leonhard und Wendelin, die zu den wertvollsten Inventarstücken gehören.

Aus der späteren Zeit sind mehrere Renovierungen erwähnt. Überliefert ist auch, daß man später bedauerte, die Kapelle nicht größer gebaut zu haben, damit auch hl. Messen dort gefeiert werden könnten.

Der Grund war, daß außer dem erwähnten P. Augustin Erdinger noch zwei seiner Brüder Priester geworden waren, nämlich Karl (geb. 1822, gest. 1899) und Anton Erdinger (1829—1917). Diese beiden waren Weltpriester und starben als Dompropste der Diözese St. Pölten. Beide waren wissenschaftlich tätig und genossen hohes Ansehen. NÖN

STRANING

700-Jahr-Feier der Pfarre

Als erste Veranstaltung der 700-Jahr-Feier der Pfarre Straning ging am 5. Juni der Heimatnachmittag in Szene. 400 Besucher aus dem Ort selbst und den umliegenden Dörfern füllten den Hof des Pfarrhauses, der sich als ganz ideales Festgelände darbot.

Nach der Eröffnung mit der Landeshymne brachten die Kleinen des Kindergartens unter der bewährten Leitung von Dir. Anna Geyer ein reizendes Programm, dem Lieder und Reigen der Volks- und Hauptschüler folgten. Eine Kindergruppe aus Niederschleinz unter Leitung von Frieda Sperber und eine Instrumentalgruppe aus Wartberg zeigten ihr Können; zwischendurch spielte die junge Straninger Band. Begeistert akklamiert wurden die Mundartgedichte von Weinviertler Dichtern, zu denen auch der Straninger Altbauer Josef Ecker zählt, die Karl Frank in gewohnt meisterhafter Weise zum Vortrag brachte. Sein „Weinland — mein Land“ wird noch lange nachklingen.

Abends gab es noch eine Dia- und Filmvorführung über die Straninger Vergangenheit, die von den Amateurfilmern Walter Krottendorfer und Alfred Much geleitet wurde. Den Abschluß bildete ein prächtiges Feuerwerk. NÖN

Heimatkundliche Ausstellung

Im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Pfarre Straning wurde vom 12.—19. Juni eine Ausstellung gezeigt, die sich „Bäuerliche Kunst und altertümliche Gebrauchsgegenstände“ betitelte. Durch das große Interesse der Dorfbevölkerung und die gute Zusammenarbeit konnte eine ansehnliche Menge an Exponaten zusammengebracht und in den Räumen der Volksschule geschmackvoll angeordnet werden. Prunkstück der Ausstellung war eine Holzplastik der Muttergottes, aber auch die Urbarien und Protokollbücher aus der Zeit um 1730 und früher fanden aufmerksame Betrachter. Es war auch interessant, festzustellen, was es noch an alten Bibeln, Katechismen, Gebetbüchern und Andachtsgegenständen in unseren Bauernhäusern gibt. Durch die Ausstellung ist bei vielen erst die Aufmerksamkeit und das Interesse an diesen alten Sachen geweckt worden.

Im zweiten Raum gab es dann bäuerliches Geschirr, Küchengerät, Spinnräder, einen Bügelofen, ein 135 Jahre altes Brautkleid neben Fotos aus der Vergangenheit des Ortes, die ebenfalls interessiert betrachtet wurden. Der Wendepflug (Leihgabe aus Schönbach) erregte natürlich Beachtung, ebenso die 100jährige Wiege und Sachen der Feuerwehr.

Der Zweck der Ausstellung, die Dorfbevölkerung auf schöne alte Gebrauchsgegenstände aufmerksam zu machen und sie dadurch anzuregen, solche zu erhalten, dürfte erfüllt worden sein. H. Manschein

200 Jahre Pfarre St. Leonhard am Hornerwald

Der Hornerwald ist ein verhältnismäßig spät gerodetes Einzelhofgebiet am Kamp. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts kamen die Ansiedler, zumeist Holzhauer, aus der Steiermark, aus Salzburg, Kärnten, Bayern, Schwaben und der Pfalz. Die Holz knechte, Untertanen der Herrschaft Horn, durften ihre Waldhütten lebenslang besitzen und soviel Waldung zum Feldebau roden, als sie zur Ernährung ihrer Familien benötigten. Am 18. August 1777 wurde die neu erbaute Pfarrkirche auf der Lamplhöhe vom Röschitzer Dechanten zu Ehren des heiligen Leonhard geweiht und mit den Einkünften der Wallfahrtskirche Maria Bründl in Kamegg (Pfarre Gars) ausgestattet. Der Kirchenbau war bereits im Jahre 1759 begonnen worden, wie anlässlich der letzten Kirchenrenovierung 1960 festgestellt werden konnte. Erster Pfarrer war Josef Prumihler, dem 1784 ein Cooperator zugeteilt wurde. 1811 hatte die Pfarre 1600 Seelen, 1932 sogar 2214. Derzeit sind es kaum mehr 1270. Das Pfarrgebiet umfaßt die Gemeinde St. Leonhard mit Wilhalm, Wolfshoferamt, Obertaufendorferamt und etwa ein Dutzend Häuser der Gemeinde Eisenbergeramt. Die Matriken beginnen mit 1777, das Pfarrgedenkbuch mit umfangreichen, wertvollen Eintragungen wurde 1821/22 begonnen. (Quellen: Hippolyt-Kalender 1970, S. 71 ff.) P.

Wie uns vor kurzem mitgeteilt wurde, bringt Franz Fux demnächst unter dem Namen „In loco Lämblhoh“ ein Heimatbuch der Gemeinde St. Leonhard am Hornerwald mit einer Häusergeschichte heraus.

ALTENBURG

Eröffnungskonzert der Int. Musiktage

Mit einem Barockmusik-Konzert wurden am Sonntag, dem 1. Mai, in der prächtigen Bibliothek des Stiftes Altenburg die Internationalen Musiktage eröffnet. Kulturstadtrat Dr. Reinhart (Eggenburg) konnte Abt Griebing und Frau Baronin Roretz (Schloß Breiteneich) begrüßen. Daß die Internationalen Musiktage immer mehr an Breitenwirkung gewinnen, konnte Dr. Reinhart feststellen. Das ausgezeichnet besuchte Konzert war Beweis dafür.

Auf Originalinstrumenten musizierte das Gamerith Consort, Gertraud Gamerith, Erich Höbarth (Violine), Hans Peindl (Viola), Wolfgang Aichinger (Violoncello), Wolfgang Löschberger (Violine) und Wolfgang Messer (Cembalo) Kostbarkeiten barocker Musik. Das unter der Leitung von Wolfgang Gamerith stehende Consort bewies schon mit der Suite aus dem Repertoire der Hofkapelle Ludwig XIV., eines französischen Anonymus aus dem 17. Jahrhundert, intensives Einfühlungsvermögen in den Stil dieser Zeit.

In der Sonata a tre in F-Dur op. 2/3 von Georg F. Händel gelang das Adagio besonders schön. Mit Contrapunctus I und III und einem Choral von J. S. Bach schloß der erste Teil.

Gertraud Gamerith zeigte in der Sonate VI in C-Moll für Violine und Generalbaß von H. I. F. Biber, sicher fundiertes technisches Können und hohe Musikalität. In der Suite in G-Dur von G. Ph. Telemann kam der schöne Klang der edlen Instrumente, die in dem großen Saal einige Zeit gebraucht hatten, um warm gespielt zu werden, besonders schön zur Geltung.

Mit der heiteren Kantate „Der Schulmeister“ von G. Ph. Telemann für Baß, Knabenchor, Streicher und Generalbaß schloß das Konzert. Gerhard Eder, Staatsopernsänger, verfügt über einen profunden, technisch gut geführten Baß und war den Altenburger Sängerknaben, die mit ihren hellen Stimmen den kontrastierenden Hintergrund der Kantate brachten, ein heiterer Lehrer. NÖN

**HIER
ZU HAUSE**

HORNER
Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



BEZIRK WAIDHOFEN/THAYA

Zum Leben von Hans Haberl, des Begründers der Zeitschrift „Das Waldviertel“, und die Anfänge der Zeitschrift

Hans Haberl jun. wurde im Jahre 1897 in Scheideldorf (Bez. Horn) geboren. Er absolvierte in Waidhofen/Thaya die Handelsschule und war anschließend als Handlungsgehilfe tätig. Nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg, in welchem er als Rechnungsführer (Rechngs.-Uffz.) Dienst tat, richtete er zunächst in einem Raum des väterlichen Gast- und Landwirtschaftsbetriebes in der Bahnhofstraße 2 eine Waffelerzeugung ein, rief dann einen Versandhandel mit Briefmarken ins Leben, um schließlich im Hause Kirchenplatz 8 ein gutgehendes Wäsche- und Schnittwarengeschäft mit zum Teil eigener Leibwäsche- und Bettwarenerzeugung zu eröffnen. Später schloß er einen Bettwarenversand seinem Betrieb an, der weniger erfolgreich war.

1938 mußte Haberl aus zeitbedingten Gründen sein Wäschegeschäft stilllegen und konnte seine Existenz nur mit Hilfe eines kleinen Kurzwarenladens in der Böhmngasse 3 fristen. Im Zweiten Weltkrieg war Haberl Zahlmeister, übergab nach Kriegsschluß seinen Kurzwarenladen in andere Hände und übersiedelte 1946 nach Wien, wo er im Ersten Bezirk, Werdertorgasse 7, eine Wohnung fand. Er führte in den ersten Jahren ein kleines Süßwarengeschäft, richtete sich jedoch bald ein Steuerberaterbüro ein und arbeitete als Buchsachverständiger. Im Jahr 1970 starb er in Wien.

Als ein Mann mit vielen Ideen und großem Unternehmungsgeist, gründet er, wie bekannt, im Jahre 1927 die Zeitschrift „Aus der Heimat“, die ab 1930 den Namen „Das Waldviertel“ erhielt. Der Verlag übersiedelte nach einigen Jahren vom Kirchenplatz 8 nach dem Hause Niederleuthnerstraße 23, wo Haberl mit seiner Familie wohnte. Die Zeitschrift wollte Haberl anfangs auch als Werbeorgan für seine geschäftlichen Unternehmungen einsetzen, gab diese Absicht aber bald auf und stellte die von ihm finanzierte Zeitschrift voll und ganz der Heimat- und Volkskundeforschung zur Verfügung. Viele der grünen Hefte des alten „Waldviertels“, an die sich die Älteren unter uns noch gut erinnern können, befanden sich noch nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges in einem Wirtschaftsgebäude der väterlichen Gastwirtschaft und wurden über Verwendung unseres Ehrenmitgliedes Dipl.-Ing. Kainz dem Waldviertler Heimatbund für seine Doublettensammlung übergeben. Die zahlreichen alten Klischeés allerdings konnten nicht mehr gerettet werden, da sie in einer Senkgrube versanken... Das Umschlagbild des alten „Waldviertels“ zeichnete damals Ing. Engelbert Kainz, der Bruder unseres Ehrenmitgliedes. Im ersten Heft der Zeitschrift (Dezember 1927) erschien ein Beitrag von Prof. Dr. Heinrich Rauscher, welcher, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, keinen Hinweis auf eine Funktion Rauschers als Schriftleiter enthielt. Als verantwortlicher Schriftleiter fungierte nämlich Haberl, der pressepolizeilich als solcher gemeldet war. Tatsächlich übte damals die Schriftleitung jedoch Dipl. Vwt. Gerhard Proißl aus, da Haberl selbst keine Zeit dazu fand. Prof. Dr. Rauscher, der bereits am 1. September 1929 von Waidhofen nach Stein übersiedelte, arbeitete nur bis 1929 an der Zeitschrift mit, 1930 steuerte er einen einzigen Beitrag (Nr. 5) bei. Erst 1935, als Rauscher erstmalig die Schriftleitung übernahm, erschienen wieder Beiträge aus seiner Feder. Die Zeitschrift wurde zuerst bei Buschek, Waidhofen/Thaya, dann bei Berger in Horn und schließlich — bis zu ihrer zeitbedingten Einstellung 1938 — in der Albrecht-Dürer Druckerei in Wien gedruckt. G.P./K

THAYA

Überreste aus dem 11. Jahrhundert

Wie reich an kulturhistorischer Vergangenheit das Waldviertel ist, stellten Experten kürzlich im Raum Thaya fest. Es lohnt sich diese Stätten der Vergangenheit zu besuchen. Sie zeigen, daß das Waldviertel immer wieder im Brennpunkt verschiedener Kulturen gestanden ist. In Oberedlitz ist noch ein Hausberg zu sehen, der im Mittelalter dem niederen Adel als Wohnsitz diente. Die Wüstung Harth zeigt Reste aus dem 14. Jahrhundert, die Überreste der Wüstung Hebartschlag sind in das 11. Jahrhundert einzureihen. Ebenso alt sind die Wahrzeichen einer Eisenbereitungsanlage in Thaya. NÖN

WEIKERTSCHLAG

Vierte Generation im Kaufmannsberuf

Das Kaufhaus Franz Reischl in Weikertschlag feiert am 6. Mai ein seltenes Jubiläum: Vor genau 125 Jahren gründete der Urgroßvater die Gemischtwarenhandlung am gleichen Fleck, in dem damals neuerbauten ersten Stockhaus des Ortes und heute wächst bereits der 4. Franz Reischl heran, dem ebenfalls der Kaufmannsberuf „gleichsam in die Wiege gelegt worden ist.“

„Ja, der Urgroßvater Ignaz Humian war es, der hier 1852 das erste Stockhaus baute“, lächelt Franz III., Reischl. Er erzählt, daß eben dieser Ignaz Humian vorher schon in einem kleinen Haus (dem späteren Wölflhaus) in Weikertschlag einen Kaufmannsladen betrieb und gleichzeitig Postmeister war. Humian hatte nur eine einzige Tochter, Marie. Als seine Frau starb, war die Kleine erst 9 Jahre alt. Er heiratete in zweiter Ehe eine Kaufmannstochter aus Guntersdorf und vergrößerte sein Geschäft, als er in den Neubau umzog.

„Der Urgroßvater hatte es nicht leicht“, erzählt Reischl, „es gab die Raabser Bahn noch nicht, die Waren mußten alle vom Hinterland per Fuhrwerk abgeholt werden. Die Bauern brachten Butter und Eier ins Geschäft, der Urgroßvater und die Urgroßmutter verpackten sie nachts und brachten sie nach Irrnfritz zum Zug, gleichsam als Zwischenhändler für Wien. Eines Tages hat der Urgroßvater sogar ein Faß Rum per Schubkarren von Znaim abgeholt, weil er kein Fuhrwerk hatte. Er war zwei Tage unterwegs.“

Daß die Bauern dem Kaufmann die Ware schuldig bleiben mußten und erst bei der nächsten Ernte bezahlen konnten, das war oft der Fall.

Marie Humian lernte den jungen Franz Reischl I. auf dem Kirchgang kennen. Er stammte aus Ziernreith und hatte in Wien das Kaufmannsgewerbe gelernt. Er war der richtige Schwiegersohn, fand Ignaz Humian und die jungen Leute zogen nach der Hochzeit ins Stockhaus. 1888 wurde Franz II. geboren, für den es von Anfang an feststand, daß auch er Kaufmann werden würde. Als er 1920 das Geschäft übernahm, fügte er den Kohlenhandel hinzu.

Franz I. wurde 88 Jahre alt, er war eine bekannte Erscheinung in Weikertschlag, wenn er mit seinem Stock, die vergnügt blitzenden Augen über dem weißen Bart, von seinem späteren Wohnhaus über den Platz wanderte, hin zum Geschäft, um „nachzusehen, wie die Jungen zurechtkommen!“

Franz II. holte seine Frau aus Judenu. Ihr Vater war Bürgermeister, Ökonomierat und Landtagsabgeordneter. Als die beiden Kinder, Franz III und Christl ankamen, war das Glück des Hauses vollkommen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Warenlager von den Russen fast vollständig geplündert. Als Franz III. von seinen Lehrjahren 1952 heimkam, wurde das Geschäft von Grund auf renoviert, 1954 eine Tankstelle gebaut. 1960 heiratete er Inge Wagner aus Ludweis, ebenfalls eine Kaufmannstochter. Sie schenkte ihm drei Kinder, Christl, Franz IV. und den kleinen Peter. 1976 bauten die Reischls ihr Geschäft in einen Selbstbedienungsladen um und vergrößerten auf 200 Quadratmeter. Zu der Kohlenhandlung kam schon vor Jahren der Baustoff- und Farbenhandel hinzu.

Franz IV. hat eben begonnen, ebenfalls das Kaufmannsgewerbe zu erlernen, so wie es in seiner Familie Tradition ist. Inge Elkan/NÖN

LUDWEIS-AIGEN

50 Jahre Bildungs- und Geselligkeitsverein

„Nur in Ludweis, nur in Ludweis gibt's ein' Bildungs- und Geselligkeitsverein, und wennst machst a ganze Weltreis' — wo sollt sonst noch einer sein?!“

So erklang es bei den Jubiläumsvorstellungen vor kurzer Zeit. Na ja, ganz so genau stimmt das zwar nicht, auch andere Orte haben noch das, was man „Zusammengehörigkeit“ und „gutes Ortsklima“ nennt, aber Ludweis ist da schon ein Musterbeispiel. „Tja, so etwas ist eben nur in Ludweis möglich“ — wie oft waren diese Worte im Zusammenhang mit den immer ausverkauften „Bunten Abenden“ des Bildungs- und Geselligkeitsvereines zu hören? Seit 1927 und insbesondere seit 1970 bringt dieser Verein neben Ortsbildpflege, Wanderbewegung u. a. regelmäßig jene gehobene Unterhaltung, die trotz perfektester Konfektion aus Mainz und Villach hier im Waldviertel so gut ankommt. Liegt es an der Urwüchsigkeit engagierten Laienschauspiel Talents, an der ge-

zielten Kritik öffentlichen „Schwachstellen“ gegenüber, oder an der allgemeinen humorvollen Stichelei — die eigenen Mängel nicht ausgenommen?

Wahrscheinlich an allem zusammen. Und sicher auch an der Aktivität aller Beteiligten. Nur ein Beispiel: Für die Zeit der Proben und der Aufführungen nimmt sich der Obmann einfach Urlaub von seinem Beruf! Die Mitwirkenden sind um bestmögliche und oft auch ausgefallenste Kostüme bemüht, einfache Leute schmieden eigene Texte, auf der Bühne wird zur Freude der Zuschauer und Überraschung der Partner lustig drauflos extemporiert.

Natürlich ist Tradition der Nährboden. Vor 50 Jahren vom Gemeindevorstand Med.-Rat Dr. Wilhelm Wimmer gegründet und vom Oberlehrer Leopold Dimmel geführt, erwies sich diese (heute fast überall vergangene) Symbiose der Ortsprominenz als überaus fruchtbar.

Wenn man in den Vereinsbüchern blättert, spürt man erst, welche Substanzverluste an gehobener Unterhaltung unsere Gegenwart erlitten hat. Musikalischen „Großtaten“ standen Theateraufführungen ernsten und heiteren Charakters gegenüber, Wohltätigkeitsveranstaltungen und öffentliche Feiern aller Art waren hier in besten Händen. Kurz und gut: Der Bildungs- und Geselligkeitsverein erwies sich als wahrer Segen für den Ort. Und das bis heute.

Heuer würdigte Bürgermeister Franz Rabl vor allem das Wirken der Gründungsmitglieder und der weiteren Obmänner Friedrich Kögl, Josef Schallhaas, Friedrich Kadernoschka, Ferdinand Planegger, Karl Schopf und Wilhelm Wimmer. Dabei überreichte er dem jubilierenden Verein eine Ehrenurkunde und sprach den Wunsch aus, daß die Jugend, die heuer erstmals auch bei der Musik mitwirkte, ebenso wie die „reifere“ Generation, weiter so erfolgreich den Verein fortführen möge.

Es wäre in der Tat ein Verlust, würde es die Schauspieler, den Kirchenchor, die „Milchweiber“ und die „Strawanzer“ nicht mehr geben. Ludweis und viele Leute rundherum brauchen sie!
NON

Freskenfund im Schloß Drösiedl

Rund vierhundert Jahre alte Fresken kamen kürzlich bei Adaptierungsarbeiten im Schloß Drösiedl zum Vorschein. In einem kleinen Raum des ältesten Teils des Wasserschlosses entdeckte man hinter Übertünchungen die relativ gut erhaltene Malerei aus der Zeit um 1600.

Deutlich zum Vorschein ist bereits das Wappen der Herren von Hofkirchen gekommen. Sie waren während der Reformationszeit Herren von Drösiedl, Aigen und Kollmitz. Bemerkenswert dürften auch die Bilder an der gratgewölbten Decke sein, von denen derzeit nur ein Teil freigelegt ist.

Das Bundesdenkmalamt hat bereits eine erste Überprüfung vorgenommen. Es soll nun die Entscheidung über eine Restaurierung erfolgen.
NON

NIEDER-EDLITZ

Gemeindelade wieder gefunden

Der Aufmerksamkeit des Ortsbesorgers von Niederredlitz, Alois Sauer, und einigen Vorstandsmitgliedern des Kultur- und Museumsvereines Thaya ist es zu danken, daß die alte Gemeindelade von Niederredlitz wiedergefunden wurde. Da sich obenauf Zeitungen jüngerer Datums befanden, war es für Ortsbesorger Alois Sauer nicht möglich, die alte Kiste auf seinem Dachboden als Gemeindelade zu erkennen. Erst die intensiven Nachforschungen des Kultur- und Museumsvereines führten zur Identifizierung. Wie man aus Veröffentlichungen von Dr. Heinrich Rauscher weiß, reichen die Schriften bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648) zurück.
NON

GROSS-SIEGHARTS

25 Jahre Landesberufsschule für Textilindustrie

Vom 19. bis 22. Mai feierte die Landesfachschule für Textilindustrie mit einem Festakt, einer Ausstellung, einem Fußballblitzturnier und einem Jubiläumsball ihren 25jährigen Bestand.

Es ist kein Zufall, daß in Großsiegharts, dem Zentrum des „Bandkramerlands“, die einzige Textilschule Niederösterreichs steht. Überzeugt davon, daß

die Zukunft und der Reichtum des Volkes in der aufstrebenden Industrie gelegen ist, begann um 1710 der damalige Herrschaftsbesitzer Graf F. Mallenthein mit dem Aufbau einer Textilindustrie.

Um den Nachwuchs für diese alteingesessenen Industriebetriebe zu sichern, wurde im Jahre 1952 die Landesfachschule für Textilindustrie gegründet. Sie wurde zunächst zweijährig geführt, später auf drei, und im Jahre 1962 auf vier Jahre erweitert. Auf Grund des großen Bedarfes an Absolventen reduzierte man jedoch die Ausbildungsdauer wieder auf drei Jahre, wobei das erste Jahr den Polytechnischen Jahrgang ersetzt.

Seit 25 Jahren erhalten nun junge Mädchen und Burschen eine umfangreiche theoretische und praktische Schulung. Auf dem Stundenplan finden wir die Unterrichtsgegenstände: Technologie der Weberei, Spinnerei und Appretur, Bindungslehre und Dekomposition, Materiallehre, Entwurf- und Fachzeichnen sowie Betriebswirtschaftslehre. Auch die Allgemeinbildung kommt nicht zu kurz. Besondere Bedeutung aber hat die praktische Ausbildung. In den letzten Jahren konnte der Maschinenpark dank der finanziellen Unterstützung des Landes Niederösterreich und des Kuratoriums bedeutend erweitert werden. Konventionelle Schützenwebmaschinen, moderne Greiferwebmaschinen und Nadelbandautomaten garantieren eine zeitgemäße technische Ausbildung.

Im Schuljahr 1977/78 wird die Anstalt mit einer Abteilung für industrielle Konfektion erweitert. Abgänger dieser Fachrichtung haben die Möglichkeit, mittlere Führungskräfte in Konfektionsbetrieben, oder, nach einer entsprechenden Praxis, Herren- oder Damenkleidermacher zu werden.

So ist diese Schule im besten Sinne Hüter einer Tradition, die jedoch nur bestehen kann, wenn wir dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt gegenüber aufgeschlossen sind.

Anlässlich des Schuljubiläums ist eine schöne Festschrift erschienen. NÖN

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Traunfellners Blätter in 2 Galerien

Gleich mit zwei Ausstellungen trat der Pöggstaller Künstler Franz Traunfellner in jüngster Zeit an die Öffentlichkeit. Holzschnitte, Zeichnungen, Radierungen, Aquarelle und Ölbilder stellte er vom 5. Mai bis 5. Juni in der „Galerie Alte Schmiede“ in Wien und vom 2. bis 26. Juni im Kremser Dominikanerkloster aus. Längst zählt der Waldviertler zu den bedeutendsten Kunstschaffenden Österreichs, insbesondere als Xylograf wird ihm von namhaften Kritikern ein vorderster Platz eingeräumt.

Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel schreibt über den Beginn von Traunfellners künstlerischer Laufbahn:

„Der Künstler, dessen Vorfahren bäuerlicher Herkunft waren und der wochentags zur Arbeit in der Landwirtschaft und in der väterlichen Werkstatt zur Herstellung von Holzgeräten verpflichtet war, wanderte an Sonntagen mit Stift und Zeichenblock durch die Landschaft, von dem unwiderstehlichen Drang erfüllt, die empfangenen Eindrücke künstlerisch umzusetzen. Er, der von Unruhe Erfüllte und Suchende, der Autodidakt, kam hiebei in Melk mit Prof. Blauensteiner und Prof. Kromar von Hohenwolf in Kontakt und letzterer erklärte sich bereit, den jungen talentierten Künstler in die Technik des Radierens einzuweihen.“

Inzwischen hat sich Franz Traunfellner nicht nur in der engeren Heimat, sondern in der ganzen Welt einen guten Namen erworben. Seine Blätter waren in Italien, Spanien, BRD, CSSR, Belgien und Japan zu sehen.

Sein einmaliges Kunstschaffen wurde auch von offiziellen Stellen gewürdigt. Er ist Inhaber der „Goldenen Ehrenmedaille der nö. Kunstverbände“ (1958), des Ehrenpreises für Grafik des Künstlerhauses Salzburg (1958 und 1969), des Kulturpreises des Bundeslandes Niederösterreich (1960), des „Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland NÖ.“ (1968) und des Berufstitels „Professor“ (1974).

Trotzdem lebte der begnadete Künstler in Bescheidenheit, zusammen mit seiner Gattin, in seinem Gerersdorfer Geburtshaus und bringt zu Papier, was ihn fasziniert. Prof. Dr. Feuchtmüller beschreibt das so:

„In allem, im Stein, im Baum, im Haus und im Menschen spiegelt sich sein Waldviertel, spiegelt sich das Leben, das schwermütig scheint, aber die Schwere aus dem Wissen um die Tiefe der Dinge bezieht. Und daher fasziniert uns diese Landschaft und das Schaffen Traunfellners, weil sie den Begriff der Oberfläche eigentlich nicht kennt.“

NÖN

TRAUNSTEIN

Interessanter Auftrag für Dechant Elter

Der bekannte Bildhauer KR Dechant Josef Elter bekam vor einiger Zeit den Auftrag, das Bildungshaus in der Diözese Speyer, Deutschland, künstlerisch auszugestalten. Nachdem der Leiter des Bildungshauses, Domherr Johannes Urich, einige Tage in Traunstein verbracht hatte, wurden informative Gespräche geführt, die Art der Raumbildung besprochen und der Wertinhalt der zu schaffenden Skulpturen festgelegt. KR Elter, der bei einem Besuch in Deutschland das Bildungshaus kennenlernte, entschloß sich zu einem modernen, aber an die karolingische Zeit angepaßten Typus seiner Figuren und Werke.

Voll erhabener Ausdruckskraft ist sein Christus, ein Werk, das in Lebensgröße dem großen Saal des Bildungshauses in der Diözese Speyer, Heilsbach-Schönau in der Pfalz, sein Gepräge geben wird. Aus elf Jahre altem Eichenholz wurde die Figur gehauen. Die Größe des Kreuzes beträgt 2 mal 2 Meter, die Breite der Kreuzbalken 38 cm, die Tiefe 28 cm.

Sechs Hände: die des Heilands, die wie Opferschalen in die Höhe gewölbt sind, die der Menschen, die ihn ans Kreuz nagelten und die der Gläubigen, die um Gnade und Verständnis flehen, vervollständigen den eigenartigen Reiz dieses Kunstwerkes. Der vor dem Kreuz stehende Christus besticht durch seine Einfachheit und Klarheit und soll den Betrachter zum Nachdenken und zur Besinnung führen.

In der Werkstatt des Künstlers ist zur Zeit auch ein Türstock zu sehen, der als Modell für das schon genannte Bildungshaus dient. Das Modell entspricht einer vollkommen normalen Türgröße, die endgültige Arbeit dient für ein Tor von fast 3 mal 4 Metern. Eine Reihe von weiteren Arbeiten für das Bildungshaus in Speyer sind zum Teil in Arbeit, zum Teil noch im Stadium der Planung.

NÖN

STREITWIESEN

Tätigkeitsbericht der Burggemeinschaft 1976

Mit viel Einsatz und Schwung konnte die Burggemeinschaft im vergangenen Jahr erfreuliche Fortschritte im Burgausbau und auch bei einigen gelungenen Veranstaltungen auf unserer Jugendburg verzeichnen.

Neben dem traditionellen Sonnwendfeuer am 19. Juni, dem „Tag der offenen Tür“ am 25./26. September und drei Treffen ehemaliger Angehöriger des Österreichischen Pfadfinderbundes im Mai und Oktober, wären besonders das Musische Lager des Jungen Bundes im Österreichischen Wandervogel zu Pfingsten mit zusammen 118 Teilnehmern sowie ein Herbstlager des gleichen Bundes um Allerheiligen hervorzuheben. Besonders das Pfingstlager des Jungen Bundes mit seiner bunten Vielfalt an Tätigkeiten — neben den verschiedensten Werktechniken wurden vor allem russische Lieder und Tänze sowie Aktionstheater in kleinen Gruppen während der drei Tage eifrig gepflegt — bewies eindeutig den idealen Rahmen unserer Jugendburg für lebendige Treffen dieser Art.

Aber auch der Burgausbau wurde eifrig fortgesetzt. In insgesamt 1.135 Arbeitsstunden wurden von der Burggemeinschaft und ihren Helfern eine Kläranlage mit 6,1 m³ Nutzinhalt versetzt und die notwendigen Verrohrungen verlegt, weiters die schadhafte Stützpfiler an der Nordmauer der Burgkapelle erneuert und die Mauerbänke an der Südfront des Langhauses wieder hergestellt. Nach der Aufstellung eines großen Stahlrohrgerüsts, wurde vom 8. bis 10. August das Mauerwerk des Südwestturmes — in dem die Glocke von Streitwiesen nun bald ihre neue Heimstatt finden wird — bis zur Dach-

gleiche fertiggestellt. Bei der Aufmauerung dieses Turmes — auf fast 20 m Umfang mußte die 1 m starke Außenmauer um etwa 1,5 m erhöht werden! — wurde die Burggemeinschaft tatkräftig von den Bewohnern des Ortes Streitwiesen unterstützt, wobei fast jede hier ansässige Familie zumindest einen Helfer stellte.

Dem am 14. März 1977 in Wien zusammengetretenen Bundestag des Bundes zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg konnte ein erfreulicher Kassenbericht für das Jahr 1976 vorgelegt werden, gleichzeitig wurde ein Arbeits- und Finanzierungsplan für das Baujahr 1977 beschlossen.

Finanziell konnten wir das Jahr 1976 schuldenfrei mit einem Barvermögen von 73.250,91 Schilling abschließen. Gesamteinnahmen von 86.680,36 Schilling, wovon 45.550 Schilling auf Förderungsbeiträge und 18.000 Schilling auf Subventionen des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst und des Amtes der nö. Landesregierung entfielen — standen Gesamtausgaben in der Höhe von 59.990 Schilling gegenüber; von den Aufwendungen entfielen 20.539,92 Schilling auf die Kläranlage und Bachverrohrung; 16.306,62 Schilling auf Baumaterialien und Werkzeuge, 8.904,60 Schilling auf den Einkauf des Rundholzes für den Dachstuhl und 6.976 Schilling auf die Aufmauerung des Südwestturmes.

Der Arbeitsplan für das Baujahr 1977 sieht folgende Schwerpunkte vor:

1. Südwestturm: Herstellung des Dachstuhles und Eindeckung, Innenausbau und Herstellung des Glockenstuhles.
2. Langhaus: Sanierung des Kreuzrippengewölbes; Innenausbau des Dachraumes.
3. Herstellung des Einlaufwerkes vor der Bachverrohrung, der Wasserzuleitung und des Wasseranschlußschachtes.

Diese Arbeiten werden von der Burggemeinschaft und anderen freiwilligen Helfern etwa 1.600 Arbeitsstunden erfordern; der dazu notwendige Fremd- und Materialkostenaufwand beträgt rund 110.300 Schilling.

Der Bundestag vom 14. März wählte als neuen Schatzmeister Kurt Weber, da Ing. Franz Zimmermann, der dieses Amt seit der Gründung des Bundes umsichtig verwaltete, auf eigenem Wunsch aus dem Bundesvorstand ausschied. Gleichzeitig wurden aus dem Förderkreis die Herren Werner Annau und Ing. Christian Zugmayer-Preleitner für die nächsten zwei Jahre zu Rechnungsprüfern gewählt. T.

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

Sonderausstellung im Schloß Riegersburg

Im Schloß Riegersburg, einer Außenstelle des Museums für angewandte Kunst, wird derzeit eine Sonderausstellung über „Holzschnitzereien und Intarsien aus fünf Jahrhunderten“ gezeigt. Der Zeitraum spannt sich dabei von der Gotik über Barock, dem Historismus und dem Jugendstil bis zur „art déco“.

Die Ausstellung wurde in jenen Räumen des Schlosses eingerichtet, die üblicherweise der Kulturabteilung der Landesregierung für Wechsellausstellungen zur Verfügung stehen. Sie wurden anlässlich des 10jährigen Bestandes der Außenstelle Riegersburg aber heuer dem Museum überlassen. Unter den Ausstellungsstücken befinden sich geschnitzte Rahmen für Andachtsbilder und Spiegel, die zum Teil aus Florenz und Venedig sowie aus anderen italienischen Städten stammen. Weitere Holzarbeiten kommen auch aus Süddeutschland, Frankreich, aber auch aus den österreichischen Alpengebieten. Die Kästchen aus dem 16. Jahrhundert bis herauf zur Jugendstilzeit weisen zum Teil Bemalungen, zum Teil wunderschöne Holzeinlegearbeiten auf; in moderner Zeit wurden sie auch mit Emailarbeiten geschmückt.

Neben dieser Sonderausstellung wurden in dem Mitte des 18. Jahrhunderts errichteten Barockschloß Riegersburg einige Schauräume interieurmäßig mit Möbeln aus dem 18. Jahrhundert ausgestattet, die zum Teil aus dem Marchfeldschloß Schloßhof stammen.

NÖN

Schloß Thürnthal soll gesunden

Ein wahrlich idealistisches Unterfangen hat sich der Besitzer des Weingutes Schick in Thürnthal, der auch Besitzer des dazugehörenden Schlosses Thürnthal ist, in den Kopf gesetzt. Er, der mit seiner Familie vor zwei Jahren nach Thürnthal bei Fels am Wagram vom Marchfeld kam, und die Besitzungen um das Schloß zu erwerben und einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Weingärten, Feldern, einer Kellerei und angeschlossener Weinstube zu führen, arbeitet langsam, aber zielstrebig auf das große Werk hin: Die Adaptierung und Wiederverwendung des gewaltigen Schloßbaues.

Im 16. Jahrhundert schon, so gibt die Chronik Aufschluß, hat dort ein Wehrbau gestanden, der 1679 abbrannte, an seiner Stelle wurde um 1720 ein Schloß aufgeführt, als Architekt soll ein Fischer von Erlach-Sohn gezeichnet haben. Von der einstigen Pracht zeigen nur mehr Stuckdecken und eiserne Geländer, von der Mächtigkeit des Baues die Risaliten, der Wehrgraben und die Front des Hauses mit seinen Wappen und Allegorien. — Das Schloß diente 100 Jahre als Fabrik. 50 Millionen sollen in die Firmen fließen, die diese Arbeit wagen und ein verwendungsfähiges Gebäude aus dem jetzigen desolaten Zustand zaubern sollen. Diese 50 Mill. zu erwerben, zu borgen und zum Teil gesponsert zu erhalten, ist das Ziel einer Werbekampagne, die sowohl Rundfunk-Fernsehen, als auch die Presseorgane mit einschließt.

Der Teil der Renovierungskosten, die nötig sind, sollen zielgerecht aus dem Gewinn des Betriebes fließen, aus dem Gewinn des Lokales, das Kulinarisches und die Haussorten des Weines (gerebelt und reinsortiert) bietet. Aber auch aus dem Gewinn der Landwirtschaft, den aus dem Marchfeld importierten Zwiebelpflanzungen (Prachtexemplare bis 65 dkg im Vorjahr!) und durch die Reitstallungen, die derzeit drei Pferde ungarischer Rasse beherbergen. Das Leben auf dem Rücken der Pferde kostet dem Mieter 30 bis 40 Schilling. — Es sollen weitere Reitpferde eingestellt werden.

Auch an eine Rodung des Schloßparkes, der dann Spaziergängern zur Verfügung stehen könnte, ist gedacht, allerdings bedarf dies harter Handarbeit. Derzeit ist man dabei, vor der Schloßfront Ordnung zu schaffen: Der Schloßbrunnen wurde trockengelegt und soll in seiner ursprünglichen Form in einstiger Größe erstehen. Daß sich darin nicht die abbröckelnde Front seines Schlosses zeigt, das ist dem hoffnungsvollen Besitzer und seiner Firma, Schick und Co. KG., zu wünschen — Wollen auch Sie das Schloß sehen? Der Hausherr stellt sich gerne persönlich für eine Führung zur Verfügung. Kr.Z.

*

Bitte an unsere Leser!

Wir bitten unsere Leser und deren Freunde, ältere Jahrgänge der Zeitschrift „Das Waldviertel“, auch einzelne Folgen, die nicht mehr gebraucht werden, zwecks Wiederverwendung an den Betreuer unserer Bibliothek und Tauschstelle, Herrn OSR Walter S o h m, Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach am Manhartsberg, zu senden. Wir danken allen freundlichen Spendern im voraus für ihre Mühe.

Die Schriftleitung

Achtung!

Aufgrund zahlreicher Anfragen von Besuchern der Prangerausstellung in Schloß Greillenstein teilen wir mit, daß eine Anzahl von Restexemplaren der Schrift: Hermann Steininger, Schandfiedeln im Waldviertel, Krems 1974, zum Preis von S 30,- bei unserem Verlag noch erhältlich ist.

Buchbesprechungen und Ankündigungen

Heimatkundliche Neuerscheinung des Waldviertler Heimatbundes:

Heimatkunde des Waldviertler Heimatbundes. 1. Band. Krems an der Donau, Waldviertler Heimatbund, Verlag Josef Faber 1977. 327 Seiten, Bilder und Kartenskizzen, kartonniert, 8^o.

Zu beziehen durch den Waldviertler Heimatbund — Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Postfach 34.

Bis 31. Dezember 1977 besteht für die Besteller ein Vorzugspreis von S 164,—, späterer Ladenpreis S 280,—.

Vor kurzem erschien erstmals ein Jahrbuch des Waldviertler Heimatbundes, welches vor allem Themen zur Volkskunde des Waldviertels aber auch Niederösterreichs als Ganzes enthält. Dieses heimatkundliche Jahrbuch enthält vor allem Beiträge, welche für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ zu umfangreich sind. Es bietet nicht nur bereits bekannten Wissenschaftlern die Möglichkeit zu landeskundlichen Veröffentlichungen, sondern läßt auch junge Forscher zu Wort kommen. Der erste Beitrag von Univ.-Prof. Dr. Helmut Fielhauer beschäftigt sich mit Hochzeitsmasken in Niederösterreich, wobei vor allem Beispiele aus dem Waldviertel (Weitra, Langschlag, Kehrbach u. a.) aber auch aus anderen Orten Niederösterreichs beschrieben und erklärt werden. Zahlreiche Bildbeigaben ergänzen den umfangreichen Text, der auch sehr viele Hochzeitssprüche erstmals zum Abdruck bringt. Der Kustos des Nö. Landesmuseums Dr. Werner Galler berichtet unter dem Titel „Waldviertler Volkskultur“ über eine Sonderausstellung der Volkskundlichen Sammlung seines Museums von Werken der Grafikerin Milly Niedenfür in Schloß Greillenstein. Die 126 Federzeichnungen der Künstlerin zeigen in ihrer Thematik durchaus Waldviertler volkskundliche Motive (hauptsächlich aus dem Bezirk Zwettl) und sind, da vor 1950 entstanden, neben ihrer künstlerischen Aussage, bereits Zeugnisse längst verschwundener Volkskultur. Helga Maria Wolf untersucht in ihrem umfangreichen und reichbebilderten Beitrag „Diesem Leben voll Beschwerden soll ein besseres Jenseits werden“ die Todesmitteilung der Sterbebildchen von ihren Anfängen im 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Diese Bildchen sind bekanntlich auch heute noch in ländlichen Gegenden sehr beliebt. Karl Pfannhauser widmet seinen Beitrag einem verdienten Waldviertler P. Theodor Zwettler OSB (1759—1826), der im Schottenstift zu Wien wirkte und sich als Kirchenkomponist einen bedeutenden Namen errang. Professor Dr. Wolfgang Katzenschlager schreibt über den „Lokalhistoriker und seine Aufgaben in der kulturellen Öffentlichkeitsarbeit“. Er verweist darin auf die vier wichtigsten Tätigkeiten: Denkmalpflege, Archiv- und Museumswesen, Kulturschaffen der Gegenwart und Publikationstätigkeit. VD Herbert Loskott widmet seinen Beitrag der gegenwärtigen Situation der Kirchenmusikpflege im nördlichen Teil der Diözese St. Pölten. Erich Kaessmayer berichtet über das Sammeln von Schwämmen, Beeren, wildem Obst und Kräutern als „Faktor der bäuerlichen Wirtschaft der Gegenwart“ anhand von Feldforschungsergebnissen aus Schagges (Bezirk Gmünd). Sehr interessant ist seine Zusammenstellung von Heilkräutern in der Hausmedizin. Othmar Zaubek widmet seinen Beitrag der „Darstellung und Gestaltung von Sagen“ mit Beispielen aus dem Waldviertel. Der letzte Teil des Jahrbuches ist dem schöngeistigen Bereich zugeordnet. Rudolf Henz ist mit einer Dichterlesung in seinem Geburtsort Göpfritz an der Wild vertreten, Wolfgang Kaindl steuert eine Anzahl seiner Waldviertler Mundartgedichte bei. Alles in allem kann dieses Erste Jahrbuch des Waldviertler Heimatbundes mit seinen gediegenen, wissenschaftlich einwandfreien und dabei allgemein verständlich abgefaßten Beiträgen als eine wertvolle Neuerscheinung auf dem Gebiete der Waldviertler Landeskunde bezeichnet werden und sollte in keiner Bibliothek eines kulturbewußten Waldviertler Haushaltes fehlen. Das Buch wurde übrigens mit Unterstützung der Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung hergestellt, wofür dieser herzlichst gedankt sei.

P.

Otto Schilder: Heimatkunde heute. Wege zur Erstellung einer Ortskunde. Wort- und Sachregister für Heimatforscher. Horn, Ferdinand Berger & Söhne 1977. 140 Seiten, kartonniert, 8 °.

Nach dem ersten, dankenswerten Versuch des Verfassers im Jahre 1972 unter dem Titel „Wort- und Sachregister für Heimatforscher“ eine Einführung in die Heimatforschung, verbunden mit einem Glossar, herauszubringen, erfolgte nun eine zweite, wesentlich erweiterte und verbesserte Neubearbeitung dieses Sachgebietes. Vergleicht man die beiden Auflagen, so kann man erfreut feststellen, daß der Verfasser in den vergangenen fünf Jahren erstaunlich viel dazu gelernt hat. Er hat die korrigierenden und ergänzenden Bemerkungen der seinerzeitigen Buchbesprechungen in den beiden führenden niederösterreichischen landeskundlichen Zeitschriften „Unsere Heimat“ (1974, S. 130—132) und „Das Waldviertel“ (1972, S. 189 f.) — sie werden merkwürdigerweise in der Auswahl der Buchbesprechungen auf dem Umschlagblatt der „Heimatkunde“ nicht erwähnt — erfreulicherweise zur Kenntnis genommen und sie in der Neubearbeitung größtenteils berücksichtigt. Um so mehr erstaunt es, daß Schilder die beiden Rezensenten (Dr. Silvia Petrin und Dr. Walter Pongratz) in seinem „Dankeswort“ (S. 139) nicht erwähnt!

Im ersten Teil der Arbeit wird ein Schema zur Abfassung einer lokalen Heimatkunde erstellt, wobei erstaunliche Parallelen zu meinem Schema eines Heimatbuches erstmals im „Waldviertel“ (1976) publiziert, als Sonderabdruck erschienen und anlässlich der Heimatforschertagung im Mai 1975 im Stift Zwettl einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt, im Literaturverzeichnis des Buches (S. 139) keinerlei Erwähnung findet. Mein verbessertes Schema ist übrigens, wie sich jeder überzeugen kann, bereits in der „Heimatkunde der Gemeinde Großschönau“ (Krems 1976) weitestgehend verwirklicht worden! Es freut mich, festzustellen, daß OSR Schilder, vor der Abfassung seiner „Heimatkunde heute“ meine diesbezüglichen Veröffentlichungen anscheinend genau studiert hat, auch wenn er in seinem Buche davon nichts erwähnt.

Abgesehen von diesem etwas „merkwürdigen“ Verhalten dieses für das Marchfeld so verdienten Heimatforschers, stellt die praktische Anleitung zur Heimatforschung auf begrenztem Raum — was hiemit ausdrücklich festgestellt werden muß — ein längst notwendig gewordenes Handbuch für den Anfänger in der Heimatforschung dar, wofür man dem Verfasser nicht genug danken kann. Das „Wie“ der Durchführung und das „Woher“ der Unterlagen für eine Ortskunde läßt tatsächlich keine Wünsche offen und beweist, daß sich der Verfasser die seinerzeitigen Kritiken zu der Erstauflage zu Herzen genommen hat. Vielleicht ist die Wertung der teilweise veralteten Nachschlagewerke aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nicht stark genug herausgearbeitet worden. Der Hinweis auf das für österreichische Verhältnisse kaum anwendbare Nachschlagewerk „Haberkern-Wallach“ ist dankenswert. Bei Gustav Winter, Niederösterreichische Weistümer, hätte man vielleicht auf das Glossar des 4. Bandes besonders hinweisen müssen, wo eine Fülle historischer Ausdrücke aus dem Bereich Niederösterreichs erklärt werden.

Der Hauptteil dieses Werkes bringt ein „Wort- und Sachregister für Heimatforscher“, welches aus der praktischen Arbeit des Verfassers mit den Primärquellen entstanden ist und gegenüber der Erstausgabe 1972 beinahe auf das Zweieinhalbfache (rund 2200 Stichwörter) erweitert wurde. Auch hier konnte der Rezensent feststellen, daß ein Großteil der seinerzeitigen Kritiken durch berufene Fachleute nunmehr berücksichtigt wurde. Gewiß könnte man da und dort vielleicht noch anderer Meinung sein — wo findet man dies nicht in Fachkreisen! So müßte man zwischen „Hof“ und „Ganzlehen“ grundsätzlich unterscheiden, da es sich hier um zwei verschiedene Wirtschaftseinheiten handelt. Erfreulich ist auch die große Zahl von lateinischen Ausdrücken, wie sie in den Kirchenbüchern vorkommen, die übersetzt werden. Wie der Verfasser eingangs richtig vermerkt, kann das Büchlein im Hinblick auf die außerordentliche Vielfalt der Materie und den beschränkten Umfang keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Doch wird der mit der Heimatforschung erstmals Konfrontierte hier alles finden, was ihm von Nutzen sein kann! Daher kann man dem Autor zu dieser Veröffentlichung aufrichtig gratulieren und dem Buch eine weite Verbreitung wünschen.

Pongratz

Kräftner, Johann: Naive Architektur in Niederösterreich. Mit einem Vorwort von Rob Krier. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1977. 176 Seiten, davon 116 Seiten Abbildungen, Ganzleinen, Schutzumschlag und Schuber, 4 °, S 560,—.

Diese großartige Neuerscheinung des rührigen Pressehaus-Verlages in St. Pölten unternimmt mit diesem repräsentativ ausgestatteten Band einmal nicht die Prunkbauten Niederösterreichs, sondern die stille, „naive“ Architektur abseits des Weges in ihrer liebenswerten und aufs engste mit der Kulturlandschaft verbundenen Art darzustellen, jener bäuerlichen Architektur, die heute von sogenannten „Neuerern“ und fälschlich als „modern denkende Menschen“ auf das schwerste bedroht ist. Nach den grundlegenden Forschungen von Prof. Adalbert Klaar, die sich von der Warte des Siedlungskundlers aus mit bäuerlichen Bauten Niederösterreichs beschäftigen, versucht der junge Autor hier erstmals den Komplex dieser Kulturlandschaft aus der Sicht eines Architekten zu deuten. Ihn interessiert weniger das Bauwerk für sich allein, als vielmehr in seiner Beziehung zu Mensch und Landschaft, in seiner Dreiheit als harmonisches Ganzes. Naive Architektur kann nur in dieser Dreiheit existieren und verstanden werden. Landschaft und Bauwerk unterliegen identischen, vom Menschen in jahrtausendelanger Arbeit geschaffenen Gestaltungsprinzipien, die auch heute noch ihre volle Gültigkeit besitzen und von heimatverbundenen Menschen auch empfunden werden. Dieses Buch, welches die von Verfall und Untergang bedrohte „naive Kultur“ der Marterl, Bauernhäuser, Scheunen und Stadeln, Kellergassen und Speicher schildert und in ausgesucht schönen Bildern zeigt, will Impulse und Denkanstöße setzen, will unsere Augen öffnen für alle Kleinigkeiten, an denen wir jetzt achtlos vorübergehen. Es will den Wert, den Tradition besitzt, helfen zu erkennen und unserem Bauschaffen auf dem Lande einer Revision unterziehen. Daher sollte dieses Buch, das seinem Wert entsprechend als durchaus wohlfeil zu bezeichnen ist, in keiner Gemeindestube als Berater für den Bürgermeister, in keiner Bibliothek eines Architekten oder Baumeisters fehlen. Das Buch selbst gliedert sich in die Kapitel „Bauer und Landschaft“, „Das Dorf“, „Das Gehöft“, „Scheunen und Scheunengassen“, „Preßhäuser und Kellergassen“, „Speicher und Mühlen“, „Großbauten“ (Herrenhäuser, Pfarrhöfe, Gutshöfe und dergleichen) und widmet sich zuletzt verschiedenen „Details“ an diesen Bauwerken, wie Fassaden, Toren und Türen.

Ein Blick auf das Verzeichnis der Schwarz-weiß-Abbildungen zeigt uns, daß auch das Waldviertel seiner alten Kulturlandschaft entsprechend mit rund zwei Dutzend Beispielen gehörend vertreten ist: barocke Kapellen (Neupölla), Drosendorf mit Häuserzeile, Gehöfte (Rosenau Dorf und Neupölla), Herrschaftsspeicher (Niedergrünbach), Mühlen (Vogelsangmühle bei Eggenburg) und Bildstöcke (Oberstrahlbach), um nur einige Beispiele zu nennen. Das Buch bringt keine umfassende Bestandsaufnahme, regt aber alle kulturliebenden Menschen an, mit offenen Augen durch das Land zu wandern, wo jeder von uns selbst noch viel schöne „naive Architektur“ entdecken kann. Dieses großartige und notwendige Buch sollte auch bei keinem Großstadtmenschen fehlen, der die Absicht hat, ein Bauernhaus als „Zweitsitz“ zu erwerben. Es müßte als Pflichtlektüre für alle verantwortlichen Gemeindeväter von amtswegen vorgeschrieben werden!

Pongratz

Gregor M. Lechner: Stift Göttweig und seine Kunstschatze. Bildokumentation Herbert Fasching. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1977. 104 Textseiten, 64 Seiten Bildteil mit 16 Seiten Farbaufnahmen. Ganzleinen, mit Farbumschlag, 4 °, S 390,—.

Seit rund 63 Jahren gab es erstaunlicherweise keine Gesamtdarstellung dieses prachtvollen Barockstiftes an der Donau mehr, obwohl Göttweig schon rein architektonisch zu den größten Schätzen Niederösterreichs, ja ganz Österreichs gehört. Über Anregung des Verlages stellte sich nun der junge und ambitionierte Stiftsarchivar, Kustos und Bibliothekar Dr. Lechner OSB zur Verfügung, der seine genauen Lokalkenntnisse mit dem Wissen des Historikers und des Kunstfachmannes vereinigte und ein zum Teil völlig neues Bild der Baugeschichte der auch eine genaue, einführende Beschreibung der Kunstschatze lieferte. Dr. Lechner schildert exakt und nach dem neuesten Stand der Forschung die Geschichte des Stiftes und seiner Vorläufer (Gründung 1083 durch Bischof Altmann von Passau, der auch im Stift begraben wurde) und den

derzeitigen Zustand der Gebäude (1719—1783 im Barockstil errichtet), der vor allem auf den kunstsinnigen Abt Gottfried Bessel (1714—1749) zurückgeht. Die glanzvolle Kaiserstiege im schönsten barocken Stiegenhaus Österreichs, die Schauräume und die herrliche Stiftsbibliothek werden ebenso beschrieben wie das Stiftsarchiv und die Sammlungen, von denen das „Graphische Kabinett“ eine nur mit der Wiener Albertina vergleichbare Sammlung enthält. Selbstverständlich wird der Stiftskirche und ihrer Ausstattung (Baumeister Lucas von Hildebrandt) ein eigenes, ausführliches Kapitel gewidmet. Sehr eindrucksvoll ist auch ein Verzeichnis der 64 Äbte, die in den fast 900 Jahren seit der Stiftungsgründung regierten. Selbstverständlich enthält das Kunstbuch auch eine umfangreiche Bibliographie, die in chronologischer Abfolge angeordnet ist. Der Stolz des Buches ist sein Bildteil, der dem vielbewährten Photographen Herbert Fasching zu danken ist. Besonders hervorzuheben sind die unerhört prächtigen Farbphotos, die Glanzleistungen des graphischen Gewerbes darstellen. Der Wunsch, alle Bildbeigaben in Farbe zu sehen, scheiterte wohl am Kostenpunkt. Sollte doch dem Buch eine weite Streuung zuteil werden, was ihm aufrichtig zu wünschen sei! Die würdige Ausstattung des Kunstbandes durch den Verlag zeigt auch der in Vierfarbendruck ausgeführte Schutzumschlag, der eine Wappenminiatur des Stiftes aus dem Jahre 1626 wiedergibt, die jene 13 goldenen Bischofs- oder Abtstäbe zeigt, die aus einem grünen Dreieck ragen und deren heraldische Bedeutung bis heute unklar geblieben ist. P.

Harry Kühnel: Krems und Stein. München-Zürich, Schnell und Steiner, 1977. 48 Seiten, davon drei in Farbe und ca. 40 in Schwarz-Weiß. 8°, kartoniert, farbiger Umschlag. (Große Kunstführer, Band 72).

Der angesehene Verlag in München und Zürich legt in Verbindung mit der Buchhandlung Lainer/Krems den 72. Band seiner großen Kunstmonographien vor, den der bekannte Kunsthistoriker Univ. Prof. Dr. Kühnel zum Verfasser hat. Als überarbeitete Neuauflage dieses begehrten und seit langem vergriffenen Führers durch die Doppelstadt Krems-Stein sind nunmehr alle Angaben auf den neuesten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse gebracht, was bei der intensiven Restaurierungs- und Revitalisierungsarbeiten der vergangenen Jahre einer völligen Neugestaltung gleichkommt. So werden auch die Erkenntnisse aller Dissertationen, Expositionen und Beiträge in den „Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs“ als wissenschaftliche Hilfestellung mit eingearbeitet, eine großartige Leistung, wenn man den verhältnismäßig geringen Umfang dieses Führers in Betracht zieht. Neue, wirkungsvolle Schauwinkel wurden für die Abbildungen, die technisch ausgezeichnet wiedergegeben sind, photographisch erfaßt, wie der Bildteil beweist. Unerschöpflich ist ja die Zahl der Motive und Kulturdenkmäler in dieser schönen Doppelstadt an der Donau. Auf Lagepläne wurde verzichtet, da demnächst ein genauer Stadtplan erscheinen wird. Neu sind hingegen ein Verzeichnis der bedeutendsten bildenden Künstler und ein eingehendes Literaturregister. Dürnstein und Göttweig sind nicht mehr miteinbezogen, dafür ist das eingemeindete Hollenburg mit einem Bild vertreten. Der neue Führer ist für den Kunstwanderer ein echtes Handbuch, da er die rechte Mitte zwischen umfassendem Nachschlagewerk und kleinem Taschenbehelf zu halten weiß. P.

Franz Würml: Melk. Stadt und Stift. Geschichte und Geschichten. Fotos von Helmut Raubal. Wien, Dom-Verlag 1977. 110 Seiten, 16 Seiten Bildteil, drei farbige Bildtafeln, 8°, Ganzlw., farbiger Schutzumschlag, S 148,—.

Seit der Jahrhundertwende erschien über die schöne Stadt Melk an der Donau keine repräsentative Druckschrift mehr. Nunmehr hat der Wiener Dom-Verlag dieses schöne Heimatbuch über die Stadt und das gleichnamige Stift herausgebracht, welches, wie der Zusatz zum Haupttitel sagt, in aufgelockelter Form „Geschichte und Geschichten“ über diese historische Stätte bringt und damit eine echte Lücke schließt, die bisher so oft von Einheimischen und fremden Besuchern bedauert wurde. Vorliegendes Buch ist kein historisches Werk im Sinn der Forschung, sondern eine wissenschaftlich fundierte Orientierungshilfe in Raum und Zeit, bei Spaziergängen durch die schöne Kleinstadt, in die Umgebung oder bei einer Führung durch den schönsten Bau Jakob Prandtauers, das hochragende Stift. Sein Werden und seine Bedeutung werden in diesem Band eingehend gewürdigt. Darüber hinaus aber wird nach-

gewiesen, welche bedeutende Rolle Melk im Lauf der Geschichte gespielt hat. Hier hatten die Babenberger ihren ersten, befestigten Standort gefunden und wurden teilweise auch begraben. Stift Melk, sein Werden und seine Bedeutung, finden in diesem Buch natürlich ihre eingehende Würdigung. Insbesondere werden auch seine hervorragenden Kunstschatze ausführlich dargelegt. Die „Geschichten zur Geschichte“ dienen vor allem zur Illustration der historischen Begebenheiten und werden sicherlich von den Lehrern im Heimatkundeunterricht Verwendung finden. Dadurch treten auch die einzelnen geschichtlichen Abschnitte plastischer hervor. Der schön gestaltete Bildteil, ergänzt durch drei farbige Bildtafeln im Textteil, bietet nicht nur für den Fremden neue, reizvolle Perspektiven. P.

Friedrich Schadauer: 30 Jahre Hauptschule Dobersberg. 1947 — 1977. Dobersberg, Hauptschule 1977. 71 Seiten Text, 19 Seiten, Abbildungen, 4°, kartoniert.

Diese „Schulfestschrift“ bietet inhaltlich mehr als der Titel verspricht. Ihr Herausgeber HSD Friedrich Schadauer stellt natürlich die Geschichte des Pflichtschulwesens in Österreich und des Schulwesens in der Marktgemeinde Dobersberg in den Mittelpunkt seiner Festschrift. Es schildert ausführlich die Gründung und den Aufbau seiner Hauptschule, den Bau des neuen Schulgebäudes und führt anschließend die Namen der Schulleiter, der Lehrer und der Schüler des vergangenen Schuljahres an. Die Namen der verstorbenen Lehrer und Schüler sowie die vielseitigen Aktivitäten der Schulgemeinde in den vergangenen 30 Jahren umfassen das nächste Kapitel, dem Beiträge der Lehrer und Schüleraufsätze folgen. Unter diesen ist besonders der Beitrag von HHL Maria Schuh „Überlegungen zur Entstehung des Marktwappens von Dobersberg“ interessant. Trotz dieser eingehenden heraldischen Studie bleibt die Herkunft der drei Lilien im Dobersberger Wappen rätselhaft. Weitere Beiträge der Festschrift sind prominenten Dobersbergern, wie Weihbischof Dr. Stöger, Msgr. Franz Rauscher und dem Volksdichter Franz Kaindl gewidmet. Adolf Schlögl steuert in der Folge kurze Beiträge zur Geschichte von Dobersberg, der Pfarrkirche, des gleichnamigen Schlosses und der Herrschaft, des Schellinghofes und des 1597 hingerichteten Waldviertler Bauernführers Andreas Schremser bei. Weitere Abschnitte sind der freien Gemeinde Dobersberg seit 1850, dem Gesang- und Musikverein, der Feuerwehr, die übrigens 1977 das Fest ihrer Gründung vor 100 Jahren feierte, der Sparkasse, der Lokalbahn Schwarzenau-Zlabings und der 700-Jahr-Feier 1930 gewidmet. Die Festschrift wird durch Gedichte von Franz Kaindl und Adolf Schlögl aufgelockert. Nach dem Quellenverzeichnis und der Übersicht über Photos und Statistiken (HL Erich Eichler) folgt der sehr instruktive Bildteil, dessen Reproduktionstechnik allerdings manches zu wünschen übrig läßt. Abgesehen von diesem sicherlich kostenbedingten „Schönheitsfehler“, liegt hier ein kleines, aber durch den Dobersberger Lehrkörper ausgezeichnet gestaltetes Heimatbuch vor, das durchaus als vorbildlich bezeichnet werden kann und bis zum Druck eines „großen“ Heimatbuches — dies allerdings ist eine ernsthafte Kostfrage — durchaus seinen Zweck erfüllt. Pongratz

BÜCHEREINLAUF

(Besprechung in einer späteren Folge)

Othmar K. M. Zaubek: Waldviertler Heimatkundliche Studien, 2. Band. Schrems-Krems, Heimatbund i. Komm. 1977. 177 Seiten.

Ausstellung Franz Traunfellner. Krems a. D., 2. — 26. Juni 1977, 12 Bl.

25 Jahre Landesfachschule für Textilindustrie Groß Siegharts. Selbstverlag 1977, 61 Seiten. 8°.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr St. Martin im Waldviertel. Selbstverlag 1976. 24 Seiten. 8°.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Litschau. 1877 — 1977. Selbstverlag 1977. 26 Seiten. 8°.

Pranger im Waldviertel. Ausstellung Schloß Greillenstein. 6 Seiten, gefaltet.

- Erwerbungen der Modernen Galerie** im Dominikanerkloster Krems. 20 Blatt, bebildert. 8°.
- Kunstschätze aus Niederösterreich.** Ausstellungsführer. Minoritenkirche Krems-Stein. 11 Blatt, bebildert. 8°.
- Kulturbericht 1976.** Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. 39 Seiten. 8°.
- Niederösterreich. Raumplanungskonferenz.** Planungskonzept für die Region 14 (Zwettl). Wien, Selbstverlag 1977. 8°.
- Bauernbund-Kalender 1977.** Wien, Selbstverlag, 208 Seiten. 8°.
- 100 Jahre **Freiwillige Feuerwehr Schilttern.** 1876 bis 1976. Selbstverlag. 8°.
- 100 Jahre **Freiwillige Feuerwehr Feuersbrunn.** 1876 bis 1976. 8°.
- Fahrtenland Waldviertel.** Mitteilungen für Freunde des Bundes zur Errichtung und Erhaltung einer österr. Jugendburg. Streitwiesen. Wien 1977. Faltblatt.
- Tiergarten Schönbrunn.** Geschichte und Aufgabe. Aus Österreichs Wissenschaft. Notring-Jahrbuch. Wien 1976. 8°.
- Kleine Kunstführer:**
Verlag: Niederösterreichisches Pressehaus: **Maria Laach**, 5. Aufl. 1974; **Weiten**, Gotisches Farbfensterjuwel; **Maria Dreieichen**.
- Elga Lanc:** Die romanischen Wandmalereien in der Burgkapelle Ottenstein. Maria Enzersdorf, NEWAG 1977.
- Hedwig zum Tobel und Gustav Dichler:** Poesie des Stichels. Wien, Sugartenverlag 1977. 40 Seiten, Holzschnitte, Klein. 8°.
- Karl Geyer:** Bunte Verse und Träume. 3. Sammlung. Wien — Krems 1977. 72 Seiten (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, 21).
- Friedrich Sagmüller:** Wir bauen den Damm. Gedichte. Wien, Koska 1974, 34 Seiten 8°.
- Josef Sahliger:** Lies Dein Leben zwischen Zeilen, Gedichte. Perchtoldsdorf, Bildungswerk—Volkshochschule 1976.
- Ernst Schandl:** Wachau-Lieder-Texte. Krems, Josef Faber 1976, 28 Seiten, Klein. 8°.
- Otto Ploner:** Von Jägern und Wilderern. Kurzgeschichten. Wien, Hubertusverlag 1976. 96 Seiten. Klein. 8°.
- Karl Winkler:** Dem Waidwerk verfallen. Roman. Wien, Hubertusverlag 1976. 119 Seiten, Kein. 8°.

SONDERABDRUCKE

- Franz Klein-Bruckschwaiger:** Dreifelderwirtschaft und Genossenschaft. 1974/75, 28 Seiten.
- Heinz Verfondern:** Die Salzburger Zwerge zwischen Callot und Carlone. 1977. 16 Seiten.
- Gustav Reingrabner:** „... des Luthers Reformation“. 1977. 21 Seiten.
- Hiltraud Ast:** Wasserleitung und Brunnenbau an der Schwelle zum Industriezeitalter. Wien 1977, 18 Seiten, 4 Bildblätter.

Bemerkungen zu Merian, Wachau, Wald- und Weinviertel, Heft 11/29. Jhg. 1976

Es ist bedauerlich, daß in Publikationen, denen man allgemein ein gehobenes Niveau zuzubilligen geneigt ist, unrichtige und zum Teil widersprüchliche Angaben gefunden werden, die bei einiger Sorgfalt leicht zu vermeiden gewesen wären.

So liest man in dem oben genannten Merian-Heft verwundert folgende Angaben:

Seite 35, Spalte 2, 2. Zeile von unten:

„ein Lehrer in Eggenburg, Krahuletz“

Krahuletz war nie Lehrer, sondern hatte das ehrsame Gewerbe seines Vaters, eines Büchsenmachers, gelernt und war später Eichmeister gewesen.

Seite 36, Spalte 1:

„in Irnfritz an der Taffa... befand sich um 1600 eine protestantische Druckerei im Schloß.“

Irnfritz liegt an einem der Quellbäche der Thumritz, nicht an der Taffa. In dem Dorf bestand auch nie ein Schloß. Wohl liegt an der (Gr.) Taffa das Schloß Wildberg (zu dessen Herrschaft auch Irnfritz gehörte), und dort befand sich „schon 1600 im Dienste der protestantischen Bewegung eine Druckerpresse“ (Österr. Kunsttopographie V/2, 412).

Die Konfusionen häufen sich bei den Angaben, die sich auf Geras beziehen. Für das, was sich auf die Jetztzeit bezieht, hätten richtige Informationen jederzeit im Stift eingeholt werden können; für Baugeschichtliches hätte es im allgemeinen genügt, sich an die Angaben Tietzes (OKT V/1, 180 ff.) zu halten.

Seite 97, Zeile 13ff. (über Hobbykurse in Geras):

„1971 noch wurde der Lehrgang von einer Einwohnerin des Ortes geleitet, die sich auf Sonntagsmalerei mit Blümchen verstand.“

Das ist völlig freie Erfindung; eine „Einwohnerin des Ortes“ hat weder 1971 noch später einen Lehrgang abgehalten. Schon vor 1971 hielt der bekannte Bauernmaler Eder aus Sandl einen Lehrgang für Hinterglasmalerei.

Seite 146, 6. Zeile von unten:

„In Altenburg und Zwettl war vor allem der Prandtauerschüler Joseph Munggenast tätig. In Geras hingegen hat Franz Zoller gebaut.“

Franz Zoller war nie Baumeister. Von ihm stammen, wie das folgende Zitat richtig angibt, die Fresken der Stiftskirche. Über Munggenasts Bautätigkeit in Geras siehe das folgende Zitat.

Seite 197, Spalte 3, 2. Absatz:

„Geras wurde nach der Zerstörung 1736 — 1740 von J. Mungenast wieder aufgebaut und prunkvoll ausgestaltet. Eine barocke Umgestaltung erfuhr nach dem Brand von 1730 auch die romanische Stiftskirche mit Fresken von Franz Zoller.“

Hier werden die Zerstörung des Stiftes und der Kirche 1619/20 und der Brand in der Kirche in der Nacht des 11. 11. 1730 durcheinander gebracht. Dem Brand in der Kirche 1730 fielen das Chorgestühl, eine Teil der Kirchenbänke und die Orgel zum Opfer, nicht aber der unter Abt Michael Wallner (1713 — 1729) erbaute barocke Hochaltar. Den Wiederaufbau des Stiftes und der Kirche, mit dem die Barockisierung eingeleitet wurde, begann 1641 der Horner Baumeister Nikolaus de Balzarin und führte ihn unter den Äbten Petrus Herckart und Johannes Westhaus durch (Stiftsarchiv Geras, Bauakten).

Die 1670 begonnene Erweiterung nach Westen — die Prälatur, der parallel zu ihr verlaufende ehemalige Gastrakt und der diese beiden Flügel verbindende Quertrakt im Westen mit dem Stiftsportal — wurde unter den Prälaten Johannes Westhaus und Friedrich Urtika von dem Raabser Baumeister Simon Reiss durchgeführt (STA Geras, Bauakten).

Zwischen 1736 und 1740 erbaute J. Munggenast die Torhalle mit dem über ihr liegenden, jetzt „Marmorsaal“ genannten Sommerrefektorium, die anschließenden zwei Bischofszimmer und den übrigen Teil des „Neugebäudes“. Von einem „Wiederaufbau“ durch Munggenast kann keine Rede sein.

Zollers Fresken in der Stiftskirche entstanden 1771/2 unter dem Prälaten Paul Gratschmayr (STA Geras, Bauakten, Originalkontrakt „wischen... und dem Wohl Edlen Kunstreichen Herrn Francisco von Zoller, Kays. Königl. Academie-Mahler Assessori“).

Obwohl die Angaben der Österr. Kunsttopographie V/1 über die Bautätigkeit im 17. Jahrhundert lückenhaft und zum Teil der Korrektur bedürftig sind, wären in ihr doch die richtigen Informationen über das 18. Jahrhundert zu finden gewesen. Eine Nachfrage im Stift hätte Genaueres — und vor allem Richtiges — ergeben.

Univ. Doz. Dr. Ambros J. Pfiffig

RICHTIGSTELLUNG

Der Verfasser der Bildermappe „Land und Stadt“ („Waldviertel“ F. 4 bis 6/1977) schreibt sich richtig **Max Kislinger**.

Mitteilungen

Wir begrüßen als neue Mitglieder beziehungsweise als Bezieher der Zeitschrift im Jahre 1976:

Arch. Dipl.-Ing. Rameder, 1100 Wien, Hermann Stütz, 1090 Wien, Buchh. Bacher, Pöggstall, Prof. Mag. Dr. Harald Hubatschke, 3830 Waidhofen, Univ.-Doz. OMR. Dr. R. N. Brauer, Brunn, Herbert Seif, Senftenberg, Gertrud Turner, 1080 Wien, Dr. med. Max Domenig, Hallein, Anton Macher, Ottenschlag, Berta Voh, Krems, Walter Beiwl, Groß-Schönau, Mag. Peter Christine, Krems, Leopoldine Gruber, Furth, Nö. Bildungs- und Heimatwerk, Hr. Post, Sigmundsherberg, Leopold Schwarzinger, Groß-Gerungs, Johann Zellhofer, Schwarzenau, Hermann Jagenteufel, Josef Neureiter, Schwarzenau, Burgstüberl, Joh. Kössner, Heidenreichstein, P. Norbert Marko, Röhrenbach, OSR Rudolf Illetschko, Heidenreichstein, Prof. Ed. Wetscherer, 1150 Wien, Dieter Sparr, DBR, Ferdinand Schuh, Innsbruck, Ing. Walter Hager, Kritzendorf, Österreichisches Volksliedewerk, 1080 Wien, Hermann Tichaysky, Eggenburg, Josef Le Bras, 1060 Wien, Prof. Dkfm. Mag. Adolf Leeb, Krems, VD Sepp Baldrian, Kalksburg, Felicitas Pappenheim, Krems-Lerchenfeld, Dipl.-Ing. Josef Panny, 1130 Wien, Theo Göbl, Pürbach, Rosa Bartl, Krems, Elisabeth Steinberger, Waidhofen, Maria Blaschek, Krems, Dipl.-Ing. Reinhard Geier, 1160 Wien, Hubert Friesinger, 1210 Wien, Altbgm. Hans Lintner, Langschlag, Antonia Lehecka, Krems, SR Gertrude Mitterndorfer, Kvs, Franz Sauber, Groß-Siegharts, Karl Hochstätter, 1220 Wien, OSR Dir. Adolf Bräuer, Schwarzenau, Inter Marketing Team, Ges. m. b. H. und Co. KG., Perchtoldsdorf, Christine Gschwandtner, Krems, Gligorov, 1050 Wien, Leo Zogmayer, Krems, Felicitas Klein, Krems, Klaus Nachförg, Weitra, Dr. Ferdinand Mayer, Krems, Med.-Rat Dr. Rudolf Hertzka, Pottendorf, Wolfram Ratz, 1110 Wien, Barbara Bruckner, Krems, Rudolf Schraml, Krems, Hans Kastner, 1140 Wien, Leo Hettler, Waidhofen, Josefine Heckl, Krems, Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium, Gmünd, Doktor Franz Bock, Artstetten, Maria Smutny, Gföhl, Gerhard Spritzendorfer, Ottenschlag, Rupert Kargl, Dobersberg, Dr. Roland Girtler, 1070 Wien, Franz Rosenkranz, Els, Sylvester Hafner, Altmünster, Ing. Werner Mair, Röhrenbach, Dipl.-Ing. Ulf Geppert, Krems, Friederike Wanek, 1030 Wien, Georg Kuhr, DBR, Franz Höchtel, Krems, Angela Kriz, Gmünd, Hans Maringer, Groß-Gerungs, Franz Grossauer, Albrechts, Alfred Mayerhofer, Traunstein, Dr. Göschl, Weitra, Elfriede Peleska, 1120 Wien, Franz Mach, Schönbach, Rosa Hauleithner, 1050 Wien, Reg. Alexander Handler, Lanzendorf, Dr. Erich Rabl, Sieghartskirchen, Karl Ney, Ottenschlag, P. Gottfried Glasner, Stift Melk, Ing. Walter G. Schüberl, 1090 Wien, Thomas Hlinak, Kottes, Hilda Steindl, Lichtenau, Stefan Frisch, Göpfritz, Hilde Höfinger, Langenlois, Herbert Demmer, Horn, Doktor Heinz Petters, Stockerau, Anton Weißenhofer, Schloß Rosenau, Hofrat Dr. Franz Freitag, Krems, Abg. z. NR Gustav Vetter, Gmünd, Gerlinde Müllner, Horn, Lieselotte Anton, 1080 Wien, Franz Brinnich, Waidhofen.

KOOPTIERUNG IN DEN VEREINSVORSTAND

Unser langjähriges Mitglied, Herr Dr. Berthold Weinrich, Präsident der Nö. Ärztekammer a. D., wurde vor kurzem in den Vereinsvorstand kooptiert. Er wird nunmehr die Bereiche Familienforschung und Erforschung des früheren Gesundheitswesens im Waldviertel betreuen und steht unseren Lesern mit Rat und Hilfe gerne zur Verfügung. Seine Anschriften lauten: 2500 Baden bei Wien, Helenenstraße 12 und 3910 Zwettl, Allentsteigerstraße 16.

HEIMATABENDE UND AUSFLÜGE

Der Waldviertler Heimatbund plant ab September 1977 wieder Heimatabende und Ausflüge zu veranstalten. So soll im Oktober die Ikonenausstellung in Herzogenburg besucht werden. Wir bitten unsere Leser um Vorschläge, wie man auch in anderen Bezirksstädten des Waldviertels eigene Ortsgruppen mit Kulturprogrammen ins Leben rufen könnte. Es müßten sich einzelne Organisatoren finden, die aufgrund unserer Anschriftenlisten unsere Mitglieder und Zeitschriftenbezieher in der jeweiligen Bezirksstadt sammeln und einen Heimatabend gestalten.

Der Vereinsvorsand

INHALTVERZEICHNIS

	Seite
Heinz Verfondern: Die Greillensteiner Zwerge	137
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels. Neolithische figurale Darstellungen	148
Karl Weinmann: Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrma- triken	151
Philipp Georg Gudenus: Aus den alten Gülteinlagen	154
Harald Hitz: Der Einfluß der Pendelwanderung auf das Dorf Thuma bei Karlstein	158
Friedrich Sagmüller: Vom Abverkauf und Ruin alter Kulturgüter	163
Florian Braunsteiner: Sagen um die Ruine auf dem Weinsberg	165
Henriette Pruckner: Der Schubkarrn (Gedicht)	166
P. R. Rudolf Stieger: Burgleiten (Gedicht)	168
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	169
Buchbesprechungen und Wachauer Ankündigungen	208
Mitteilungen	215

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESER FOLGE

Gymn.-Rektor, Prof. Dr. **Heinz Verfondern**, D-839, Passau 18, Söldenpeterweg 41
Hermann Mauer, 3580 Horn, Frauenhofenerstraße 17
Karl Weinmann, 3100 St. Pölten, Munggenaststraße 27
Philipp Georg Gf. Gudenus, 1011 Wien, Postfach 408
Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Friedrich Sagmüller, 1100 Wien, Maiklgasse 7/17/6
P. Reinoldo Rudolf Stieger, O.Gst., 44-815 Jequitiba, Cestado da Bahia, Brasil
GR Pfarrer i. R. **Florian Braunsteiner**, Jahnings, 3910 Zwettl
Henriette Pruckner, 3550 Langenlois, Dr. Hrodehgasse 1

Umschlagbild:
Das Thayatal bei Kollmitzgraben
(Foto: Heimpel-Raabs)

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter
Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems
an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberi jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung
Jahresbezugspreis S 120.— Einzelbezugspreis S 40.—



ajena

Verkaufsbüro der
Österr. Agrar-Industrie Ges. m. b. H.
ÖÖ. Stärke- u. Chemische Industrie
Ges. m. b. H.
Koninklijke Scholten-Honig N. V.

1020 Wien, Hollandstraße 2
Telefon 02 22 / 26 25 32

*Moderne Geschäftsdrucksachen
sind Werbung!*

**DRUCK
VERLAG**



**FABER
KREMS**

Zentrale: Wiener Straße 127, Telefon 0 27 32 / 65 71 - 74 Serie, Postfach 34

Stadtbüro: Obere Landstraße 12, Telefon 0 27 32 / 20 02



WENZL HARTL

Holzkonstruktions- und Baugesellschaft

WIEN 19, Tel. 02 22 / 32 32 55 Δ

ECHSENBACH, NÖ.

IRNFRTITZ, NÖ. ALLENTSTEIG, NÖ. ZWETTL, NÖ. SALZBURG

Ausführung von:

- Baumeister-, Hoch-, Tief- und Stahlbetonarbeiten
- Massivfertigteilbau, Ingenieurholzbau
- Holzfertigteilhäuser
- Zimmerei- und Tischlerarbeiten, Fenster, Türen
- Ziegelei, Betonsteinerzeugung
- Jägerzaun

Schlüsselfertige Herstellung von vorgefertigten Wohnobjekten,
Werkstätten und Kindergärten